Turgénjew

Iwan Turgénjew's

Ausgewählte Werke.

Autorisirte Ausgabe.

Achter Band.

Skizzen aus dem Tagebuche eines Jägers.

Erster Theil.

Mitau.
E. Behre's Verlag.
1875.

Skizzen

aus dem

Tagebuche eines Jägers.

Von

Iwan Turgénjew.

Erster Theil.

Autorisirte Ausgabe.

Mitau.

E. Behre's Verlag.

1875.

Inhalt.

I.

Chor und Kalinitsch.

Wer Gelegenheit gehabt hat, aus dem Bolchow'schen in den Schisdrin'schen Kreis hinüberzufahren, dem ist wol auch der scharfausgesprochene Unterschied des Menschenschlages in den Orel'schen und Kaluga'schen Gouvernements aufgefallen. Der Orel'sche Bauer ist klein von Wuchs, lebt in elenden Hütten aus Espenholz, thut Frohndienste, beschäftigt sich nicht mit dem Handel, ißt schlecht und trägt Bastschuhe. Der Kaluga'sche Bauer hingegen lebt in geräumigen Häusern aus Kiefernholz und zahlt seinem Herrn einen Zins, so daß er nahezu frei in seinen Handlungen ist; groß von Wuchs, sieht er Einem fest und heiter in's Gesicht; seine Farbe ist klar und weiß; er handelt mit Oel und Theer und trägt an Feiertagen Stiefel. Die Orel'schen Dörfer (wir sprechen von dem östlichen Theile des Orel'schen Gouvernements) liegen gewöhnlich von Ackerland umgeben an einer Vertiefung, die ein dürftiger Damm in einen schlammigen Teich verwandelt. Außer einigen stets geduldigen Weidenbäumen, deren immer gekappte Zweige sehr schnell wieder treiben, und einzelnen jämmerlichen Birken sieht man auf eine Werst weit weder

Baum noch Strauch; ein Hüttchen klebt an dem andern, die Dächer sind oft mit faulem Stroh gedeckt . . . Die Kalugaschen Dörfer hingegen sind meist von Wald umgeben; die mit Brettern gedeckten Häuser stehen freier und gerader da; die Pforten schließen gut und die Zäune um die Höfe sind nicht auf eine Seite geneigt, nicht halb umgefallen und scheinen nicht alle Schweine, die durch die Gasse laufen, zum Eintritt einladen zu wollen.

Und auch der Jäger hat es im Kaluga'schen Gouvernement besser. Im Orel'schen werden die letzten Wälder und Gebüsche in einigen Jahren ganz verschwunden sein, Moräste aber giebt es dort schon gar lange nicht mehr. Im Kalugaschen hingegen ziehen sich die Gehäge auf 100 und die Moräste auf 10 Werst und mehr hin, und das edle Wild, das Birkhuhn, ist noch nicht ausgestorben; da giebt es noch gutmüthige Doppelschnepfen und das bewegliche Rebhuhn erschrickt und erfreut durch sein rasches und plötzliches Aufschurren Jäger und Hunde.

Als ich einmal, um dort zu jagen, den Schisdraschen Kreis besucht hatte, begegnete ich auf dem Felde einem kleinen Gutsbesitzer, Namens Polutikin, einem leidenschaftlichen Jäger und folglich vortrefflichen Menschen. Freilich hatte er auch einige kleine Schwächen; er freite z. B. um alle reichen Bräute des Gouvernements, und wenn ihm Hand und Haus versagt wurden, vertraute er zerknirscht sein Leid allen Bekannten und Freunden, und ließ nicht nach, den

Eltern der Mädchen saure Pfirsiche und andere unreife Erzeugnisse seines Gartens zum Geschenk zu machen. Er liebte es auch, eine und dieselbe Anekdote immer und immer wieder zu erzählen; und trotz des Aufhebens, das er von dieser Geschichte machte, lachte kein Mensch über sie. Er lobte die Werke Akim Nachimows und die Erzählung: Pinna; er stotterte, nannte seinen Hund: Astronom, sagte statt nichts desto weniger: nicht um so minder, und führte die französische Küche in seinem Hause ein, welche nach den Begriffen seines Koches darin bestand, den natürlichen Geschmack einer jeden Speise vollständig zu verändern; Fleisch schmeckte bei diesem Künstler nach Fisch, Fische — nach Pilzen, die Makaroni rochen nach Schießpulver; dafür kam aber auch kein Stückchen Mohrrübe in die Suppe, ohne die Form eines Rhombus oder eines Trapez angenommen zu haben. Diese wenigen unwesentlichen Mängel abgerechnet, war Herr Polutikin, wie gesagt, ein ausgezeichneter Mensch.

Am ersten Tage meiner Bekanntschaft mit Herrn Polutikin lud er mich zur Nacht zu sich ein.

— Wir haben etwa fünf Werst bis zü mir, bemerkte er, — zu Fuße zu gehen ist es zu weit; wollen wir zuerst Chor*) besuchen. (Der Leser wird mir erlauben sein Stottern nicht wiederzugeben.)

— Wer ist Chor?

*) Chor = Hamster auf Russisch.

— Einer von meinen Bauern.... Er wohnt hier ganz in der Nähe.

Wir begaben uns dorthin. Mitten im Walde auf einer abgeholzten und wohlbearbeiteten kleinen Ebene erhob sich das einzeln stehende Haus Chor's. Es bestand aus mehreren durch Zäune vereinigten Baulichkeiten. An dem Hauptgebäude zog sich ein Bretterdach hin, welches von dünnen Säulchen getragen wurde. Wir traten ein. Ein junger, etwa zwanzigjähriger, hochgewachsener und hübscher Bursche empfing uns.

— Ah, Fedia! Ist Chor zu Hause?

— Nein, Chor ist in die Stadt gefahren, antwortete der Bursche lächelnd und zwei Reihen schneeweißer Zähne zeigend: — Befehlen Sie, die Telega anzuspannen?

— Ja, Bruder, die Telega. Und bringe uns Kwas!

Wir traten ein. Kein einziges Susdalisches Bild verunzierte die sauber behauenen Balken der Wände; in einer Ecke vor einem schweren mit einer Silberplatte bedeckten Heiligenbilde brannte ein Lämpchen; der Tisch von Lindenholz war frisch gescheuert und gewaschen. Zwischen den Balken und Fensterrahmen nisteten keine beweglichen Schwaben und träumerische Tarakane. Der junge Bursche erschien bald mit einem weißen, mit gutem Kwas gefüllten Kruge, einem großen Laib Waizenbrod und einem Dutzend Salzgurken in hölzerner Schale. Er stellte all diese Vorräthe auf den Tisch, lehnte sich an die Thüre und sah uns lächelnd zu. Wir

hatten das Frühstück noch nicht beendet, als die Telega vor die Treppe rollte.

Wir gingen hinaus. Ein etwa fünfzehnjähriger, krausköpfiger, rothwangiger Knabe machte den Kutscher und vermochte kaum den wohlgenährten, scheckigen Hengst zu halten. Sechs junge Riesen, die mit einander und mit Fedia große Aehnlichkeit hatten, umstanden die Telega.

— Das sind Chor's Kinder! bemerkte Polutikin.

— Lauter Hamsterchen! fügte Fedia hinzu, der uns auf die Treppe gefolgt war; — und es sind noch nicht Alle hier: Potap ist im Walde, und Sidor ist mit dem alten Chor in die Stadt gefahren .... Paß auf, Wassja, fuhr er zum Kutscher gewandt fort: — Fahr zu — wie der Wind: Du fährst den Herrn. Auf die Geleise gieb Acht und fahre langsam an den schlimmen Stellen; sonst verdirbst Du die Telega und zerrüttelst des Herrn Eingeweide! Die übrigen Chorchen lächelten über den Einfall Fedias.

— Setzt den Astronomen herein! rief Herr Polutikin majestätisch. Fedia hob vergnügt den gezwungen lächelnden Hund empor und setzte ihn auf den Boden der Telega nieder. Wassja ließ die Leine locker; wir rollten davon.

— Da ist mein Comtor, sagte plötzlich Herr Polutikin, auf ein kleines niedriges Häuschen zeigend. — Wollen Sie hineingehen? — Recht gern... — Es ist jetzt unbenutzt, bemerkte er im Absteigen, — aber es verlohnt sich doch hineinzublicken. Das Comtor bestand aus zwei

leeren Zimmern. Der Wächter, ein einäugiger Alter, kam vom Hinterhofe herbeigelaufen. — Guten Tag, Minjaitsch, sagte Herr Polutikin, ... nun, wo bleibt das Wasser? Der einäugige Alte verschwand und kehrte sogleich mit einer Flasche Wasser und zwei Gläsern zurück. — Versuchen Sie, sagte Polutikin, ich habe da ein ausgezeichnetes Quellwasser. Wir tranken jeder ein Glas, wobei der Alte nicht aufhörte, tiefe Verbeugungen zu machen. — Jetzt, dächte ich, könnten wir wohl wieder fahren, bemerkte mein neuer Freund. — In diesem Comptoir habe ich dem Kaufmann Allilujew vier Dessjatinen Wald für einen sehr guten Preis verkauft. Wir setzten uns in die Telega und langten eine halbe Stunde später auf dem Hofe des Herrenhauses an.

— Sagen Sie mir, ich bitte, fragte ich Polutikin beim Abendessen, — warum lebt Chor abgetrennt von Ihren anderen Bauern?

— Das will ich Ihnen sagen. Er ist ein intelligenter Mensch. Vor etwa 25 Jahren brannte ihm sein Haus ab; da kam er zu meinem verstorbenen Vater und sprach: „Erlauben Sie mir, Nicolai Kusmitsch, mich im Walde, auf dem Moor anzusiedeln. Ich will Ihnen einen guten Obrok zahlen.“ — — „Warum willst Du Dich, fragte ihn mein Vater, denn auf dem Moor ansiedeln?“ — „Ich wünsche es so, aber Väterchen, Nicolai Kusmitsch, bitte, brauchen Sie mich dann zu keiner Arbeit mehr. Legen Sie mir einen Obrok auf so hoch wie Sie mögen.“ — „Fünfzig Rubel

das Jahr?“ — „Gut.“ — „Aber ohne Rückstände — merke es Dir.“ — „Natürlich, ohne Rückstände.“ So siedelte er sich auf dem Moor an. Seitdem nennen sie ihn Chor.

— Und er ist reich geworden? fragte ich.

— Aber gewiß! Jetzt zahlt er mir 100 Rubel Zins und wenn ich's verlangte, gäbe er auch noch mehr. Ich habe ihm schon mehr als ein Mal gesagt: Kaufe Dich los, Chor, kaufe Dich los! Aber der Spitzbube will mir weiß machen, es wäre nichts da bei ihm, sagt, er hätte keinen Pfennig! Ja, wer es glaubte!“

Am anderen Morgen gleich nach dem Thee begaben wir uns wieder auf die Jagd. Als wir durch das Dorf fuhren, ließ Herr Polutikin vor einem niedrigen Bauernhause halten und rief laut: „Kalinitsch!“ — „Gleich, Väterchen, gleich!“ erklang es vom Hofe her. — „Ich binde mir nur meine Bastschuhe an!“ Wir fuhren im Schritt weiter; hinter dem Dorfe wurden wir von einem 40jährigen, langen, hageren Mann mit etwas aufgeworfenem Kopfe eingeholt. Dies war Kalinitsch. Sein gutmüthiges, bräunliches, stellenweise pockennarbiges Gesicht gefiel mir auf den ersten Blick. Kalinitsch ging (wie ich später erfuhr) jeden Tag mit seinem Herrn auf die Jagd, trug ihm seine Tasche, zuweilen auch die Flinte, merkte sich, wo sich das Wild niederließ, schöpfte Wasser, sammelte Erdbeeren, baute Zweighüttchen und holte die Droschke. Ohne ihn konnte Herr Polutikin keinen Schritt thun. Kalinitsch war von heiterster, sanftester Natur, summte

stets mit halber Stimme vor sich hin, blickte sorglos nach allen Seiten um sich, sprach etwas näselnd, blinzelte beim Lächeln mit seinen hellblauen Augen und griff häufig mit der Hand in seinen dünnen, keilförmigen Bart. Er ging langsam, aber mit großen Schritten, wobei er sich leicht auf einen dünnen, langen Stab stützte. Er redete mich im Laufe des Tages kein einziges Mal an, bediente mich ohne knechtische Demuth, auf seinen Herrn aber gab er Acht, wie auf ein kleines Kind. Als die unerträgliche Mittagshitze uns endlich zwang, Schutz zu suchen, führte er uns in sein Bienenhaus, tief in den Wald hinein. Kalinitsch öffnete uns das Hüttchen, welches an Wänden und Decke mit Büscheln getrockneter, wohlriechender Kräuter behängt war und bettete uns in das frische Heu; er selbst aber zog sich eine Art Sack mit einer durch ein Haarsieb geschützten Gesichtsöffnung über den Kopf, nahm ein Messer, einen Topf, einen Feuerbrand und begab sich zu den Bienenstöcken, um uns eine Honigscheibe auszuschneiden. Wir aßen von dem durchsichtigen, warmen Honig, tranken einige Schluck Quellwasser darauf und schliefen bei dem einförmigen Summen der Bienen und dem sanften Rauschen der bewegten Blätter ein. Ein leichter Windstoß weckte mich ... Ich öffnete die Augen und gewahrte Kalinitsch: er saß auf der Schwelle der halbgeöffneten Thür und schnitzte mit einem Messer an einem hölzernen Löffel. Ich bewunderte lange den ruhigen Ausdruck seiner Züge, die sich klar vom

Abendhimmel abhoben. Herr Polutikin erwachte ebenfalls. Wir erhoben uns nicht sogleich. Es ist angenehm, nach einem langen Marsch und einem tiefen Schlafe unbeweglich ausgestreckt auf dem Heu zu bleiben, man genießt die Ruhe mit unsäglichem Wohlgefühl; eine süße Wärme verbreitet sich über das Gesicht, eine köstliche Trägheit lastet auf den Lidern. Endlich standen wir auf und streiften noch bis zum Abend umher.

Beim Abendessen brachte ich das Gespräch wieder auf Chor und Kalinitsch. — Kalinitsch ist ein guter Bauer, sagte mir Polutikin, — ein eifriger und dienstfertiger Mensch; aber — seine Wirthschaft kann er nicht in Ordnung halten; ich reiße ihn beständig heraus. Jeden Tag geht er mit mir auf die Jagd . . . wie soll er dabei sein Haus in Ordnung halten — urtheilen Sie selbst. — Ich mußte ihm darin vollkommen Recht geben und wir begaben uns zur Ruhe.

Am anderen Tage war Herr Polutikin genöthigt, in Geschäften mit einem Nachbar Pitschukow in die Stadt zu fahren. Dieser Pitschukow hatte ihm ein Stück von seinem Grund und Boden abgepflügt und ihm auf diesem eines seiner Bauernweiber durchgeprügelt. Ich ging allein auf die Jagd und kehrte gegen Abend bei Chor ein. Auf der Schwelle der Hütte fand ich einen kahlköpfigen, kleinen, stark und breitschultrig gebauten Greis, — es war Chor selbst. Seine Gesichtsbildung erinnerte an die des Sokrates: die

hügliche, hohe Stirn, die kleinen Augen und die Stumpfnase. Wir traten zusammen in die Hütte ein. Derselbe Fedia, der uns am vorgestrigen Abend empfangen hatte, brachte mir Milch und Schwarzbrod. Chor setzte sich auf eine Bank, streichelte ruhig seinen krausen Bart und begann ein Gespräch mit mir. Er schien sich seines Werthes bewußt, sprach und bewegte sich langsam und lächelte zuweilen spöttisch unter seinem langen Schnurrbart hervor.

Wir unterhielten uns über die Aussaat, die Ernte, Alles was einen Bauer interessiren kann. Es war, als wenn er in Allem mit mir übereinstimmte; aber zuletzt fühlte ich mich etwas unbehaglich und empfand, daß meine Fragen nicht den rechten Punkt trafen. Es kam so sonderbar heraus.... (Chor drückte sich zuweilen, wohl aus Vorsicht, eigenthümlich dunkel aus.) Hier ist ein Pröbchen unserer Unterhaltung:

— Höre einmal, Chor, sagte ich zu ihm, — warum hast Du Dich nicht freigekauft?

— Warum sollte ich's gethan haben? Jetzt kenne ich meinen Herrn und weiß, was ich zu zahlen habe ... Wir haben einen guten Herrn.

— Die Freiheit ist doch besser, bemerkte ich.

Chor sah mich von der Seite an. — Ja wohl, erwiderte er.

— Also warum kaufst Du Dich denn nicht los?

Chor schüttelte den Kopf.

— Womit, mein Väterchen, wollen Sie, daß ich mich loskaufe?

— Laß gut sein, Alter . . .

— Kommt Chor unter die freien Leute, fuhr er halblaut fort, als spräche er zu sich selbst: — so ist jeder, der keinen Bart trägt, mehr als Chor.

— So rasire auch Du Deinen Bart.

— Was ist ein Bart? Der Bart ist Gras, man kann es abmähen.

— Nun, also?

— Wenn aber Chor dann unter die Kaufleute käme? Die Kaufleute haben ein gutes Leben und auch sie tragen Bärte.

— Du giebst Dich also auch mit dem Handel ab? fragte ich ihn.

— Nun ja, wir handeln ein wenig; ein kleiner Handel, ein wenig Oel, ein wenig Theer. Aber Sie wünschen wohl, Väterchen, daß die Telega angespannt wird?

Ah! Du beherrschest Dich und Deine Zunge, dachte ich bei mir. — Nein, sagte ich laut, die Telega brauche ich nicht, ich will morgen die Umgegend durchstreifen und möchte, wenn Du es erlaubst, in Deinem Heuschober übernachten.

— Sie sollen willkommen sein. Wirst Du es aber im Heuschober auch bequem haben? Ich werde den Weibern befehlen, Dir Betttücher und ein Kissen hinzulegen . . . . He

da! Ihr Weiber! rief er, sich erhebend: — Weiber, kommt! .... Du aber, Fedia, geh mit ihnen; die Weiber sind ja eine dumme Brut! ..

Eine Viertelstunde später begleitete mich Fedia mit einer Laterne auf den Heuboden. Ich warf mich auf das duftige Heu, der Hund legte sich zu meinen Füßen. Fedia wünschte mir eine gute Nacht, die Thüre knarrte und schloß mit Geräusch. Ich konnte ziemlich lange nicht einschlafen. Eine Kuh kam heran und brüllte ein paar Mal gegen die Thür, mein Hund knurrte sie würdevoll an .... Ein Schwein ging, nachdenklich grunzend, vorüber; ein Pferd schnaubte irgendwo in der Nähe und kaute seinen Hafer .... endlich schlummerte ich ein.

Als der Morgen graute, weckte mich Fedia; dieser lebhafte, fröhliche Bursche gefiel mir sehr gut; ich glaubte zu bemerken, daß er auch der Liebling des alten Chor sei. Sie neckten sich beide in freundschaftlichster Weise. Der Alte kam mir entgegen. War es nun, weil ich die Nacht unter seinem Dach zugebracht hatte, oder aus einem anderen Grunde, genug: der alte Chor behandelte mich viel entgegenkommender als gestern.

— Der Samowar steht für Dich bereit, sagte er lächelnd: — laß uns Thee trinken.

Wir setzten uns an den Tisch. Eine seiner Schwiegertöchter, eine robuste Bäuerin trug einen Topf mit Milch auf.

Nach und nach traten alle seine Söhne in die Hütte. — Du hast ja da eine schöne Familie! bemerkte ich dem Alten.

— Ja, antwortete er, ein Stückchen Zucker abbeißend, — ich glaube, sie können sich über mich und über meine Alte nicht beklagen.

— Und leben sie Alle mit Dir zusammen?

— Alle. Sie wollen es selbst so haben und leben hier.

— Und sie sind Alle verheirathet?

— Dieser eine schlimme Schelm da will nicht heirathen, antwortete er, auf Fedia zeigend, der wieder an die Thüre gelehnt, dastand. — Wasska, der ist noch jung und kann warten.

— Wozu sollte ich heirathen? erwiderte Fedia, — mir ist auch so sehr wohl. Wozu brauche ich eine Frau? um mit ihr zu kläffen, was?

— Ach Du! . . . . o ich kenne Dich! antwortete der Greis mit spöttischer Miene, — trägst silberne Ringe, wenn Du nur immer die Dienstmädchen beschnüffelst. Ihr solltet darüber roth werden, Ihr unverschämtes Volk! Ich kenne Dich, mein schöner Bursche mit den weißen Händen!

— Aber was ist denn auch Gutes an einer Bäuerin?

— Die Bäuerinnen sind Arbeiterinnen, bemerkte Chor wichtig. — Das Weib ersetzt dem Bauern einen Knecht.

— Wozu brauche ich aber eine Arbeiterin?

— Das ist es, Du holst lieber die Kartoffeln mit fremden Fingern aus dem Feuer. Wir kennen solche Schlingel!

— Nun, wenn's so ist, so verheirathe mich doch. Nun? Sprich doch! Warum antwortest Du nicht?

— Genug, schweig, Du Possenreißer. Sieh, wir langweilen den Herrn. Ich werde Dich schon verheirathen, fürchte nichts. Du aber, Väterchen, ärgere Dich nicht. Du siehst, er ist noch Kind und hat noch keine Zeit gehabt, zu Urtheil und Verstand zu kommen.

Fedia zuckte mit dem Kopfe.

— Ist Chor zu Hause? erklang eine bekannte Stimme hinter der Thür — und Kalinitsch trat in's Zimmer, ein Büschel Walderdbeeren in der Hand, die er für seinen Freund Chor gepflückt hatte. Froh empfing ihn der Greis. Ich blickte mit Ueberraschung auf Kalinitsch; ich gestehe, daß ich von einem Bauer eine so zarte Aufmerksamkeit nicht erwartet hätte.

Ich ging an diesem Tage vier Stunden später als gewöhnlich auf die Jagd und brachte die drei folgenden Tage bei Chor zu. Die beiden Freunde interessirten mich sehr. Ich weiß nicht, wodurch ich ihr Zutrauen gewonnen, allein sie unterhielten sich ganz ungezwungen mit mir. Ich hörte ihnen mit Vergnügen zu und studirte sie aufmerksam. Die beiden Freunde hatten gar keine Aehnlichkeit mit einander. Chor war ein positiver Mensch, ein praktischer, administrativer Kopf, ein Rationalist: Kalinitsch hingegen war eine Art von Idealist, Romantiker, phantastischem und träumerischem Menschen. Chor begriff die positive Seite des

Lebens, d. h. er hatte sich sein Nest gebaut, hatte ein kleines Kapital angesammelt und kam mit seinem Herrn und anderen Mächten gut aus; Kalinitsch trug Bastschuhe, und schlug sich durch, wie es eben gehen wollte. Chor hatte eine große, einige, ihm gänzlich unterwürfige Familie erzeugt; Kalinitsch hatte einmal eine Frau, die er fürchtete, und niemals Kinder gehabt. Chor durchschaute Herrn Polutikin; Kalinitsch verehrte seinen Herrn. Chor liebte Kalinitsch und ließ ihm seinen Schutz angedeihen; Kalinitsch liebte und achtete Chor. Chor sprach wenig, spöttelte und wußte, was er wollte; Kalinitsch erwärmte sich im Sprechen, obgleich er nicht die Redseligkeit besaß, die manchem Bauern eigen ist. Aber Kalinitsch hatte auch Verdienste, die selbst Chor anerkannte; so besprach er z. B. das Blut, den Schreck, die Tollwuth, trieb Würmer ab; die Bienen gediehen bei ihm; er hatte eine glückliche Hand. Chor bat ihn in meiner Gegenwart, ein neugekauftes Pferd in den Stall zu führen und Kalinitsch erfüllte die Bitte des alten Skeptikers mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit. Kalinitsch stand der Natur näher: Chor dagegen den Menschen und der Gesellschaft. Kalinitsch liebte nicht nachzudenken und glaubte blind an Alles. Chor erhob sich zuweilen bis zu einer ironischen Lebensanschauung. Er hatte viel gesehen, wußte vieles und hatte viel Erfahrung. Ich habe eine Menge von Dingen von ihm gelernt. So erfuhr ich z. B. durch ihn, daß jeden Sommer vor der Ernte in den Dörfern ein kleines Wägelchen von besonderem

Aussehen erscheint. In diesem Wägelchen sitzt ein Mensch im Kaftan und verkauft Sensen. Gegen baar läßt er sie für $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Rubel, auf Credit aber für 3 bis 5 Rubel. Alle Bauern nehmen natürlich bei ihm auf Credit. In zwei bis 3 Wochen kommt er wieder und fordert sein Geld. Dann hat der Bauer eben seinen Hafer gemäht und kann also zahlen; er führt den Händler in die Schenke und dort wird Abrechnung gehalten. Einige Gutsbesitzer kamen nun auf den Gedanken, für baares Geld selbst Sensen zu kaufen und dieselben den Bauern für denselben Preis auf Credit zu überlassen; allein diese waren sehr unzufrieden und sehr verstimmt darüber: sie waren nun des Vergnügens beraubt, die Sense mit den Zähnen zu prüfen und auf ihren Klang zu horchen, sie in der Hand zu drehen und zu wenden und wohl zwanzig Mal zu dem Händler zu sagen: „Aber weißt Du, Dicker, daß diese Sense kaum ... Du verstehst mich.“ Dieselbe Procedur geht auch bei dem Ankaufe von Sicheln vor sich, nur mit dem Unterschiede, daß sich hier auch die Weiber in die Angelegenheit mischen und den Verkäufer zuweilen in die Nothwendigkeit versetzen, sie zu prügeln, um sie zur Vernunft zu bringen.

Am meisten aber haben die Weiber bei folgender Gelegenheit zu leiden. Die Lumpen-Lieferanten für Papierfabriken beauftragen mit dem Ankaufe jenes Materials eine ganz besondere Art von Leuten, die in einigen Kreisen „Adler“ genannt werden. Solch ein Adler erhält von dem Kauf-

mann seine 200 Rubel in Assignaten und zieht damit in's Feld. Im Gegensatze zu dem edlen Vogel, von dem er den Namen hat, fällt er nicht kühn und offen an; dieser „Adler" gelangt mit Schlauheit und Hinterlist zu seinen Zwecken. Er läßt sein Wägelchen irgendwo vor dem Dorfe im Gebüsch und begiebt sich auf Feld- und Gartenwege, wie ein gewönlicher Bauer oder ein unbeschäftigter Spaziergänger in das Dorf. Die Weiber wittern instinktmäßig seine Ankunft und schleichen sich ihm heimlich entgegen. Das Geschäft wird in aller Eile abgeschlossen. Für ein paar Kopeken giebt das Weib dem „Adler" nicht nur alle ihre unnützen Lumpen, sondern oft auch des Mannes Hemd und den eigenen Rock hin. In letzter Zeit haben es die Weiber bequem gefunden, sich selbst zu bestehlen und auf diese Weise ihren Hanf und besonders die „Hede" zu verkaufen — eine wichtige Erweiterung und Vervollkommnung für die Industrie der „Adler". Allein die Männer sind ihrerseits auch schon gewitzigt worden und schreiten bei dem geringsten Verdachte, bei dem bloßen Gerüchte von der Erscheinung eines Adlers zu Vorsichtsmaßregeln. Und das ist nur gerecht. Sehen sie sich dadurch denn nicht verkürzt? Den Hanf zu verkaufen ist doch ihre Sache — und sie verkaufen ihn auch wirklich — nicht in der Stadt — da müßte man sich selbst in die Stadt schleppen, aber den Aufkäufern, die expreß dazu herkommen, und in Ermangelung einer Wage das Pud zu 40 Handvoll rechnen, und es ist wohl

nicht unbekannt, was die Hand eines Russen fassen kann, besonders wenn er einigermaßen guten Willen dazu mitbringt! Ich, der ich nur wenig auf dem Lande „gelebt" hatte, vernahm mit großem Interesse noch andere Details, die mir mein neuer Freund über diesen Gegenstand gab. Chor erzählte jedoch nicht immer; er richtete auch an mich eine Menge Fragen. Als er erfuhr, daß ich im Auslande gewesen sei, entbrannte seine Neugierde förmlich .... Kalinitsch blieb nicht hinter ihm zurück, aber auf ihn machten hauptsächlich Naturschilderungen, Beschreibungen von Wasserfällen, Gebirgen, merkwürdigen Monumenten und großen Städten Eindruck. Chor interessirten am meisten Fragen aus dem Gebiete der Regierung und der Verwaltung. Er verfuhr in seinen Fragen ganz ordnungsgemäß: — „Haben sie das da draußen auch wie bei uns oder ist es dort anders? .... Nun, erzähle doch, Väterchen, — wie ist es denn?" .... — „Ach, ach! Herr, Dein Wille geschehe!" rief Kalinitsch während meiner Erzählungen. Chor schwieg, zog seine buschigen Augenbrauen zusammen und bemerkte nur zuweilen: „dieses würde doch bei uns nicht angehen, das aber ist gut; — das ist in der Ordnung." Alle seine Fragen kann ich nicht wiedergeben, und es würde auch wenig nützen; aber ich trug aus unserer Unterredung eine Ueberzeugung davon, die meine Leser wahrscheinlich nicht erwarten — die Ueberzeugung, daß Peter der Große von Grund aus Russe gewesen ist, hauptsächlich in den Refor-

men, die er bewerkstelligte. Der Russe hat ein solches Vertrauen in seine eigenen Kräfte, daß er zu jeder Selbstumwandlung fähig ist; er beschäftigt sich wenig mit seiner Vergangenheit, sondern schaut kühn vorwärts. Was gut ist, das gefällt ihm, was vernünftig ist, möchte er sich um jeden Preis aneignen, woher es kommt, ist ihm gleichgültig. Mit dem ihm eignen gesunden Menschenverstand macht er sich gern über die trockne Grübelei der Deutschen lustig; doch hält Chor die Deutschen für ein sehr merkwürdiges „Völkchen," und ist bereit, von ihnen zu lernen. Dank seiner Sonderstellung und seiner thatsächlichen Unabhängigkeit sprach Chor über Vieles mit mir, was man aus einem Anderen auf keine Weise herausbringen oder wie der Bauer sagt: „mit keinem Mühlsteine herauspressen könnte." Er begriff vollkommen seine Stellung. In meinen Gesprächen mit Chor lernte ich zum ersten Mal die einfache, verständige Rede des russischen Bauern schätzen. Seine Kenntnisse waren für seinen Stand ziemlich umfassend, aber er hatte keine Schulbildung; Kalinitsch konnte lesen. „Dem ist's gekommen, dem Schlingel," sagte Chor, „er ist glücklich, niemals sind ihm im Winter die Bienen ausgefroren.

— Hast Du denn Deine Kinder lesen gelehrt?

Chor schwieg eine Weile . . .

— Fedia versteht es . . . .

— Aber die Anderen?

— Die Anderen nicht.

— Warum?

Der Alte erwiederte nichts und brachte das Gespräch auf etwas Anderes. Wie klug er übrigens auch war, so theilte er doch auch viel von volksthümlichem Aberglauben und Vorurtheilen. So verachtetete er z. B. die Weiber aus tiefster Seele und machte sich bei guter Laune gern über sie lustig. Seine Frau, eine zänkische Alte, kam den ganzen Tag nicht vom Ofen herab und that nichts als brummen und schimpfen. Die Söhne beachteten sie nicht; die Schwiegertöchter dagegen erhielt sie in der Furcht des Herrn. Nicht umsonst singt in einem russischen Volksliede die Schwiegermutter:

„Was für ein Sohn bist Du mir,
„Was für ein Hausherr!
„Schlägst ja nicht Dein Weib
„Deine junge Frau ...."

Ich ließ es mir einmal einfallen, mich der Schwiegertöchter anzunehmen, und versuchte Chor's Mitleid für sie zu erregen, aber er erwiderte mir ruhig:

— Wie mögen Sie sich doch mit solchen Lumpereien befassen; lassen Sie die Weiber sich doch zanken; je mehr man sucht, sie auseinander zu bringen, desto schlimmer wird es, und es lohnt auch nicht, sich die Hände zu beschmutzen.

Zuweilen kroch die Alte vom Ofen herab, rief den Hofhund aus dem Flur herein: — „Komm her, komm her, mein Hündchen!" und schlug das arme Thier mit der Ofen-

gabel auf den mageren Rücken, oder sie stellte sich unter den Schuppen und „belferte“, wie sich Chor ausdrückte, mit allen Vorübergehenden. Ihren Mann fürchtete sie indessen und kroch auf sein Geheiß sofort wieder auf den Ofen. Ganz besonders interessant war es, den Streit zwischen Kalinitsch und Chor anzuhören, wenn es sich um Herrn Polutikin handelte.

— Hör' einmal, Chor, den rühre Du mir nicht an, sagte Kalinitsch.

— Wird er Dir nicht ein Paar Stiefel schenken, was? erwiederte dieser.

— Was Stiefel? . . . wozu brauche ich Stiefel? Ich bin ein Bauer.“

— Auch ich bin ein Bauer und sieh . . . . Bei diesen Worten hob er den einen Fuß in die Höhe und zeigte Kalinitsch einen Stiefel, der wie aus Mammuthshaut geschnitten zu sein schien. — Ja Du! Du gehörst ja nicht zu den Unsrigen!“ antwortete Kalinitsch.

— Nun, so könnte er Dir doch Bastschuhe geben: Du gehst ja doch mit ihm auf die Jagd und verbrauchst wohl jedes Mal ein Paar.

— Er bezahlt mir meine Bastschuhe.

— Ja freilich, im vergangenen Jahre schenkte er Dir einen Zehner.

Kalinitsch wandte sich verdrießlich ab und Chor wollte vor Lachen sterben, wobei seine kleinen Augen ganz verschwanden.

Kalinitsch sang recht hübsch und spielte auf der Balalaika. Chor lauschte, lauschte, senkte dann den Kopf auf eine Seite und fiel in klagendem Tone mit ein. Besonders gern hatte er das Lied: „Schicksal, o mein traurig Schicksal!“ —

Fedia ließ solche Gelegenheiten nicht vorübergehen, ohne seinen Vater zu necken.

— Was hast Du denn so zu klagen?

Chor aber stützte den Kopf auf die Hand, schloß die Augen und fuhr fort sein Schicksal zu bejammern .... Zu anderen Zeiten aber gab es keinen thätigeren Menschen als ihn. Er hatte immer etwas zu schaffen — eine Telega auszubessern, einen Zaun zu stützen oder Pferdegeschirr durchzusehen u. s. w. Auf besondere Reinlichkeit hielt er übrigens nicht, und auf meine Bemerkungen hierüber antwortete er mir einst: „eine Hütte müsse doch nach der Wohnung riechen.“

— Sieh', sagte ich ihm, wie Kalinitsch sein Bienenhaus reinlich hält.“

— Sonst würden die Bienen nicht leben können, Väterchen, erwiederte er mit einem Seufzer.

— Sage mir doch, fragte er mich einmal, hast Du auch Dein eigenes Erbgut?

— Ja wohl.

— Weit von hier?

— Etwa hundert Werst.

— Nun Väterchen, und Du lebst auf Deinem Erbgut?

— Gewiß.

— Am häufigsten ziehst Du aber wohl mit der Flinte umher?

— Aufrichtig gestanden, — ja.

— Thust Recht daran, Väterchen; schieße Dir zur Gesundheit recht viele Birkhühner und wechsele recht oft den Starosta.

Am Abend des vierten Tages schickte Herr Polutikin nach mir. Ich trennte mich ungern von dem Alten. Ich setzte mich mit Kalinitsch zusammen in die Telega.

— Nun, lebe wohl, Chor, sagte ich — bleibe gesund .... lebe wohl, Fedia.

— Lebe wohl, Väterchen, vergiß uns nicht.

Wir fuhren ab, das erste Abendroth glühte am Himmel.

— Morgen giebt es prächtiges Wetter, bemerkte ich, den heiteren Himmel betrachtend.

— Nein, es wird regnen, entgegnete Kalinitsch .... sehen Sie dort, wie die Enten plätschern — und das Gras duftet sehr stark.

Wir fuhren in die Gebüsche hinein. Kalinitsch fing an mit halber Stimme zu singen, wobei er auf dem Kutscherbänkchen auf und nieder flog und unverwandt in die Abendröthe schaute ....

Am folgenden Tage verließ ich das gastfreundschaftliche Dach des Herrn Polutikin.

II.

Jermolai und die Müllerin.

.... Am Abend ging ich mit dem Jäger Jermolai auf den Schnepfenstrich .... Allein vielleicht wissen nicht alle meine Leser, was das sagen will. Hören Sie also, meine Herren.

Im Frühling geht man eine Viertelstunde vor Sonnenuntergang mit der Flinte, ohne Hund, in den Wald. Man sucht sich am Waldessaume eine passende Stelle aus; da stellt man sich auf. Man sieht sich nach allen Seiten um, untersucht die Zündhütchen und wechselt stumme Blicke mit dem Gefährten .... Eine Viertelstunde verstreicht. Die Sonne ist schon gesunken; aber im Walde ist es noch hell, die Luft ist rein und durchsichtig; die Vögel zwitschern geschwätzig; das junge Gras glänzt in heiterem, smaragdenem Schimmer .... Ihr wartet. Allmälig nimmt die Dunkelheit zu. Der röthliche Widerschein, in welchem der Abendhimmel erglüht, streift langsam über die Wurzeln und Stämme der Bäume; steigt höher und höher, — geht von den unteren, mit kaum erschlossenenen Knospen bedeckten Zweigen zu den unbeweglichen, schlummernden Wipfeln über

.... Jetzt verdunkeln sich auch diese, der noch eben purpurne Himmel wird immer blauer. Der Walddust wird stärker, ein feuchter, kaum fühlbarer Lufthauch erhebt sich für Augenblicke, um wieder nah bei uns in den Zweigen zu ersterben.

Die Vögel entschlummern, je nach ihren Gattungen, zu verschiedener Zeit. Die Finken verstummen zuerst; einige Augenblicke darauf die Grasmücken, dann die Goldammern .... Im Walde wird es dunkler und dunkler; die Bäume fließen in riesige, unbestimmte, schwärzliche Massen zusammen, am schwarzblauen Himmel funkeln schüchtern die ersten Sternchen. Die meisten Vögel schlafen. Nur die Rothschwänzchen und die kleinen Spechte lassen noch dann und wann im Schlaf ein Zwitschern hören .... und jetzt sind auch sie verstummt. Noch ein letztes Mal erklingt über uns das Liedchen des Laubsängers. Der klagende Ruf des Pirol hat ihm aus der Ferne geantwortet. Eine Nachtigall ließ eben ihre ersten schwungvollen Töne erschallen .... das Herz hebt sich in sehnsüchtiger Erwartung. Da plötzlich — doch nur ein Jäger wird mich verstehen können — plötzlich wird in der tiefen Stille ringsum ein leises Gekrächze von ganz eigener Art, dann ein Geräusch, wie von einem gleichmäßigen, raschen Flügelschlag erzeugt, hörbar: eine Waldschnepfe hebt sich, den langen Schnabel zierlich geneigt, von dem dunklen Laubwerk einer Birke ab und schwimmt langsam Eurem Schusse durch die Luft entgegen.

Das heißt auf dem Schnepfenstrich stehen.

Jermolai und ich, wir begaben uns also auf den Schnepfenstrich. Aber um Vergebung, meine Herren, ich muß Sie zuerst mit Jermolai bekannt machen. Stellen Sie sich einen hochgewachsenen, hageren Menschen von etwa fünf und vierzig Jahren mit einer langen, schmalen Nase, schmaler Stirne, kleinen, grauen Augen, struppigem Haar und einem steten spöttischen Lächeln auf seinen dicken Lippen vor. Dieser seltsame Mensch ging Winter und Sommer in einem gelblichen Nankingrock von deutschem Schnitt, aber mit einem Kuschak (Gürtel) umgürtet; er trug blaue Pludderhosen und eine mit Schafpelz besetzte Mütze, die ihm in einem Anfall von guter Laune ein benachbarter Gutsbesitzer geschenkt hatte. An den Kuschak waren zwei Säcke befestigt; der eine vorn, der andere hinten; jener war künstlich in zwei fast gleiche Hälften geknüpft, für Pulver und für Schrot, — dieser war für das Wild bestimmt. Watte zu Pfropfen lieferte Jermolai seine eigene, darin anscheinend unerschöpfliche Mütze. Für das Geld, welches er aus dem Verkaufe des Wildes löste, hätte er sich sehr gut Pulverhorn und Jagdtasche kaufen können, nie aber war ihm auch nur der Gedanke in den Sinn gekommen; er fuhr fort, seine Flinte wie vorher zu laden, wobei er die Zuschauer durch die Kunst in Erstaunen setzte, mit welcher er die Gefahr umging, Pulver und Schrot zu vermischen oder zu verschütten. Seine einläufige Flinte hatte ein Feuer-

steinschloß und überdies noch die üble Eigenschaft, mit solcher Gewalt zu „stoßen", daß Jermolai's rechte Wange auf die Länge viel dicker als die linke geworden war. Wie er mit dieser Flinte treffen konnte, begriff auch der Klügste nicht, — aber — er traf. Er besaß außerdem auch einen Hühnerhund, ein ganz außerordentliches Geschöpf, Waletka mit Namen. Jermolai fütterte ihn nie: „Wozu denn soll ich den Hund füttern," sagte er darüber, „der Hund ist ein kluges Thier, das findet seine Nahrung schon selbst." Und in der That; wenngleich Waletka's erschreckliche Magerkeit auch das Mitleid des gleichgültigsten Vorübergehenden erweckte, so lebte er doch — und lebte sehr lange; trotz seines elenden Geschicks war er niemals verloren gegangen und hatte nie den geringsten Wunsch an den Tag gelegt, seinen Herren zu verlassen. Einmal nur, in seinen jungen Jahren, hatte er sich, von der Liebe hingerissen, für zwei Tage entfernt — aber die Periode dieser Thorheit war nur von kurzer Dauer. — Die bemerkenswertheste Eigenheit Waletka's war seine vollkommene Gleichgültigkeit gegen alle Dinge dieser Welt. Wenn hier nicht von einem Hunde die Rede wäre, so hätte ich den Ausdruck „Blasirtheit" gebraucht. Er saß gewöhnlich auf den Hinterbeinen, seinen kurzen Schwanz untergeschlagen, mit verdrossener Miene da, ein nervöses Zittern lief von Zeit zu Zeit über seine Glieder. Aber niemals erheiterte sich sein mageres Gesicht. Die Hunde haben bekanntlich die Fähigkeit zu lächeln und sie thun es

zuweilen mit vieler Anmuth. Das Aeußere der armen Waletka war wenig einnehmend; das müssige Hofgesinde ließ die Gelegenheit nie vorübergehen, die giftigsten Scherze mit ihm zu treiben; aber Waletka ertrug all' diesen Spott und selbst Schläge mit einer unerschütterlichen Kaltblütigkeit. Ganz besonderes Vergnügen gewährte er den Köchen, welche augenblicklich ihre Arbeit liegen ließen und ihm schreiend und schimpfend nachsetzten, wenn er hungrig, einer Schwachheit huldigend, die nicht blos den Hunden eigen ist, seine Schnauze in die halbgeöffnete Thüre der verführerisch duftenden, warmen Küche steckte. — Auf der Jagd zeichnete er sich durch Unermüdlichkeit und eine ziemlich gute Nase aus. Aber wenn er gelegentlich einen angeschossenen Hasen erwischen konnte, so fraß er ihn auch irgendwo im kühlen Schatten unter einem grünen Strauche und, wohlverstanden, in ehrerbietiger Entfernung von Jermolai, der dann in allen denkbaren Mundarten, selbst in Ausdrücken von seiner eigenen Erfindung, schimpfte, mit wahrem Hochgenuß, bis auf den letzten Knochen auf.

Jermolai gehörte einem meiner Nachbarn, einem Gutsbesitzer von altem Schlage. Die Gutsbesitzer von altem Schlage lieben im Allgemeinen kein Wildpret und halten sich vorzugsweise an das Hausgeflügel. Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie z. B. an Geburtstagen, Namenstagen, Adelswahlen, schreiten die Köche der Gutsbesitzer vom alten Schlage an die Zubereitung von Becassinen und anderen

langschnäbeligen Vögeln; und in jener fieberhaften Erregtheit, welche den Russen zu ergreifen pflegt, wenn er selbst nicht recht weiß, was er thun soll, erfinden sie so unerhörte Würzen für deren Bereitung, daß die Gäste den Muth verlieren, diesen Gerichten Ehre anzuthun und sich begnügen, sie mit Neugierde und Aufmerksamkeit zu besehen.

Jermolai war verpflichtet, zwei Paar Birkhühner und Rebhühner monatlich für die herrschaftliche Küche zu liefern; im Uebrigen aber durfte er leben wovon und wie er wollte. Man hatte ihn gehen lassen als einen Menschen, der zu gar keiner Arbeit fähig ist, einen „Nichtsnutz," wie man bei uns in Orel sagt. Pulver und Schrot, ohne welche er doch unmöglich seiner Verpflichtung nachkommen konnte, wurde ihm natürlich nicht verabfolgt, indem man derselben Regel folgte, nach welcher er seinen Hund nicht fütterte. Jermolai war ein Mensch von ganz besonderer Art: sorglos, wie ein Vogel, ziemlich offenherzig, anscheinend zerstreut und unbeholfen; er liebte einen guten Schluck; hielt nie lange an demselben Orte aus, schlurrte beim Gehen und watschelte von einer Seite auf die andere; — schlurrend und watschelnd machte er dennoch nöthigenfalls in vierundzwanzig Stunden seine sechzig Werst. Er setzte sich den verschiedenartigsten Abenteuern aus: er übernachtete im Moor, auf Bäumen, auf Dächern, unter Brücken, war mehr als einmal in Speichern, Kellern und Schuppen eingeschlossen, büßte seine Flinte, seinen Hund und die allernothwendigsten

Kleidungsstücke ein, hatte derbe und reichliche Schläge auszuhalten und kehrte dennoch nach einiger Zeit bekleidet wie gewöhnlich und mit Flinte und Hund nach Hause zurück. Man konnte ihn keinen heiteren Menschen nennen, obgleich er fast immer gut gelaunt war; er war mit einem Wort eben ein Original. Jermolai ließ sich, zumal mit dem Glase in der Hand, wohl so weit gehen, mit einem muntern Kerl zu schwatzen; aber auch das durfte nicht zu lange dauern; er pflegte plötzlich aufzustehen und ohne viel Umstände zu gehen.

„Aber zum Teufel wohin gehst Du? Draußen ist es ja Nacht.“

„Nach Tschaplina.“

„Warum willst Du Dich denn zehn Werst weit nach Tschaplina schleppen?“

„Ich werde beim Bauer Sofron übernachten.“

„So bleibe doch hier.“

„Nein, das geht schon nicht.“

Und so ging Jermolai mit seinem Waletka in finsterer Nacht durch Gebüsch und Sümpfe, und der Bauer Sofron ließ ihn nicht einmal in seinen Hof hinein und bearbeitete ihm vielleicht noch den Rücken mit der Faust, um ihn zu lehren, daß man anständige Leute bei Nacht in Ruhe läßt. — Dafür konnte sich Niemand mit Jermolai in der Kunst messen, im Frühlinge im Eiswasser Fische zu fangen, Krebse mit den Händen herauszuholen, das Wild zu wittern, die

Wachteln herbeizulocken, Habichte abzurichten, Nachtigallen mit der „Waldteufelspfeife“ und dem „Kuckucksüberschlag“ *) zu locken .... Nur Eines verstand er nicht: Hunde zu dressiren; dazu fehlte ihm die Geduld. Er hatte auch eine Frau, die er einmal in der Woche besuchte. Sie lebte in einem elenden, halbverfallenen Hüttchen, schlug sich, Gott weiß wie und womit durch, und wußte heute nie, ob sie morgen zu essen haben würde; das unglückliche Geschöpf hatte das bitterste Loos. Jermolai, dieser sorglose, gutmüthige Mensch, behandelte sie hart und roh, nahm zu Hause ein finsteres und tyrannisches Wesen an — und seine arme Frau wußte nicht, wie sie es ihm recht machen sollte, zitterte vor dem Blicke seiner Augen, kaufte ihm für ihren letzten Kopeken Branntwein und bedeckte ihn sorglich mit ihrem Schafspelz, wenn er sich würdevoll auf den Ofen hinstreckte und den Schlaf des Gerechten schlief. Auch ich hatte mehr als einmal Gelegenheit, an ihm unwillkürliche Kundgebungen einer finsteren Wildheit wahrzunehmen. Jedesmal hatte mich der Ausdruck seines Gesichtes frappirt, wenn er einen angeschossenen Vogel zwischen die Zähne nahm. Aber Jermolai blieb niemals länger als einen Tag zu Hause und verwandelte sich unter Fremden gleich wieder in „Jermolka“

*) Den Liebhabern von Nachtigallen sind diese Ausdrücke bekannt: dieselben bezeichnen die verschiedenen Abschnitte in dem Gesange der Nachtigallen.

(Käppchen), wie er auf hundert Werst in der Runde genannt wurde und sich auch selbst zuweilen nannte. Der Letzte unter dem Hofgesinde fühlte seine Ueberlegenheit über diesen Landstreicher — und behandelte ihn, vielleicht gerade deshalb, so frundschaftlich. Im Anfange hatten die Bauern sich ein Vergnügen daraus gemacht, ihn zu hetzen und einzufangen, wie einen Hasen im Felde; dann ließen sie ihn in Gottes Namen wieder laufen. Nachdem sie Jermolai aber einmal kennen gelernt hatten, rührten sie ihn nicht mehr an, gaben ihm vielmehr Brod, und ließen sich gern mit dem Stromer ins Gespräch ein.

Diesen Menschen also hatte ich zum Begleiter genommen, um auf den Schnepfenstrich im großen Birkenwalde, am Ufer der Ista, zu gehn.

Bei vielen russischen Flüssen ist, wie bei der Wolga, das eine Ufer bergig, das andere fast so flach wie das Wasser, so auch bei der Ista. Dieses kleine Flüßchen schlängelt sich anmuthig mitten durch die Ebene, es fließt keine halbe Werst weit gerade dahin, und kann an manchen Stellen von der Höhe eines Hügels auf zehn Werst übersehen werden, mit seinen Dämmen und Teichen, seinen Mühlen, den von Weiden umschlossenen Obstgärten und den über die Ufer hin verbreiteten Gänseheerden. Die Ista ist reich an Fischen, besonders an Schmerlen, welche die Bauern an heißen Tagen mit den Händen unter

dem Gesträuch hervorholen. Kleine Brachvögel fliegen pfeifend längs den steinigen ausgezackten Ufern hin; klare, kalte Quellen entspringen mitten im Kies und eilen dem Flusse zu. In der Mitte der Teiche tauchen wilde Enten auf, schauen vorsichtig beobachtend rings umher und in den kleinen Buchten im Schatten der Ufer stehen Reiher . . . .

Wir hatten gegen eine Stunde auf dem Schnepfenstrich zugebracht und zwei Paar Waldschnepfen geschossen; da wir in der ersten Morgenfrühe wieder unser Glück versuchen wollten (man kann auch morgens auf den Schnepfenstrich gehen), beschlossen wir, in der nächsten Mühle zu übernachten. Wir traten aus dem Walde hinaus und stiegen zum Fluß hinab. Das Wasser der Ista war dunkelblau, die Nebelwolken, welche auf ihrem Spiegel ruhten, wurden immer dichter. Wir klopften an das Thor der Mühle; auf dem Hofe wurden die Hunde lebendig.

— Wer ist da? ertönte eine heisere verschlafene Stimme.

— Jäger! Gieb uns Nachtquartier.

Keine Antwort.

— Wir bezahlen's.

— Ich werd's dem Herrn sagen . . . Kusch, verfluchte Bestie.

Wir hörten, wie der Knecht in das Haus hineinging; nach wenigen Augenblicken näherte er sich dem Thor wieder.

— Nein, sagte er, — der Herr erlaubt nicht, Euch einzulassen.

— Warum nicht?

— Er fürchtet sich; Ihr seid Jäger: da könntet Ihr am Ende gar die Mühle in Brand stecken; Ihr habt so allerlei Zeug bei Euch."

— Was für ein Unsinn!

— Es ist uns schon in vergangenen Jahren die Mühle abgebrannt; Fischpöckler übernachteten hier und haben sie, wer weiß wie, in Brand gesteckt.

— Was sollen wir denn aber thun, Freund? wir können die Nacht ja doch nicht unter freiem Himmel zubringen?

— Das ist Eure Sache.

Er ging. Wir hörten das Geräusch seiner Schritte, die im Hof wiederhallten.

Jermolai sandte ihm eine Fluth von Verwünschungen nach.

— Gehen wir ins Dorf, brachte er endlich seufzend heraus.

Bis zum Dorf aber hatten wir wenigstens zwei Werst.

— Uebernachten wir hier, sagte ich. Die Nacht ist warm; für Geld wird uns der Müller Stroh herausschicken.

Jermolai machte nicht den geringsten Einwand. Wir fingen von Neuem an zu klopfen.

— Aber was wollt Ihr denn? ließ sich wieder die Stimme des Knechtes vernehmen: man sagte Euch ja, daß es nicht angeht.

Wir erklärten ihm, was wir wollten. Er ging, um seinen Herrn zu fragen und kehrte mit demselben zurück. Das Pförtchen knarrte in den Angeln. Der Müller, ein Mann von hohem Wuchse mit einem feisten Gesichte, einem Stiernacken und einem runden, breiten Bauch, erschien. Er ging auf meinen Vorschlag ein. Hundert Schritt von der Mühle befand sich ein kleiner, von allen Seiten offener Schuppen. Dorthin wurde uns Stroh und Heu gebracht; auf dem Rasen am Flusse stellte uns der Knecht den Samovar auf; auf seinen Füßen kauernd, blies er eifrig die Kohlen in dem Rohre an .... Bald fingen sie an zu glimmen und die Gluth erleuchtete hell sein jugendliches Gesicht. Der Müller lief, seine Frau zu wecken und schlug mir endlich selbst vor, im Hause zu übernachten; allein ich zog es vor, draußen zu bleiben. Die Müllerin brachte uns Milch, Eier, Kartoffeln und Brod. Bald kochte der Samovar und wir tranken Thee.

Nebelstreifen zogen sich längs dem Flusse hin, aus der Ferne erklang der Schrei der Schnarrwachteln und ein unbestimmt murmelndes Geräusch kam von den Mühlrädern her, erzeugt durch die Tropfen, welche von den unbeweglichen Schaufeln fielen und die dünnen Wasserfäden, die durch die Schleuse sickerten.

Wir zündeten einen Haufen trockner Zweige an. Während Jermolai Kartoffeln kochte, war ich eingeschlummert . . . Ich wurde durch ein leises, verhaltenes Flüstern nicht weit von mir geweckt. Am Feuer saß die Müllerin auf einem umgestürzten Zuber und unterhielt sich mit meinem Jäger. Ich hatte schon früher an ihrer Kleidung, an ihren Bewegungen und ihrer Aussprache zu erkennen geglaubt, daß sie ein ehemaliges herrschaftliches Stubenmädchen — keine Bäuerin und auch keine Städterin wäre; jetzt erst betrachtete ich ihre Züge genauer. Sie schien etwa dreißig Jahre alt; ihr bleiches, hageres Gesicht trug noch die Spuren großer Schönheit; besonders fiel mir der schwermüthige Ausdruck ihrer Augen auf. Sie hatte die Ellenbogen auf ihre Kniee und das Kinn auf beide Hände gestützt. Jermolai saß mit dem Rücken gegen mich und warf Späne in das Feuer.

— In Scheltuchina ist wieder die Viehseuche, sagte die Müllerin. — Bei dem Popen Iwan sind beide Kühe gefallen . . . . daß sich Gott erbarme!

— Was machen Eure Schweine? fragte Jermolai nach kurzem Schweigen.

— Es geht ihnen gut.

— Du solltest mir doch wenigstens ein Ferkelchen schenken.

Die Müllerin antwortete nicht, aber sie seufzte tief auf.

— Mit wem sind Sie hier? fragte sie.

— Mit einem Gutsherrn aus Kostomarowa.

Jermalai warf einige Kiefernzweige in das Feuer. Die Zweige knisterten gleich auf, und ein dicker, weißer Rauch stieg ihm gerade in's Gesicht.

— Warum hat uns Dein Mann nicht in's Haus hineingelassen?

— Er fürchtet sich.

— Sieh einer den verdammten Schmerbauch! .... Mein Täubchen Arina Timoféewma, bringe mir ein Gläschen Branntwein heraus.

Die Müllerin erhob sich und verschwand im Dunkeln. Jermolai fing mit halber Stimme zu trällern an:

„Wie oft ich zur Liebsten lief,
„So viel Stiefeln trat ich schief ..."

Arina kehrte mit einer kleinen Karaffe und einem Glase zurück. Jermolai richtete sich halb auf, schlug ein Kreuz und stürzte den Schnaps in einem Zuge hinunter.

— Das schmeckt! setzte er hinzu.

Die Müllerin setzte sich wieder auf den Zuber.

— Sag' einmal, Arina Timoféewna, Du kränkelst wohl immer noch?

— Ja, leider.

— Was fehlt Dir?

— Der Husten läßt mir Nachts keinen Augenblick Ruhe.

— Ich glaube, der Herr ist eingeschlafen, sagte Jermolai nach einem kurzen Schweigen. — Gehe nicht zum Arzt, Arina, sonst wird es noch schlimmer.

— Ich thu's auch nicht.

— Aber zu mir komm.

Arina senkte den Kopf.

— Meine Frau will ich für den Tag fortjagen, fuhr Jermolai fort — Wahrhaftigen Gott!

— Sie sollten lieber den Herrn wecken, Jermolai Petrowitsch; sehen Sie, die Kartoffeln sind gar.

— Ach, laß ihn in Frieden schnarchen, bemerkte gleichgültig mein getreuer Diener: — er hat sich die Beine wund gelaufen und muß jetzt schlafen!

Ich fing an, mich auf dem Heulager zu rühren. Da stand Jermolai auf und trat zu mir und sagte mit größter Kaltblütigkeit: — Die Kartoffeln sind fertig, kommen Sie gefälligst essen.

Ich trat unter dem Schuppen hervor; die Müllerin erhob sich und wollte gehen. Ich sprach sie an:

— Habt Ihr die Mühle schon lange in Pacht?

— Das zweite Jahr von Pfingsten an.

— Woher ist Dein Mann?

Arina hatte meine Frage nicht gehört.

— Von wo Du bist, von wo Dein Mann her ist, wiederholte Jermolai mit lauter Stimme.

— Aus Below. Er ist ein Below'scher Bürger.

— Und Du bist auch aus Below?

— Nein, ich bin .... ich war eine Herrschaftliche ...

— Wem gehörtest Du?

— Dem Gutsherrn Swerkow. Jetzt bin ich frei.

— Welcher Swerkow ist das?

— Alexander Silitsch.

— Dientest Du nicht bei seiner Frau als Stubenmädchen?

— Woher wissen Sie das? .... Ja.

Mit doppelter Neugierde und Theilnahme betrachtete ich Arina.

— Ich kenne Deinen Herrn, fuhr ich fort.

— Sie kennen ihn? antwortete sie mit leiser Stimme, und senkte die Augen.

Aber der Leser muß erfahren, warum mir Arina so viel Mitgefühl einflößte. Während meines Aufenthalts in Petersburg machte ich zufällig die Bekanntschaft des Herrn Swerkow. Er bekleidete einen ziemlich einflußreichen Posten und galt für einen kenntnißreichen Mann von großer Erfahrung. Er hatte eine wohlbeleibte, äußerst empfindsame Frau. Sie weinte bei jedem Anlaß, was sie nicht hinderte, sehr dumm und sehr boshaft zu sein. Sie hatte auch ein Kind, ein ebenso schlecht erzogenes als einfältiges Muttersöhnchen. Die äußere Erscheinung Swerkow's nahm nicht zu seinen Gunsten ein. Aus einem breiten, beinahe vier-

eckigen Gesichte blickten verschmitzte kleine Mausaugen und eine große spitze Nase mit weitgeöffneten Nasenlöchern hervor. Die kurz geschorenen, grauen Haare stiegen borstenartig über der runzeligen Stirne empor; die dünnen Lippen zuckten fortwährend und lächelten widerwärtig. Herr Swerkow stand gewöhnlich mit gespreizten Beinen da und zog seine dicken Hände nur selten aus den Hosentaschen.

Es traf sich einmal, daß wir zusammen im Wagen zur Stadt hinaus fuhren. Als ein erfahrener und praktischer Mann glaubte Herr Swerkow mir den „Weg der Wahrheit“ weisen zu müssen.

— Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Bemerkung mache, sagte er zu mir mit seiner gewohnten kreischenden Stimme: — Ihr jungen Leute urtheilt und sprecht über Alles auf's Gerathewohl; Ihr kennt Euer Vaterland eigentlich sehr wenig; Rußland ist Ihnen gänzlich unbekannt, meine theueren Herren, — platterdings unbekannt. Aber das ist kein Wunder .... Sie lesen nur immer deutsche Bücher. So z. B. sagen Sie mir jetzt Dieses und Jenes in Bezug auf die leibeigenen Dienstleute. Gut, ich will das nicht bestreiten, das ist Alles sehr gut, aber Sie kennen sie nicht, Sie wissen nicht, was das für ein Volk ist. (Herr Swerkow putzte geräuschvoll seine Nase und nahm eine Prise.) Erlauben Sie mir, z. B. Ihnen eine kleine Anekdote zu erzählen, das kann Sie vielleicht interessiren. (Herr Swerkow räusperte sich.) Sie wissen, was für eine Frau

ich zu besitzen das Glück habe; ich glaube, es ist unmöglich, eine gutmüthigere Frau zu finden, das müssen Sie mir selbst zugeben. Ihre Stubenmädchen haben ein Leben, wie sie es im Paradiese nicht besser wünschen können. Aber meine Frau hat es sich zur Regel gemacht, keine verheirathete Kammerfrau zu halten; es taugt auch wirklich zu nichts; da kommen bald Kinder, bald dieses, bald jenes — wie soll eine verheirathete Kammerfrau da, ich frage Sie! auch ihre Pflicht erfüllen, wie es sich gehört, wie sich den Gewohnheiten ihrer Herrin anpassen? Da ist es ihr nicht mehr darum zu thun; da hat sie Anderes im Sinne. Man muß eben die menschliche Natur richtig beurtheilen. Da fahren wir denn einmal durch eines unsrer Dörfer, es kann jetzt so ... wie soll ich Ihnen sagen, um nicht zu lügen — so ungefähr funfzehn Jahre her sein, und sehen bei dem Starosta eine Tochter, ein allerliebstes Mädchen .... sogar in ihren Manieren, wissen Sie, so etwas sehr Einnehmendes. Meine Frau sagt mir also:

— „Koko," — das heißt, Sie verstehen, so nennt sie mich, — „wollen wir dieses Mädchen mit nach Petersburg nehmen, sie gefällt mir, Koko" ....

— Ich sage: gut, mit Vergnügen. Der Starosta warf sich uns natürlich zu Füßen; solch ein Glück, Sie verstehen, hatte er nie erwarten können .... Die kindische Kleine weinte natürlich. Es ist selbstverständlich, im Anfange kann es etwas schwer scheinen .... Das Vaterhaus .... über-

haupt .... darüber kann man sich gar nicht wundern. Sie gewöhnte sich indessen bald an uns; erst wurde sie natürlich in's Mädchenzimmer gegeben, um sie zuzustutzen, wie sich's gehört. Was glauben Sie? das Mädchen machte unglaubliche Fortschritte; meine Frau faßte eine Leidenschaft für sie, begünstigte sie, und machte sie endlich mit Umgehung einer Anderen zu ihrer eigenen Kammerjungfer .... Was denken Sie? ... Und, man muß ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen — meine Frau hatte noch nie eine bessere Kammerjungfer gehabt, niemals: dienstfertig, bescheiden, gehorsam — mit einem Worte Alles was man nur wünschen konnte. Dafür aber mußte man auch sehen, wie meine Frau sie verwöhnte; ich muß es gestehen, sie ging darin zu weit! Sie kleidete sie auf schönste, ließ sie vom herrschaftlichen Tische essen, ließ ihr Thee reichen .... kurz, Alles, was mas man sich nur vorstellen kann .... So war sie wohl zehn Jahre bei meiner Frau. Plötzlich, eines schönen Morgens, stellen Sie sich vor, tritt Arina herein — man nannte sie Arina — tritt sie, ohne sich anmelden zu lassen, in mein Kabinet — und fällt mir ... zu Füßen ... Ich will Ihnen offen gestehen, daß ich das gar nicht leiden kann; der Mensch soll niemals seine Würde vergessen; habe ich nicht Recht? — Was willst Du? frage ich.

— „Väterchen, Alexander Silitsch, ich bitte um eine Gnade.“

— Was bittest Du?

— „Erlauben Sie mir zu heirathen.“

Ich war höchlich erstaunt über diese Bitte, ich gestehe es.

— „Du Närrin weißt doch, daß die gnädige Frau keine andere Kammerjungfer hat.“

— „Ich werde fortfahren, der gnädigen Frau zu dienen.“

— „Unsinn, Unsinn! Die gnädige Frau hält keine verheiratheten Kammerfrauen.“

— „Malenja könnte an meine Stelle treten.“

— „Behalte Deinen Rath für Dich.“

— „Wie Sie wollen!“ . . .

— Ich muß Ihnen gestehen, ich war ganz erstarrt. Ich bin nun einmal so organisirt: Nichts kann mich so kränken, ich darf wohl sagen, gar nichts entrüstet mich so sehr, als Undankbarkeit . . . Ihnen brauche ich es nicht zu sagen — Sie wissen ja, was ich für eine Frau habe — ein Engel in Menschengestalt! eine wahrhaft unaussprechliche Herzensgüte . . . ich glaube — selbst das größte Scheusal hätte Mitleid mit ihr gehabt! Ich wies Arina hinaus. Ich glaubte, sie würde mit der Zeit sich eines Besseren besinnen. Wissen Sie, es widerstrebt mir, an das Böse, an den schwarzen Undank des Menschenherzens zu glauben. Und was glauben Sie? — Ein halbes Jahr später kommt sie mit derselben Bitte wieder! Jetzt wurde ich hitzig, aufrichtig gestanden, ich jagte sie zornig fort, ich drohte ihr, es

selbst meiner Frau zu sagen. Ich war empört .... Aber, stellen Sie sich mein Erstaunen vor; einige Zeit darauf kommt meine Frau in Thränen und so aufgeregt zu mir, daß ich erschrak.

— „Was ist geschehen?“

— „Arina ....“

— Sie verstehen, ich erröthe, es ihnen zu erzählen ...

— „Unmöglich ... Aber von wem?“

— „Petruschka, der Diener ...“

— Diese Nachricht brachte mich ganz außer mir. Ich bin nun einmal so — ich liebe keine halben Maßregeln ... Petruschka war nicht der Schuldige. Bestrafen kann man ihn, aber er ist, meiner Ansicht nach, nicht schuldig .... Arina ... nun ... nun was soll man da noch viel darüber sprechen. Ich gab natürlich augenblicklich Befehl, ihr das Haar abzuschneiden, sie in Sackleinwand zu kleiden und sie in's Dorf zurückzuschicken. Meine Frau verlor eine ausgezeichnete Kammerjungfer; aber was war dabei zu machen: ähnliche Unordnungen können doch nicht im Hause geduldet werden! Ein ungesundes Glied haut man am Besten gleich ab. Nun ... nun ... und jetzt urtheilen Sie selbst. — Sie kennen ja doch meine Frau ... wie schon gesagt: ein Engel! Sie hatte sich an Arina gewöhnt und — Arina wußte das und hat sich nicht entblödet .... Ach wahrhaftig, ich gestehe ... Wie? Aber warum noch länger davon reden! Jedenfalls war dabei nichts zu thun. Mich,

mich persönlich hat die Undankbarkeit dieses Mädchens noch lange gekränkt und auf's Aeußerste verwundet. Was Sie auch sagen mögen — Herz, Gefühl suchen Sie bei diesen Menschen nicht. Füttere den Wolf so viel Du willst — er schielt doch in den Wald zurück. Das war mir eine Lehre für die Zukunft! .... Aber ich wollte Ihnen hiermit nur beweisen ...."

Ohne den angefangenen Satz zu beendigen, wandte Herr Swerkow seinen Kopf ab, wickelte sich fester in seinen Mantel und unterdrückte männlich die Aufregung, die ihn erschütterte.

Jetzt begreift wahrscheinlich der Leser, warum ich Arina mit soviel Theilnahme betrachtete.

— Wie lange bist Du schon mit dem Müller verheirathet? fragte ich sie endlich.

— Zwei Jahre.

— Nun, und Dein Herr erlaubte es Dir?

— Ich wurde freigekauft.

— Durch wen?

— Durch Saweli Alexéitsch.

— Wer ist das?

— Mein Mann. (Jermolai lächelte still für sich.)

— Hat Ihnen denn der Herr von mir gesprochen? fragte Arina nach einer kleinen Weile.

Ich wußte nicht, was ich ihr auf diese Frage antworten sollte.

— Arina! rief der Müller aus der Ferne.

Sie stand auf und ging.

— Hat sie einen guten Mann? frug ich Jermolai.

— Das gerade nicht.

— Haben sie Kinder?

— Sie hatten eines, aber es starb.

— Sie gefiel wohl dem Müller? Wie? . . . Wieviel hat er für ihren Freikauf gezahlt?

— Ich weiß es nicht. Sie versteht zu lesen und zu schreiben. In dem Geschäft ist so was von Nutzen; da hat sie ihm denn freilich gefallen.

— Kennst Du sie lange?

— O ja, ich ging früher manchmal zu ihrer Herrschaft. Das Gut liegt nicht weit von hier.

— Kennst Du auch Petruschka, den Diener?

— Peter Wassiliewitsch? freilich kannte ich ihn.

— Wo ist er denn jetzt?

— Man hat ihn unter die Soldaten gesteckt.

Wir schwiegen.

— Sie scheint leidend zu sein? fragte ich endlich Jermolai.

— Glaub's wohl! . . . . Aber ich wette, morgen giebt es einen guten Schnepfenstand! Es wäre gut, wenn Sie jetzt ein wenig schliefen.

Eine Schaar wilder Enten zog kreischend über uns hin

und wir hörten, wie sie sich auf dem Flusse in geringer Entfernung von uns niederließen.

Die Nacht war dunkel und die Kälte machte sich fühlbar. Im Walde schlugen laut die Nachtigallen. Wir vergruben uns in das Heu und einige Augenblicke später lagen wir Beide in tiefem Schlummer.

III.

Der Lauterquell.

Im Anfange des August wird in Rußland die Hitze oft unerträglich. Um diese Zeit, zwischen 12—3, ist der abgehärtetste und geduldigste Mensch, auch wenn er alle seine Kräfte zusammen nimmt, nicht im Stande zu jagen, und der unerschrockenste Hund fängt, nach einem Volksausdruck, an, seinem Herren „die Sporen zu lecken," oder mit anderen Worten: er folgt ihm mit kleinen Schritten, halbgeschlossenen Augen, verschmachtendem Blick und hängender Zunge; die schärfsten Befehle seines Herrn bleiben ohne Wirkung auf ihn; er wedelt demüthig mit dem Schwanze, seine Züge drücken die vollkommenste Unterwürfigkeit aus; aber er trottet darum nicht weniger hartnäckig hinter euch her.

Gerade an solch einem Tage war ich vor einigen Jahren einmal auf der Jagd. Ich widerstand lange der Versuchung, mich, wenn auch nur für einen Augenblick, irgendwo im Schatten niederzulegen und auch mein Hund durchspürte eifrig die Gesträuche, obgleich er selbst offenbar nichts Gescheidtes von seiner fieberhaften Thätigkeit erwartete. Die immer drückender werdende Gluth bestimmte mich endlich, an die Erhaltung unserer letzten Kräfte zu denken. So schleppte

ich mich denn, wie es gehen wollte, an das Ufer der Ista, welche meinen geneigten Lesern schon bekannt ist, stieg den Abhang hinunter und ging auf dem gelben, feuchten Sande in der Richtung zu einer Quelle hin, die in der ganzen Umgegend unter dem Namen „Lauterquell" bekannt ist. Dieser Quell sprudelt aus einer Uferspalte hervor, die sich allmälig in eine kleine, aber tiefe Schlucht verwandelt, und ergießt sich zwanzig Schritt weiter mit fröhlichem, geschwätzigem Gemurmel in den Fluß. Die Abhänge der Schlucht sind mit Gebüsch von Zwergeichen bewachsen; um die Quelle herum grünt ein kurzer sammetner Rasen; die Sonnenstrahlen berühren fast niemals dieses kalte, silberne, verborgene Wässerchen. Ich erreichte die Quelle; auf dem Grase lag eine Schöpfkelle aus Birkenrinde, die ein vorübergehender Bauer zum allgemeinen Besten dort zurückgelassen hatte. Ich trank mich satt, streckte mich in den Schatten und blickte um mich. In der kleinen Bucht, welche durch den Ausfluß der Quelle in die Ista gebildet ist und wo von ihrem Fall das Wasser in immer runden Wellchen erzittert, saßen zwei alte Männer; sie kehrten mir den Rücken. Der Eine von ihnen, groß und stark, trug einen dunkeln, fast neuen Kaftan und eine Pelzmütze; er angelte; der Andere — ein kleines, kümmerliches Männchen in einem geflickten, „muchojarenen"*) Rock

*) Ein gewässertes, halbseidenes, bucharisches Zeug.

und ohne Mütze, hielt einen Topf mit Würmern auf den Knieen und fuhr sich zuweilen mit der Hand über den grauen Kopf, als wollte er ihn vor der Sonne schützen. Ich faßte ihn schärfer in's Auge und erkannte in ihm den Stiopuschka aus Schumichino. Ich bitte den Leser um Erlaubniß, ihm diesen Menschen vorstellen zu dürfen.

Einige Werst von meinem Gute befindet sich das große Dorf Schumichino, mit einer steinernen, den heiligen Kosimus und Damian geweihten Kirche am einen Ende der großen Straße, die es durchschneidet. Dieser Kirche gegenüber prangte einst ein geräumiges Herrenhaus, umgeben von den verschiedensten Nebengebäuden: Dienstwohnungen, Werkstätten, Ställen, Remisen, Badstuben, interimistischen Küchen und ganzen Flügeln für die Gäste und Verwalter, nebst Treibhäusern, Schaukeln für das Volk und ähnlichen mehr oder weniger nützlichen Anstalten. In diesem Herrenhause hatten einst reiche Gutsbesitzer gewohnt. Alles ging nach Wunsch, bis plötzlich eines schönen Morgens — der ganze Gottessegen bis auf den Grund niederbrannte. Die Herrschaft zog auf ein anderes Gut; der ehemals so belebte Ort verwandelte sich in eine Wüste. Die Brandstätte wurde zu einem Gemüsegarten, aus dem sich hie und da noch Ziegelhaufen, die Ueberreste der alten Fundamente, erhoben. Aus den brauchbar gebliebenen Balken wurde nicht weit davon ein Hüttchen zusammengeschlagen, dasselbe mit Planken, welche vor zehn Jahren zum Dach eines nie vollendeten Pavillons in gothi-

schem Style angeschafft worden waren, gedeckt und dasselbe dem Gärtner Mitrofan mit seiner Frau Axinia und sieben Kindern zur Wohnung angewiesen. Mitrofan erhielt Befehl, den herrschaftlichen Tisch auf eine Entfernung von 150 Werst mit Gemüsen und Früchten zu versehen; Axinia war die Aufsicht über eine Tyroler Kuh anvertraut, die für theures Geld in Moskau gekauft worden, aber leider vollkommen unfähig war, eine Nachkommenschaft zu erzeugen, und daher niemals einen Tropfen Milch gegeben hatte; ihren Händen wurde auch ein rauchfarbiger Enterich, ein prächtiges Thier mit einem Federschopfe, der einzige „herrschaftliche" Vogel, übergeben. Den Kindern wurden, ihres jugendlichen Alters wegen, keinerlei Verpflichtungen auferlegt; sie waren darum nicht weniger bereits ausgemachte Faullenzer. Ich bin ein paar Mal bei diesem Gärtner eingekehrt; ich kaufte gelegentlich Gurken von ihm, die sich, Gott weiß weshalb, selbst im Mitt-Sommer durch ihre Größe, ihren schlechten, wässerigen Geschmack und ihre dicke, gelbe Schale auszeichneten.

Bei ihm sah ich auch den Stiopuschka zum ersten Mal. Außer Mitrofan mit seiner Familie und einem alten tauben Kirchwart Gerassim, den eine einäugige Soldatenfrau aus Mitleid in einem Winkel ihrer Hütte wohnen ließ, war Niemand von dem zahlreichen Hofgesinde in Schumichino zurückgeblieben, denn Stiopuschka, mit dem ich den Leser bekannt zu machen beabsichtige, konnte man weder zu jenen,

ja selbst nicht zu den Menschen im Allgemeinen zählen. Er war ein Geschöpf von einer besonderen Gattung.

Ein jeder Mensch nimmt doch irgend eine Stellung in der Gesellschaft ein, ist, wenn er unter andern Menschen lebt, doch durch irgend ein Band an den gemeinsamen Mittelpunkt geknüpft. Das Hofgesinde sogar erhält, wenn auch keinen Gehalt, so doch wenigstens das sogenannte Deputat zu seinem Unterhalt. Stiopuschka machte darin eine Ausnahme; er erhielt schlechterdings keine Art von Unterstützung; er hatte gar keine Verwandten und Niemand kümmerte sich um seine Existenz. Dieser Mensch hatte nicht einmal eine Vergangenheit; man sprach gar nicht von ihm; er war sicher niemals bei der Seelenrevision gerechnet worden. Es gingen dunkle Gerüchte, daß er einstmals, ich weiß nicht wessen, Kammerdiener gewesen sei; aber wer und wessen Sohn er war, woher er stammte, wie er unter die Zahl der Leibeigenen von Schumichino gerathen, wie er zu dem fliegengrauen Kaftan gelangt, den er seit undenklichen Zeiten trug, wo er lebte und wovon — davon hatte durchaus Niemand eine Idee, und aufrichtig gesagt, beschäftigte diese Frage auch Niemand im Dorfe. Selbst der Großvater Trofim, welcher den Stammbaum des ganzen Hofgesindes in aufsteigender Linie bis in die vierte Generation hinein kannte, hatte nur ein einziges Mal geäußert, Stephan habe einst eine Verwandte in der Gegend gehabt, eine Türkin, welche der verstorbene Gutsherr, der Brigadier Alexei Roma-

nowitsch, geruht hätte, auf einem Bagagewagen aus dem Feldzuge mitzubringen.

Selbst an hohen Festtagen, an Tagen allgemeiner Gunstbezeigungen und gastlicher Bewirthung, wo nach alter russischer Sitte Alles im Hause mit Kuchen und Branntwein bewirthet wird, — selbst an diesen Tagen trat Stiopuschka nicht zu den rings aufgestellten Tischen und Fässern; er kam nicht wie die Andern und bückte sich nicht, dem Gutsherrn die Hand zu küssen und mit einem Zuge vor den Augen des Herrn und auf dessen Wohl das Glas, welches die fleischige Hand des dickbäuchigen Verwalters gefüllt hatte, zu leeren, — kaum daß der Arme zuweilen von einem Anwesenden im Vorübergehen aus Mitleid den Rest eines Kuchens erhielt. Am heiligen Ostermorgen wurde auch ihm zwar der Festkuß nicht versagt; aber er schlug seinen fettigen Aermel nicht zurück, um aus der Tasche seines Rockschooßes ein rothes Ei herauszulangen, das er, mit stockendem Athem und linkischer Bewegung, verlegen blinzelnd, den jungen Herrschaften oder gar der Gutsfrau dargebracht hätte. Im Sommer wohnte er in einem kleinen Schuppen hinter dem Hühnerstalle, im Winter in der Vorbadstube; nur bei strenger Kälte brachte er die Nächte auf dem Heuboden zu. Man war gewohnt ihn zu sehen, man gab ihm auch wohl einen Fußtritt, aber Niemand sprach ein Wort mit ihm, und er selbst schien seit seiner Geburt den Mund nie aufgethan zu haben. Nach dem Brande hatte dieses von Allen verlassene

Wesen bei dem Gärtner Mitrofan eine Zufluchtsstätte gesucht. Der ließ ihn gewähren. Er hatte ihm nicht gesagt: bleibe bei mir, aber er jagte ihn auch nicht fort. Stiopuschka lebte auch eigentlich nicht bei dem Gärtner: er wohnte, oder besser hauste im Gemüsegarten. Er ging und bewegte sich ohne das geringste Geräusch; wenn er nieste oder hustete, malte sich eine Art von Angst in seinem Gesicht, während er die Hand vor den Mund hielt; er war ewig geschäftig, lief wie eine Ameise schweigend aus einem Winkel in den anderen; und all sein ewiges Gehen und Kommen hatte nur einen einzigen Zweck: sein Bißchen Nahrung. Und in der That, hätte mein Stiopuschka sich nicht von früh bis spät um seinen Unterhalt bemüht, er hätte sicher Hungers sterben müssen. Es ist ein trauriges Loos, Morgens nicht zu wissen, wo und wie man bis zum Abend satt werden soll! Da sitzt Stiopuschka einmal an einem Zaun und würgt an einem Rettig oder saugt an einer Mohrrübe oder zerbröckelt sich einen schmutzigen Kohlstrunk; ein ander Mal trägt er wieder einen Eimer voll Wasser irgend wohin, oder macht Feuer unter einem Töpfchen, in welches er verschiedene Stückchen einer schwarzen Masse hineinwirft, die er geheimnißvoll eingewickelt in seinem Rock trug; dann klappert er in seinem Verschlage, schlägt mit einem Holzscheit einige Nägel ein und zimmert sich ein Fach, um sein Brod darin zu verwahren. Und das Alles thut er schweigend, gleichsam aus dem Winkel heraus — kaum, daß man ihn gewahr gewor-

den, hat er sich wieder versteckt. Zuweilen verschwindet er für einige Tage; seine Abwesenheit wird natürlich von Niemand bemerkt .... und ehe man sich's versieht, ist er auch wieder da, sitzt wieder an irgend einem Zaune und schiebt verstohlen Späne unter einen kleinen Dreifuß. — Er hatte feine Züge, kleine, gelbliche Augen, eine spitze Nase, die Haare waren ihm bis auf die Augenbrauen gewachsen, die Ohren ungemein groß und durchsichtig wie bei einer Fledermaus; sein Bart sah aus, als wäre er vor zwei Wochen abgenommen, und wurde niemals weder größer noch kleiner. - Diesen Stiopka nun traf ich am Ufer der Ista in Gesellschaft eines anderen Alten.

Ich trat auf sie zu, begrüßte sie und setzte mich zu ihnen. Jetzt erkannte ich in dem Gefährten Stiopuschkas eine mir ebenfalls bekannte Persönlichkeit; es war ein Freigelassener des Grafen Peter Iljitsch ***, Michail Saweljew, genannt Tuman*). Er lebte bei einem schwindsüchtigen Bürger aus Bolchow, dem Besitzer einer Herberge, in welcher ich zuweilen abstieg. Junge Beamte und Alle, die zu ihrem Vergnügen reisen (Kaufleute, die sich in ihre gestreiften Federkissen vergraben, haben andere Dinge im Kopf), können, wenn sie die große Orel'sche Straße fahren, noch jetzt in geringer Entfernung von dem Marktflecken Troitzki ein großes hölzernes, zweistöckiges Haus, hart an der Land-

---

*) Auf Deutsch: Nebel.

straße, bemerken, das jetzt ganz verfallen, mit eingestürztem Dache und mit Brettern vernagelten Fenstern dasteht. Man kann sich, zumal in der Mittagsstunde eines hellen sonnigen Tages, nichts Traurigeres vorstellen, als diese Ruine.

Hier lebte einst der Graf Peter Iljitsch, ein reicher Bojar von altem Schlage, der weitberühmt seiner Gastfreundschaft wegen war. Hier versammelte sich zuweilen das ganze Gouvernement, um sich herrlich zu amüsiren und bei der rauschenden Musik der Hauskapelle, bei dem Knattern der Schwärmer und bei römischem Feuer zu tanzen. Manches alte Mütterchen erinnert sich seufzend wohl noch der alten Zeit und ihrer verflossenen Jugend, wenn sie an dem verödeten Bojarensitze vorüberfährt. Lange lebte der Graf herrlich und in Freuden; lange empfing er freundlich lächelnd die Schwärme von Schmarotzern unter seinem gastlichen Dach. Aber unglücklicher Weise reichte sein Vermögen nicht bis an das Ende seines Lebens aus. Als er ganz ruinirt war, begab er sich nach Petersburg, um sich eine Anstellung zu suchen und starb in einem Gasthause, ehe er sie noch erhalten hatte.

Tuman hatte im Hofgesinde des Grafen die Stellung eines Haushofmeisters eingenommen und noch bei seinen Lebzeiten den Freibrief erhalten. Er war ein Mensch von etwa siebenzig Jahren mit einem regelmäßigen, angenehmen Gesichte. Er lächelte häufig und immer mit jenem Ausdruck von Vornehmheit und Wohlwollen, wie er den Menschen aus der

Zeit Katharina's eigen war; er sprach langsam und etwas durch die Nase, schob die Lippen vor und kniff sie zusammen; immer wenn er sich die Nase putzte oder eine Prise nahm, so that er es mit einer Art von Würde, als ob er einen hochwichtigen Akt vollzöge.

— Nun, Michail Saweljitsch, fing ich an, — hast Du was gefangen?

— Belieben Sie in das Körbchen zu schauen: zwei Barsche zog ich heraus und etwa fünf Barben. Zeige her, Stiopka.

Stiopuschka reichte mir das Körbchen hin.

— Wie geht es Dir, Stepan? fragte ich ihn.

— Ni ... Nicht ... schlecht ... Väterchen, erwiderte Stepan stotternd, als wenn er pudschwere Gewichte mit seiner Zunge zu bewegen hätte.

— Ist Mitrofan gesund?

— Er ist gesund, freilich Herr.

Der arme Teufel wandte sich ab.

— Sie wollen heute nicht so recht anbeißen, sprach Tuman: es ist zu heiß; die Fische haben sich alle unter das Ufergebüsch gezogen und schlafen ... Hake mir einen Wurm ein, Stiopa. (Stiopuschka langte einen Wurm hervor, that ihn auf die flache Hand, klatschte ein paar Mal darauf, befestigte ihn an den Haken, bespie ihn und reichte ihn Tuman hin.)

— Danke, Stiopa ... Und Sie, Väterchen, fuhr er zu mir sich wendend, fort — Sie belieben zu jagen?

— Wie Du siehst.

— Ja, was haben Sie da für einen Hund? Ist es ein englischer oder kurländischer (curländischer)?

Der Alte liebte zuweilen zu zeigen: „wir haben unserer Zeit auch in der Welt gelebt.“

— Ich weiß nicht, von welcher Race er ist, aber er ist gut.

— Hm ... ja ... jagen Sie auch manchmal mit Hetzhunden?

— Ja. Ich habe eine kleine Meute.

Tuman lächelte und schüttelte den Kopf.

— Wie es doch geht! Der Eine ist blos ein Liebhaber von Hunden, der Andere möchte sie nicht umsonst halten. Ich denke in meinem schlichten Sinne so: Hunde hält man eigentlich nur des Ansehens halber, damit Alles wäre, wie es sich gehört: die Pferde, die Piqueurs und Alles. Der verstorbene Graf — Gott habe ihn selig! — war, offen gesagt, sein Lebtag kein großer Jäger; aber eine Meute hielt er doch und geruhte zwei bis dreimal jährlich damit zu jagen. Da versammelten sich dann die Piqueurs in ihren rothen, betreßten Röcken im Hof und bließen in's Horn. Dann geruhte seine Durchlaucht aus dem Hause zu treten, man führte seiner Durchlaucht ein Pferd vor; seine Durchlaucht besteigt das Pferd; der Oberjägermeister steckt seiner

Durchlaucht die Füße in die Steigbügel, nimmt seine Mütze ab und reicht ihm die Zügel in der Mütze dar. Seine Durchlaucht belieben mit einer langen Hetzpeitsche zu knallen, die Piqueurs fangen an: „Hoi ho!" zu rufen und so setzt sich der Zug in Bewegung und zieht aus dem Hofe heraus. Der Leibjäger reitet hinter dem Herren drein, hält die zwei Lieblingshunde des Herrn an seidener Leine, und giebt, wissen Sie, Acht auf Alles.... Er sitzt hoch zu Pferde auf einem Kosackensattel, mit seinem rothen Gesicht und mit rollenden Augen! Es versteht sich, daß auch Gäste dabei waren. Auch für das Vergnügen und für die Honneurs wurde gesorgt.... Ach, Du Asiate! rief er plötzlich, die Angel herausziehend — hat er sich doch losgerissen!

— Nun, man sagt, der Graf habe ein lustiges Leben geführt. Ist's wahr? fragte ich den Alten.

Tuman spie auf den Regenwurm und warf die Angel aus.

— Er war ein großer Herr, das ist bekannt. Die vornehmsten Personen aus Petersburg sprachen bei ihm ein. Wie oft saßen welche, ganz bedeckt mit blauen Ordensbändern, bei Tisch und schmausten. Er war aber auch ein Meister wie Keiner in der Bewirthung. Da rief er mich zuweilen herein und sprach: „Tuman, ich brauche zu Morgen lebendige Sterlets; gieb Befehl, welche zu schaffen, hörst Du!" — „Zu Befehl! Eure Durchlaucht." — Gestickte Röcke, Perrücken, Rohrstöckchen, Wohl-

gerüche, Lodekolon (eau de Cologne) von bester Sorte, Tabacksdosen, fürchterlich große Bilder — alles wurde direct aus Paris verschrieben! Gab er einmal ein Banquet — Herr Du meines Lebens! — da gab es Feuerwerke, Spazierfahrten, selbst aus Kanonen wurde geschossen! Er hielt allein vierzig Mann Musikanten, und einen deutschen Kapellmeister; der wollte zuletzt zu hoch hinaus, verlangte mit der Herrschaft an einem Tische zu essen — da befahl seine Durchlaucht, ihn fortzujagen. „Meine Musikanten," sagte er, „werden ihre Sache auch ohne ihn zu machen verstehen!" Natürlich — herrschaftliches Vorrecht! Ging es an's Tanzen, so tanzten sie bis zum lichten Morgen, und am liebsten Ecossaise — Matradure .... Eh! Eh! habe ich Dich endlich gefangen, mein Brüderchen! (Der Alte zog eine kleine Barbe aus dem Wasser.) Da, nimm ihn, Stiopa. — Der Herr war ein rechter Herr, fuhr der Alte fort, seine Angel von Neuem auswerfend, — und wahrhaftig, er war seelengut. Wenn man zuweilen auch Schläge von ihm erhielt — im Handumdrehen war es wieder vergessen. Nur eins war schlimm: er hielt Maitressen! Diese Maitressen, ach Du lieber Gott, das hat ihn ruinirt! Er nahm sie meist aus unserem Stande; da sollte man doch meinen, was fehlt ihnen noch? Doch nein, das Kostbarste in ganz „Europia" mußten sie haben .... Freilich kann man auch sagen: warum sollte er sein Leben nicht genießen .... Er war der Herr! .... Aber ruiniren hätte er

sich immerhin nicht sollen. Da war besonders eine, Akulina hieß sie, jetzt ist sie auch schon todt -- Gott habe sie selig! — Sie war ein Dorfmädchen, die Tochter eines Bauern, eines Zehntmannes. Die gab dem Grafen Ohrfeigen. Sie hatte ihn ganz behext. Meinem Neffen hat sie einmal das Haar abscheeren lassen*), er hatte Chocolade auf ihr neues Kleid verschüttet . . . und der war nicht der einzige, den sie scheeren ließ . . . . Ja . . . . Und doch war das eine gute Zeit! fügte der Alte mit einem tiefen Seufzer hinzu, senkte den Kopf und schwieg.

— Aber Euer Herr war sehr streng, wie ich sehe! fing ich nach einer kleinen Weile wieder an.

— Das war damals so Mode, Väterchen, sagte der Alte, den Kopf wiegend.

— Jetzt geschieht so etwas schon nicht mehr, bemerkte ich, ohne meine Augen von ihm zu wenden.

Er blickte mich von der Seite an.

— Jetzt ist es freilich besser, murmelte er und warf seine Angel weit hinaus.

Wir saßen im Schatten, aber selbst hier war es brütend schwül. Die glühendheiße Luft stand unbeweglich; das erhitzte Gesicht sehnte sich nach einem Luftzuge, allein vergebens. Die Sonne stach förmlich vom flüssig-klaren, tiefblauen Himmel herab; am anderen Ufer, uns gerade gegen-

*) Sprüchwörtlich für: zum Soldaten gemacht.

über breitete sich ein gelbliches Haferfeld aus, das hie und da mit Wermuth durchwachsen war, und wenn sich doch nur eine einzige Aehre gerührt hätte! Etwas weiter unten stand ein Bauernpferd bis an die Kniee im Flusse und bewegte träge den nassen Schweif. Dann und wann schnellte unter dem überhängenden Gebüsche ein großer Fisch auf, schlug einige Wasserbläschen und ließ nur ein in raschen Ringen verschwindendes leichtes Kräuseln auf der Oberfläche des Wassers zurück. Grillen zirpten überall in dem dürren, röthlichen Grase; schleppender als sonst klang der Schlag der Wachteln; Habichte schwebten gleichmäßig über den Kornfeldern, für Augenblicke mit raschem Flügelschlag und ausgebreitetem Schwanz im Fluge innehaltend.

Benommen von der Gluth saßen wir regungslos da. Plötzlich hörten wir ein Geräusch in der Schlucht hinter uns: es stieg Jemand zur Quelle hinab. Ich sah mich um und gewahrte einen Bauern von etwa 50 Jahren. Er war mit Staub bedeckt, trug ein Hemd und Bastschuhe, einen geflochtenen Quersack und einen Kittel auf dem Rücken. Er trat zur Quelle heran, trank mit Gier und richtete sich wieder auf.

— He, Wlas? rief Tuman ihn genauer betrachtend, wie geht es Dir, Bruder? Wohin führt Dich Gott?

— Wie geht es, Michail Saweljitsch? sprach der Bauer, zu ihm herantretend: Komme von weit her.

— Wo hast Du gesteckt? fragte ihn Tuman.

— Ich war in Moscau beim Gutsherrn.

— Weshalb?

— Ich ging hin, ihn um etwas zu bitten.

— Um was batst Du ihn?

— Daß er mir die Kopfsteuer ermäßige, mich auf Frohndienst setze, mich übersiedle oder sonst etwas . . . Mir ist mein Sohn gestorben — allein kann ich nicht mehr fertig werden.

— Dein Sohn ist gestorben?

— Ja, er ist todt. Der Verstorbene, fuhr der Bauer fort, war in Moscau als Droschken-Kutscher. Er hat, die Wahrheit zu sagen, auch für mich die Kopfsteuer aufgebracht.

— Seid Ihr denn auf Kopfsteuer gesetzt?

— Ja.

— Nun, und Dein Herr?

— Mein Herr? Er hat mich fortgejagt. „Wie kannst Du Dich unterstehen, so ohne Weiteres zu mir zu kommen?“ sagte er; „dazu ist der Verwalter da; Du hast die Angelegenheit erst dem Verwalter vorzulegen,“ sagte er . . . . „und wohin soll ich Dich denn übersiedeln? Erst,“ sagte er, „trage Deine Rückstände ab.“ Er war sehr böse.

— Nun, und so kamst Du zurück?

— Ja, ich kam zurück. Ich wollte mich erst erkundigen, ob der Verstorbene nicht irgend etwas hinterlassen hat; konnte aber nicht dahinter kommen. Ich sagte zu

seinem Wirth: Ich bin Philipps Vater. Da sagte er mir: „Wie kann ich das wissen? Auch hat Dein Sohn nichts hinterlassen; er ist noch in meiner Schuld geblieben.“ Nun, so ging ich denn.

Der Bauer erzählte uns das Alles mit einem spöttischen Lächeln, als wenn von einem Anderen die Rede gewesen wäre; aber aus seinen zusammengekniffenen Augen rollte eine ganz kleine, runde Thräne und es zuckte um seine Lippen.

— Gehst Du denn jetzt nach Hause?

— Wohin denn sonst? Freilich gehe ich nach Hause. Du kannst Dir wohl denken, daß mein Weib jetzt vor Hunger in die Fäuste pfeift.

— Da hättest Du doch . . . den . . . fiel ihm plötzlich Stiopuschka in's Wort; aber er wurde verlegen, verstummte und fing an, in dem Topfe mit den Würmern zu wühlen.

— Wirst Du zu dem Verwalter gehen? fuhr Tuman fort, Stiopuschka verwundert ansehend.

— Weshalb sollte ich zu ihm gehen? . . . . Ich bin im Rückstande. Mein Sohn kränkelte ein Jahr vor seinem Tode schon und hat auch für sich den Zins nicht einzahlen können . . . . Ach, das macht mir wenig Sorge! Nehmen kann man mir nichts, denn, Brüderchen, mag er es noch so pfiffig anfangen, er fände nichts! Oh, der wäre verflucht gescheidt, der etwas fände! (Der Bauer lachte.) Mag Kintilian Simeonitsch auch noch so viel suchen — er . . . .

Wlas brach wieder in Lachen aus.

— Hm, da geht's Dir also recht schlecht, Bruder Wlas," sagte Tuman gedehnt.

— Wie so, schlecht . . . ne . . . (ihm versagte die Stimme). Welch eine Hitze! fuhr er fort, sich das Gesicht mit dem Aermel wischend.

— Wer ist Ihr Gutsherr? fragte ich.

— Graf *** Valerian Petrowitsch.

— Der Sohn des Peter Iljitsch?

— Derselbe, antwortete Tuman, der verstorbene Peter Iljitsch hat ihm das Gut, zu welchem Wlas gehört, schon bei Lebzeiten abgetreten. Ist er gesund?

— Er ist Gottlob gesund, erwiederte Wlas. Sein Gesicht ist jetzt ganz roth und dick geworden. Ihm geht's gut!

— Nun, Väterchen, fuhr Tuman zu mir gewandt fort, wäre das Dorf noch bei Moscau, da ginge es noch mit der Kopfsteuer!

— Wieviel kommt auf den Kopf?

— Fünf und neunzig Rubel, murmelte Wlas.

— Nun, sehen Sie mal, und das Land ist gar nicht zu rechnen; es ist fast nichts da, als herrschaftlicher Wald.

— Und auch der soll verkauft sein, erwiederte der Bauer.

— Nun, sehen Sie .... Stiopa, gieb mir einen Wurm. He, Stiopa, bist Du eingeschlafen?

Stiopuschka fuhr zusammen. Der Bauer setzte sich zu uns .... Vom anderen Ufer klang plötzlich ein Lied herüber, das klang so traurig! .... mein armer Wlas nahm den Kopf in beide Hände und blickte so bekümmert drein ....

Eine halbe Stunde darauf gingen wir auseinander.

IV.

Der Kreisarzt.

Einmal im Spätherbst, bei der Rückkehr von der Jagd erkältete ich mich und wurde krank. Zum Glück bekam ich das Fieber in einer Kreisstadt, im Gasthause; ich schickte nach dem Arzte. Eine halbe Stunde darauf erschien der Kreisarzt, ein kleiner brünetter Mann von kränklichem Aussehen. Er verschrieb mir das übliche schweißtreibende Mittel, verordnete mir ein Senfpflaster, steckte sehr gewandt einen Fünfrubelschein in den Aufschlag seines Aermels — wobei er trocken hüstelte und nach der anderen Seite blickte — und war schon im Begriffe sich nach Hause zu begeben, als, ich weiß nicht durch welchen Anlaß, unser Gespräch noch einmal in Fluß kam und er blieb. Die Fiebergluth quälte mich; ich sah eine schlaflose Nacht voraus und freute mich, mit diesem Biedermann plaudern zu können. Man brachte uns den Thee und mein Doktor wurde immer gesprächiger. Er war nicht ohne Geist und drückte sich leicht und drollig aus. Es geht doch zuweilen so sonderbar in der Welt zu. Mit manchem Menschen lebt man lange in den freundschaftlichsten Beziehungen — und spricht sich

mit ihm doch niemals frei und so recht vom Grund der Seele aus; mit einem Anderen wird man kaum bekannt und schon sagst entweder du ihm oder er dir die geheimsten Gedanken der Seele, wie in der Beichte, heraus. Ich weiß nicht, womit ich das Vertrauen meines neuen Freundes gewann — aber er erzählte mir ohne Weiteres einen ziemlich interessanten Fall, den ich hier zur Kenntniß des geneigten Lesers bringe. Ich werde versuchen, ihn in den Worten des Erzählers wiederzugeben.

— „Sie werden wohl," begann er mit schwacher und zitternder Stimme (die Wirkung des unverfälschten beresow'schen Tabacks): — „Sie werden wohl den hiesigen Richter Mülow, Paul Lukitsch, nicht kennen? .... nein? .... nun, gleichviel. (Er räusperte sich und rieb sich die Augen.) Sehen Sie, die Sache verhielt sich also, wie soll ich es Ihnen sagen ohne zu lügen .... in den großen Fasten, zur eigentlichen Zeit des Thauwetters .... Ich sitze also bei ihm, bei unserem Richter, und spiele Preference. Unser Richter ist ein ehrenwerther Mann und ein großer Liebhaber vom Preferencespielen. Plötzlich (mein Kreisarzt brauchte das Wort „plötzlich" sehr oft) meldet man mir: „Es fragt Jemand nach Ihnen." — Ich frage: Was will er. Man sagt mir, „er hätte mir einen Brief gebracht — wahrscheinlich wohl von einem Kranken." — Gebt den Brief her. — Er war wirklich von einem Kranken .... Nun, Sie verstehen, das ist ja unser Brod .... Es handelte

sich um Folgendes. Eine verwittwete Gutsbesitzerin schreibt mir: „Meine Tochter stirbt: Kommen Sie um Gottes Willen. Die Pferde sind nach Ihnen geschickt." — Nun, das wäre noch Nichts . . . sie lebte aber zwanzig Werst von der Stadt, draußen ist finstere Nacht, und die Wege! Zudem ist sie arm; mehr als zwei Rubel Silber sind da nicht zu erwarten, und auch die sind fraglich; wahrscheinlich wird man mich nun mit Leinwand oder ein Paar Scheffel Buchweizen bezahlt machen. Indessen, Sie verstehen, die Pflicht über Alles: es handelt sich um eine Sterbende. Ich übergebe also die Karten plötzlich dem beständigen Rathsmitgliede Kalliopin und begebe mich nach Hause. Schau, da steht schon ein Wägelchen vor der Freitreppe: Bauernpferde — dick, dick, mit Haaren wie Filz bedeckt, und der Kutscher sitzt aus lauter Ehrfurcht im bloßen Kopf da. „Nun, Schwager," denke ich bei mir, „man sieht's, daß Deine Herrschaft nicht auf Gokak speist . . . . Sie lächeln, aber ich sage Ihnen, so ein armer Schlucker wie unsereins lernt sehr fein beobachten . . . . Sitzt der Kutscher auf seinem Bock wie ein Prinz da, rückt die Mütze nicht, lächelt wohl gar in den Bart und spielt mit der Peitsche, — da kann man sicher auf seine zwei Depositenscheine rechnen! Hier aber sah ich gleich, roch es gar nicht darnach." Indessen dabei ist nichts zu thun, denke ich, die Pflicht über Alles. Ich raffe die allernothwendigsten Arzneimittel zusammen und fahre davon. Glauben Sie mir, wir konnten kaum vor-

wärts kommen. Ein Höllenweg: Flüsse, Schnee, Schmutz, ausgespülte Stellen und sogar ein durchbrochener Damm — ein wahres Elend! Indessen, wir kamen endlich doch an. Ein kleines, mit Stroh gedecktes Häuschen. Die Fenster erleuchtet; ich werde also erwartet. Ein altes, ehrwürdiges Mütterchen in einer Haube kommt mir entgegen.

— „Retten Sie!“ spricht sie, — „sie stirbt!“

Ich sage: „Bitte, beunruhigen Sich sich nicht .... Wo ist die Kranke?“

— „Ich bitte, hierher.“

Ich sehe: ein sauberes Zimmerchen, in der Ecke brennt ein Nachtlämpchen und im Bette liegt bewußtlos ein Mädchen von etwa zwanzig Jahren. Sie glüht im Fieber, sie athmet schwer. Zwei andere junge Mädchen, ihre Schwestern, umstehen sie erschreckt und weinend.

— „Gestern noch, hieß es, sei sie ganz gesund gewesen und hätte mit Appetit gegessen; heute Morgen klagte sie über Kopfschmerz und, sehen Sie, in welchem Zustande sie am Abend ist ....“

Es war ein hitziges Fieber .... Ich wiederholte die Bitte, sie möchten sich beruhigen — es ist die Pflicht des Arztes, wissen Sie — und machte mich an die Arbeit. Ich ließ ihr zur Ader, verordnete ein Senfpflaster, verschrieb eine Mixtur: unterdessen betrachtete ich sie näher: — nun, so wahr Gott lebt, wissen Sie, ich hatte solch ein Gesicht noch nie gesehen .... mit einem Worte: die vollkommenste

Schönheit! Ich war von Mitleid durchdrungen. Ein so angenehmes Gesicht, Augen! .... Jetzt hatte sie sich Gott sei Dank beruhigt; es trat Schweiß ein, es war, als käme sie zu sich. Sie schaute um sich, lächelte, fuhr sich mit der Hand über das Gesicht .... Die Schwestern beugten sich zu ihr nieder und fragten:

— „Wie ist Dir jetzt?" —

— „Gut," antwortet sie und wendet sich ab .... Ich sehe hin .... sie ist eingeschlummert.

— „Nun," sage ich, „jetzt muß der Kranken Ruhe gelassen werden."

Wir verließen auf den Zehen das Zimmer; die Stubenmagd allein blieb für alle Fälle bei ihr. Im Gastzimmer stand schon der Samowar auf dem Tische, und auch der Jamaica dabei. In unserem Berufe geht das nicht anders. Man schenkte mir Thee ein; bat mich, die Nacht dazubleiben .... ich willigte ein; wohin sollte ich auch so spät! Die Alte stöhnte in einem fort.

— „Weshalb das?" sagte ich — „sie bleibt am Leben, beruhigen Sie sich, und ruhen Sie lieber selbst etwas aus: es ist bald 3 Uhr."

— „Werden Sie mich aber wecken lassen, wenn Etwas vorfällt?"

— „Ich werde Sie wecken lassen, gewiß."

Die Alte entfernte sich und auch die Schwestern begaben sich in ihr Zimmer; mir wurde im Gastzimmer ein

Bett hergerichtet. Ich legte mich hin, — aber unmöglich, einzuschlafen .... wunderbar! Und gewiß, ich war müde genug. Aber meine Kranke kam mir nicht aus dem Sinn. Endlich halte ich es nicht länger aus, ich stehe plötzlich auf und denke: du willst doch hingehen und nachsehen, was Deine Patientin macht. Ihr Schlafzimmer lag in einer Reihe mit dem Gastzimmer. Ich stehe also auf, öffne leise die Thüre — und das Herz klopft mir dabei! Ich blicke hinein: das Stubenmädchen schläft mit offnem Munde und schnarcht sogar, die Bestie! Und die Kranke liegt da, das Gesicht mir zugekehrt, und hat die Arme über den Kopf geworfen! Ich ging an das Bett heran... Da schlug sie plötzlich die Augen auf, heftete sie auf mich....

— Wer ist das? Wer ist das?

Ich wurde etwas verwirrt.

— Erschrecken Sie nicht, mein Fräulein, sagte ich: — ich bin der Arzt und bin gekommen, um zu sehen, wie es Ihnen geht.

— Sie sind der Arzt?

— Ja, der Arzt, der Arzt. Ihre Mutter hat in die Stadt nach mir geschickt; wir haben Ihnen zur Ader gelassen, mein Fräulein; jetzt bitte ich Sie, zu schlafen, und in etwa zwei Tagen wollen wir sie mit Gottes Hülfe wieder auf die Füße bringen.

— Ach ja, Doctor, ja; lassen Sie mich nicht sterben .... bitte, bitte.

— Was reden Sie da? Gott behüte.

Da hat sie schon wieder Hitze, dachte ich; ich fühlte ihren Puls: wahrhaftig, so war es. Sie sah mich an und ergriff plötzlich meine Hand.

— Ich will Ihnen sagen, warum ich nicht sterben möchte ... ich muß es Ihnen sagen, muß es Ihnen sagen .... jetzt sind wir allein; ich bitte aber, Sie dürfen es Niemand wiedersagen .... hören Sie ....

Ich beugte mich über sie; sie näherte ihre Lippen meinem Ohr; ihre Haare berührten meine Wangen — ich gestehe es, mir selbst schwindelte der Kopf! Nun fing sie an zu flüstern .... ich verstehe Nichts ... aha! sie phantasirt .... sie flüsterte, sie flüsterte, so schnell und gar nicht als ob es russisch wäre, hörte dann plötzlich auf, fuhr zusammen, sank mit dem Kopf in die Kissen zurück und drohte mir mit dem Finger.

— „Also Doctor .... Niemand ....“

Es gelang mir endlich, sie zu beruhigen; ich gab ihr zu trinken, weckte das Stubenmädchen und ging hinaus.

Hier schnupfte der Doctor wieder heftig eine Prise und saß einen Augenblick wie versteinert da.

— „Indeß, ganz gegen meine Erwartung,“ fuhr er fort, „befand sich meine Kranke am folgenden Tage durchaus nicht besser. Ich überlegte, überlegte, und entschloß mich plötzlich zu bleiben, obgleich andere Patienten mich erwarteten .... und Sie wissen ja selbst, man darf sich

keine Vernachlässigung zu Schulden kommen lassen: die Praxis leidet darunter. Erstens aber war die Kranke wirklich in einem gefährlichen Zustande, und zweitens, um die Wahrheit zu sagen, fühlte ich mich sehr zu ihr hingezogen. Zudem gefiel mir auch die ganze Familie. Waren es auch Leute von geringem Vermögen, so waren sie doch von seltener Bildung .... Ihr Vater war sehr gelehrt und sogar Schriftsteller gewesen .... Er war freilich arm gestorben, hatte aber seinen Kindern eine ausgezeichnete Erziehung gegeben; er hatte auch viel Bücher hinterlassen. War es nun, weil ich mich eifrig um die Kranke bemühte, oder aus einer anderen Ursache, kurz, ich kann wohl sagen: man hatte mich im Hause lieb gewonnen wie einen Verwandten.... Mittlerweile waren die Wege noch abscheulicher geworden; jede Communication hatte fast aufgehört; selbst die Medicin konnte nur mit großer Schwierigkeit aus der Stadt gebracht werden ... Die Kranke wurde nicht besser! Ein Tag verging nach dem anderen ... sehen Sie ... und jetzt .... (Der Doctor verstummte.) Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen das auseinandersetzen soll ... (Er nahm noch einmal eine Prise, räusperte sich und nahm einen Schluck Thee.) Ich will Ihnen ohne Umschweife sagen, meine Kranke ... ja, es war nun einmal so ... nun, sie hatte ... sich in mich verliebt oder vielmehr nein, nicht daß sie mich geliebt hätte ... übrigens ... in der That, wie war doch eigentlich das ... (Der Doctor senkte den Kopf und wurde ganz roth im Gesicht).

— „Nein,“ fuhr er lebhaft fort: „wie sollte sie mich geliebt haben! Man muß seinen eigenen Werth doch kennen. Sie war ein gebildetes, geistreiches, belesenes Mädchen — und ich habe selbst mein Latein, ich muß gestehen, fast ganz vergessen. Was mein Gesicht, was meine Figur anbetrifft (der Doctor betrachtete sich mit mitleidigem Lächeln), so ist auch nicht viel Rühmens davon zu machen. Aber als Dummkopf hat mich Gott der Herr auch nicht in die Welt gesetzt, ich werde was weiß ist, nicht schwarz nennen, und verstehe auch etwas von den Dingen. So begriff ich z. B. ganz gut, daß Alexandra Andrejewna — sie hieß Alexandra Andrejewna — nicht Liebe für mich fühlte, sondern nur freundschaftliche Zuneigung, so Etwas wie Achtung, wenngleich sie sich selbst darüber täuschte. Aber bedenken Sie doch, in welchem Zustande sie war und dann .... Uebrigens,“ fügte der Doctor hinzu, welcher alle diese Reden abgebrochen, in einem Athem und in offenbarer Verwirrung gesprochen hatte; — „scheint mir, ich habe mich etwas verwickelt .... so können Sie nichts verstehen .... Erlauben Sie, ich will Ihnen Alles der Ordnung nach erzählen.“

Er trank sein Glas Thee aus und sprach mit ruhiger Stimme weiter:

— „Ja, so war es. Meine Kranke wurde immer schlechter und schlechter. Sie sind nicht Arzt, geehrter Herr, Sie können nicht verstehen, was in unser Einem vorgeht,

besonders in der ersten Zeit, wenn wir anfangen zu ahnen, daß die Krankheit uns über den Kopf wächst. Wo bleibt da unser Selbstvertrauen! Da wird man plötzlich so niedergedrückt, daß es nicht zu sagen ist. Da scheint es uns, als haben wir Alles vergessen, was wir gewußt, daß der Kranke kein Vertrauen mehr zu uns habe, daß die Anderen schon anfangen zu bemerken, wie wir uns selbst verloren haben und uns widerwillig die neuen Symptome mittheilen, uns zweifelnd ansehen, mit einander flüstern .... ach! eine verfluchte Lage! „Und es giebt doch Arzneien gegen diese Krankheit," denkt man da, „es kommt nur darauf an, sie zu finden. Wäre es vielleicht das? Man probirt — nein! Das ist es nicht. Man läßt der Arznei gar nicht mehr die nöthige Zeit um zu wirken .... man greift bald nach diesem, bald nach jenem, man nimmt selbst zuweilen das Receptbuch zur Hand .... da steht es doch drin', denkt man, gewiß, da muß es angegeben sein! Da schlägt man wohl gar auf's Gerathewohl das Buch auf und denkt: vielleicht hilft der Zufall!" .... Und der Kranke stirbt unterdessen, und ein anderer Arzt hätte ihn vielleicht gerettet! Dann verlangt man eine Consultation, um die Verantwortung von sich abzuwälzen. Und was für ein dummes Gesicht macht man dazu! Mit der Zeit freilich gewöhnt man sich daran, 's ist wahr. Der Kranke ist gestorben — es ist nicht Deine Schuld; du hast nach allen Regeln gehandelt. Da ist aber noch Eines, was Einem entsetzlich quälen kann:

man beweist Dir das blindeste Vertrauen, und dennoch fühlst Du selbst, daß Du nicht im Stande bist, zu helfen. Das war mein Fall, solch ein Vertrauen setzte die ganze Familie Alexandra Andrejewnas in mich: sie ahnten nicht, daß Alexandra Andrejewna in Lebensgefahr sei. Ich meinerseits erhielt die Familie allerdings auch in dieser Täuschung, während mir selbst das Herz in die Schuhe gesunken war. Um das Unglück voll zu machen, waren die Wege so grundlos geworden, daß der Kutscher ganze Tage lang mit der Arznei ausblieb. Ich aber verließ das Zimmer der Kranken nicht; erzählte ihr allerlei komische Anekdoten, spielte Karten mit ihr und durchwachte die Nächte. Die Alte dankte mir mit Thränen für meine Sorgfalt, aber bei mir selbst dachte ich: ich bin Deiner Dankbarkeit nicht werth. Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen — wozu sollte ich es jetzt verhehlen — ich hatte mich in meine Patientin verliebt, und auch Alexandra Andrejewna hing mir an, außer mir ließ sie fast Niemand in's Zimmer. Dann pflegte sie mit mir zu plaudern, fragte mich, wo ich studirt habe, wie ich lebe, wer meine Verwandten seien, mit wem ich umgehe? Und ich fühlte, daß sie nicht sprechen dürfe, und fand nicht den Muth, es ihr entschieden zu verbieten. Ich faßte mich zuweilen beim Kopf und rief: „Was thust Du, Elender!" .... Oder sie nahm meine Hand und hielt sie, und sah mich lange, lange an, wandte sich dann ab, seufzte und sagte: „Wie gut Sie sind!" Ihre Hände waren so heiß

und ihre weitgeöffneten Augen so groß und schmachtend. — „Ha," sagte sie, „Sie sind ein guter, braver Mensch, Sie sind nicht wie unsere Nachbarn .... nein, Sie sind anders, ganz anders .... Wie kommt es eigentlich, daß ich Sie bis jetzt nicht gekannt!"

— „Alexandra Andrejewna," sagte ich, „beruhigen Sie sich .... glauben Sie, ich fühle .... ich weiß nicht, womit ich es verdient .... beruhigen Sie sich nur um Gottes Willen .... es wird Alles gut werden .... Sie werden genesen." — Indessen, ich muß Ihnen sagen, fügte der Doctor, die Augenbrauen hinaufziehend, hinzu, — daß sie mit den Nachbarn wenig Umgang hatten, die kleinen Leute standen zu sehr unter ihnen, und mit den Reichen umzugehen, gestattete ihnen ihr Stolz nicht. Ich wiederhole Ihnen, es war eine feine und gebildete Familie — Sie werden mich verstehen, es war mir ordentlich schmeichelhaft, solche Leute kennen zu lernen. — Aus meinen Händen allein nahm sie die Arznei ... von mir gestützt erhob sich die Aermste, nahm ein und blickte mich an ... daß mir das Herz erbebte. Indeß verschlimmerte sich ihr Befinden immer mehr und mehr: sie stirbt, dachte ich — sie stirbt gewiß! Glauben Sie mir, ich hätte lieber selbst mit in's Grab sinken mögen. Aber die Mutter, die Schwestern beobachteten mich, sie sahen mir in die Augen .... und das Vertrauen fing an zu schwinden. — „Nun, wie steht's mit ihr?" — „Gut, gut ...." — das war ein „Gut", um den Verstand darüber zu verlieren.

Einmal saß ich in der Nacht wieder bei der Kranken. Das Mädchen befand sich auch da, aber es schnarchte, um die Todten zu erwecken. Nun, dem armen Mädchen kann man es nicht verdenken, sie war auch viel geplagt. Alexandra Andrejewna hatte sich den ganzen Abend hindurch sehr schlecht befunden. Das Fieber quälte sie. Bis gegen Mitternacht hatte sie sich umhergeworfen, und war nun endlich eingeschlafen; sie lag wenigstens, ohne sich zu rühren. Vor dem Heiligenbilde in der Ecke brannte ein Lämpchen. Ich saß zusammengesunken da und schlummerte ebenfalls ein wenig. Da war mir plötzlich, als stieße mich Jemand in die Seite: ich drehte mich um ... Barmherziger Gott! — Alexandra Andrejewna sieht mich mit ihren großen Augen an ... die Lippen sind halb geöffnet, die Wangen glühen.

— „Was ist Ihnen?"

— „Doctor, nicht wahr? ich sterbe?"

— „Gott bewahre!"

— „Nein, Doctor, nein, sagen Sie mir nicht ... daß ich leben werde ... sagen Sie es nicht ... Wenn Sie wüßten ... Um Gottes Willen verhehlen Sie mir meinen Zustand nicht!" — und dabei athmet sie heftig. — „Wenn ich gewiß wissen würde, daß ich sterben muß, dann würde ich Ihnen Alles sagen, Alles!"

— „Alexandra Andrejewna, ich beschwöre Sie!"

— „Sehen Sie, ich habe gar nicht geschlafen, ich habe Sie schon lange betrachtet ... um Gottes Willen ... ich

glaube Ihnen . . . Sie sind ein braver, ein ehrlicher Mann . . . ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist auf dieser Welt — sagen Sie mir die Wahrheit! Wenn Sie wüßten, von welcher Wichtigkeit es für mich ist . . . Doctor, sagen Sie mir um Gottes Willen, bin ich in Gefahr?"

— „Erbarmen Sie sich, Alexandra Andrejewna, was soll ich Ihnen sagen?"

— „Um Gottes Willen, ich flehe Sie an!"

— „Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, Alexandra Andrejewna, Sie sind in der That in Gefahr; aber Gott ist gnädig . . . ."

— „Ich werde sterben, ich werde sterben . . . ." Und es war, als freute sie sich darüber, ihr Gesicht wenigstens strahlte wie vor Freude; ich erschrak.

— „Fürchten Sie Nichts, der Tod schreckt mich durchaus nicht." Und sie erhob sich plötzlich und stützte sich auf den Ellenbogen. „Jetzt . . . nur jetzt kann ich Ihnen sagen, daß ich Ihnen in tiefster Seele dankbar bin, daß Sie ein guter, prächtiger Mensch sind, daß ich Sie liebe . . ."

Ich blickte sie an, wie trunken, wie ein Unsinniger.

— „Hören Sie, ich liebe Sie . . ."

— „Alexandra Andrejewna, womit hätte ich das verdient . . . ."

— „Nein, nein, Sie verstehen mich nicht . . . Du verstehst mich nicht . . . ." Und plötzlich streckte sie die Arme aus, faßte mich beim Kopfe und küßte mich . . . „Glauben

Sie mir, ich hätte beinahe aufgeschrieen .... Ich warf mich auf die Knie und verbarg meinen Kopf in den Kissen. Sie schwieg, ihre zitternden Finger streiften durch meine Haare; ich hörte, wie sie weinte. Da begann ich sie zu trösten, ihr zu versichern ... ich weiß wirklich nicht mehr, was ich ihr Alles sagte.

— „Sie werden das Mädchen wecken, Alexandra Andrejewna ... ich danke Ihnen ... glauben Sie ... beruhigen Sie sich."

— „Was liegt daran?" wiederholte sie — „Gott sei mit ihnen Allen, mögen sie doch aufwachen, mögen sie herkommen — es ist mir gleich: ich muß ja doch sterben. Und Du? Warum bist Du so kleinlaut? was fürchtest Du? Erhebe Dein Haupt ... Oder ... Sie lieben mich vielleicht nicht, vielleicht täuschte ich mich ... in dem Falle bitte ich um Vergebung!"

— Alexandra Andrejewna, was sprechen Sie da? Ich liebe Sie ja auch, Alexandra Andrejewna."

Sie schaute mir fest in die Augen, öffnete die Arme — „So umarme mich denn ...."

Ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich begreife nicht, wie ich in jener Nacht nicht den Verstand verlor. Ich fühlte, daß meine Kranke sich zu Grunde richtete, ich sah, daß sie nicht ganz bei Besinnung war, ich begriff auch, daß sie nicht an mich gedacht hätte, wenn sie sich nicht am Rande des Grabes gewähnt hätte; nehmen Sie es, wie Sie wollen,

es ist immerhin ein trauriges Ding, im fünfundzwanzigsten Jahre zu sterben, ohne geliebt zu haben: sehen Sie, das war es ja, was sie quälte, weshalb sie sich in ihrer Verzweiflung an mich klammerte — verstehen Sie jetzt? Sie ließ mich nicht aus ihren Armen los . . .

— „Schonen Sie sich und mich, Alexandra Andrejewna," sagte ich.

— „Wozu?" antwortete sie, „wozu die Rücksichten? sterben muß ich ja doch . . . ."

Das wiederholte sie unaufhörlich.

— „Ja, wenn ich wüßte, daß ich am Leben bliebe, daß ich wieder ein anständiges Fräulein sein müßte, da würde ich mich schämen, gewiß, ich würde mich schämen, — aber so?!"

— „Wer sagt Ihnen denn, daß Sie sterben werden?"

— „Ach, lass' es! Du täuschest mich nicht, Du verstehst nicht zu lügen, so sieh Dich doch an."

— „Sie werden leben bleiben, Alexandra Andrejewna; ich werde Sie wieder herstellen, wir werden den Segen Ihrer Mutter erflehen . . . wir werden uns durch heilige Bande vereinen und . . . glücklich sein."

— „Nein, nein, ich habe Ihr Wort — ich muß sterben . . . Du hast es mir versprochen . . . Du hast mir es gesagt!"

Das waren bittere Stunden, sehr bittere! Und urtheilen Sie selbst: Was doch Alles in der Welt ge-

schieht . . . Es scheint so gar nichts zu sein . . . und thut doch so weh! — Es fiel ihr ein, mich nach meinem Namen zu fragen, dem Vornamen. Das Unglück will, daß ich Trifon heiße: Trifon Iwanowitsch. Im Hause wurde ich von Allen nur Doctor genannt! Ich sagte also zu ihr: — „Trifon, mein Fräulein!“ Sie drückte die Augen zu, schüttelte den Kopf und murmelte auf Französisch etwas vor sich hin — ach, aber es war nichts Freundliches für mich, und hierauf lachte sie, und das war auch nicht freundlicher. Fast die ganze Nacht brachte ich auf die Weise bei ihr zu. Ich verließ sie am Morgen wie betäubt, und trat erst im Laufe des Tages, nach dem Thee, wieder in ihr Zimmer. Mein Gott, mein Gott! sie war nicht mehr zu erkennen; man hätte sie gleich in den Sarg legen können. Ich begreife noch jetzt wahrhaftig nicht, wie ich diese Marter ausgehalten habe. Noch drei Tage und drei Nächte quälte sich meine Kranke . . . . und welche Nächte waren das! . . . . Was sie mir Alles sagte! . . . . Und in der letzten Nacht, stellen Sie sich vor — ich saß bei ihr und flehte zu Gott: „Nimm sie nur schnell zu Dir und mich dazu“ — da tritt plötzlich die alte Mutter in's Zimmer . . . . Ich hatte ihr Abends vorher schon gesagt, daß wenig Hoffnung mehr sei, daß es schlecht stehe, und daß es gut wäre, den Geistlichen kommen zu lassen. So bald die Kranke die Mutter gewahrte, sagte sie:

— „Es ist gut, Mutter, daß Du gekommen bist . . .

Sieh' uns an, wir lieben einander und haben uns mit einander versprochen."

— „Was redet sie, Doctor? Wer ist mit ihr versprochen?"

Ich erstarrte.

— „Sie phantasirt," sage ich — „das Fieber . . ."

Aber sie erwiederte: — „So laß doch, laß: Du hast mir ja eben ganz das Gegentheil gesagt und meinen Ring angenommen . . . . Warum verstellst Du Dich? Die Mutter ist gut, sie vergiebt uns, sie wird es verstehen — ich aber sterbe — wozu sollte ich lügen? Gieb mir Deine Hand . . . ."

Ich sprang auf und lief hinaus: die Alte errieth natürlich Alles.

Doch ich will Sie nicht länger ermüden, und ich gestehe es, die Erinnerung dieser Scenen — Alles ist mir selbst sehr peinlich. — Am folgenden Tage starb meine Kranke („Gott habe sie selig," fügte der Doctor schnell und mit einem Seufzer hinzu). Vor ihrem Tode bat sie die Ihrigen, hinauszugehen und sie mit mir allein zu lassen.

— „Vergeben Sie mir," sagte sie . . . ich bin vielleicht schuldig in Ihren Augen . . . Die Krankheit . . . Aber glauben Sie mir . . . ich habe Niemand so geliebt als Sie . . . vergessen Sie mich nicht . . . Bewahren Sie meinen Ring . . . ."

Der Doctor wandte sich ab: ich faßte seine Hand.

— Ah! sagte er, lassen Sie uns von etwas Anderem reden, oder, haben Sie nicht Lust, ein klein Partiechen Preference zu machen. Es paßt sich nicht für unser Einen, sich in so erhabenen Gefühlen zu ergehen. Unser Einer sollte nur an das Eine denken, daß die Kinder nicht schreien und die Frau nicht schimpft. Ich bin nämlich seitdem in den Stand der heiligen Ehe getreten . . . ich habe eine Kaufmannstochter genommen: sieben Tausend Rubel Mitgift, sie heißt Akulina, das paßt ganz gut zu Trifon. Sie ist, muß ich Ihnen sagen, ein schlimmes Geschöpf, schläft aber Gott sei Dank den ganzen Tag . . . . Nun, und unser Preference?

Wir setzten uns und spielten den Point zu einem Kopeken. Trifon Iwanowitsch gewann mir zwei und einen halben Rubel ab und ging erst spät, sehr erfreut über seinen Sieg, nach Hause.

V.

Mein Nachbar Radilow.

... Im Herbste halten sich die Waldschnepfen oft in alten Lindengärten auf. Solcher Gärten haben wir im Orelschen Gouvernement viele. Unsere Voreltern nahmen bei der Wahl eines Wohnortes stets ein paar Morgen guter Erde zu einem Obstgarten mit Lindenalleen mit in Beschlag. Funfzig oder höchstens siebenzig Jahre später verschwanden diese Gehöfte, diese „Adelsnester", von dem Angesichte der Erde. Die Häuser faulten oder wurden als Material verkauft, die steinernen Nebengebäude verwandelten sich in Trümmerhaufen, die Apfelbäume gingen aus und wurden zu Brennholz verbraucht, die Zäune und Flechtwerke ausgerottet. Nur die Lindenbäume wuchsen in alter Herrlichkeit fort und geben noch jetzt, umgeben von gepflügten Feldern, unserem schnell veränderlichen Geschlechte Kunde von unseren „in Gott ruhenden Vätern und Brüdern." Ein prächtiger Baum — so eine alte Linde! Selbst das unbarmherzige Beil des russischen Bauern verschont sie. Das Blatt einer solchen Linde ist klein und fein; sie streckt ihre mächtigen Aeste weit nach allen Seiten aus, tiefer Schatten herrscht unter ihr.

Eines Tages, als ich mit Jermolai die Felder nach Rebhühnern durchstreifte, gewahrte ich seitwärts einen verwilderten Garten und begab mich dorthin. Kaum hatte ich dessen Saum betreten, als eine Waldschnepfe geräuschvoll aus einem Gebüsch aufflog; — ich schoß, in demselben Augenblicke ertönte ein Schrei in einer Entfernung von einigen Schritten und das erschreckte Gesicht eines jungen Mädchens blickte hinter den Bäumen hervor und verschwand sogleich wieder. Jermolai kam auf mich zugelaufen:

— Wie können Sie hier schießen, hier wohnt ein Gutsbesitzer.

Ich hatte noch ebensowenig Zeit gehabt, ihm zu antworten, als mein Hund den getödteten Vogel mit vornehmer Würde mir zu Füßen zu legen, als rasche Schritte hörbar wurden und ein Mann von hohem Wuchse mit einem Schnurrbart aus dem Dickicht hervortrat und mit unzufriedener Miene vor mir stehen blieb. Ich entschuldigte mich, so gut ich konnte, nannte meinen Namen und bot ihm den Vogel an, den ich auf seinem Gebiete geschossen hatte.

— Gut, sprach er lächelnd, — ich nehme Ihr Wildpret an, aber nur unter der Bedingung: daß Sie bei uns zu Tische bleiben.

Ich war, aufrichtig gesagt, nicht sehr erfreut über seine Einladung; aber mir war es unmöglich, dieselbe auszuschlagen.

— Ich bin der Besitzer dieses Gutes und Ihr Nachbar Radilow, vielleicht haben Sie das schon gehört, fuhr mein neuer Bekannter fort: heute ist Sonntag, und da werden Sie hoffentlich ein erträgliches Mittagsessen bei mir finden, sonst hätte ich Sie nicht eingeladen.

Ich antwortete, was man in solchen Fällen zu antworten pflegt, und folgte ihm. Ein vor Kurzem gereinigter Weg führte uns bald aus dem Lindenwalde hinaus; wir traten in einen Gemüsegarten. Zwischen den Apfelbäumen und verwilderten Stachelbeersträuchern blickten runde hellgrüne Kohlköpfe hervor; Hopfen wand sich um hohe Stangen; Ruthen, von vertrocknetem Erbsenlaube umgeben, steckten dicht neben einander in den Beeten; große glatte Kürbisse lagen auf der Erde; unter staubigen zackigen Blättern grünten die Gurken; an den Zäunen wogten hochaufgeschossene Nesseln; an zwei oder drei Stellen wuchsen haufenweise: tartarische Kirschen, Flieder und Hagebutten — die Ueberbleibsel früherer Gartenanlagen. Neben dem kleinen, mit röthlichem, schleimigem Wasser angefüllten Fischbehälter sah man einen, von Pfützen umgebenen Brunnen. Enten watschelten und plätscherten geschäftig in den Pfützen umher, auf dem Grasplatze nagte ein Hund, mit den Augen blinzelnd und am ganzen Körper zitternd, an einem Knochen. Nicht weit von ihm rupfte eine buntscheckige Kuh träge an dem Grase und warf zuweilen den Schwanz auf ihren mageren Rücken. Der Weg bog seitwärts ab: unter dicken Weiden und Birken

blickte ein altes, graues Häuschen mit einem Bretterdach und schiefer Treppe hervor. Radilow blieb stehen.

— Uebrigens, sagte er, mir gutmüthig und offen in's Gesicht schauend: — ich habe mir's überlegt: Sie haben vielleicht gar keine Lust bei mir einzusprechen; in dem Falle ....

Ich ließ ihn nicht ausreden und versicherte ihm, daß es mir im Gegentheil sehr angenehm sein würde, bei ihm zu Mittag zu speisen.

— Nun, wie Sie meinen.

Wir traten in's Haus.

Ein junger Bursche in einem langen Kaftan aus grobem, blauem Tuche kam uns auf der Treppe entgegen. Radilow befahl ihm sogleich, Jermolai einen Schnaps zu reichen. Mein Jäger verbeugte sich ehrfurchtsvoll im Rücken des großmüthigen Gebers. Aus dem Vorzimmer, das mit allerlei bunten Bildern austapeziert und mit Vogelbauern behängt war, traten wir in ein kleines Gemach — das Kabinet Radilows. Ich entledigte mich meines Jagdgeräthes und stellte meine Flinte in einen Winkel; der Bursche im langen Rocke bürstete mich sorgfältig ab.

— So gehen wir jetzt in's Gastzimmer, sagte Radilow freundlich, — ich werde Sie mit meiner Mutter bekannt machen.

Ich folgte ihm. Im Gastzimmer, auf dem Sopha an der Mitte der Wand saß eine kleine, alte Frau in einem

braunen Kleide und einer weißen Haube, mit gutmüthigem, hagerem Gesicht und schüchternem, traurigem Blick.

— Hier, Mutter, stelle ich Ihnen unseren Nachbar *** vor.

Die alte Frau erhob sich und begrüßte mich, ohne den dicken, wollenen, sackähnlichen Strickbeutel aus ihren hageren Händen zu lassen.

— Sind Sie schon lange in unserer Gegend? fragte sie mit leiser, schwacher Stimme, und mit den Augen blinzelnd.

— Nein, seit Kurzem erst.

— Beabsichtigen Sie lange hier zu bleiben?

— Ich denke bis zum Winter.

Die alte Frau verstummte.

— Und dies, fiel Radilow ein, auf einen langen, hageren Mann weisend, den ich bei meinem Eintritt in das Gastzimmer gar nicht bemerkt hatte: — ist Feodor Michéitsch .... Nun, Fedia, zeige einmal dem Gaste Deine Kunst. Warum hast Du Dich denn in den Winkel verkrochen?

Feodor Michéitsch erhob sich sofort, nahm eine elende Geige vom Fenster, faßte den Bogen — nicht am Ende, wie es sich gehört, sondern in der Mitte, stemmte die Geige an seine Brust, schloß die Augen und fing an zu tanzen, indem er dazu ein Liedchen sang und auf der Geige kratzte. Er schien siebenzig Jahre alt; sein langer Nanking-Rock

schlotterte um seine knochendürren Glieder. Er tanzte; bald schüttelte er wie mit Uebermuth den kleinen, kahlen Kopf, bald senkte er ihn wie hinsterbend, streckte den sehnigen Hals aus, trampelte mit den Füßen auf einer Stelle und bog, zuweilen mit sichtbarer Anstrengung, die Kniee. Aus seinem zahnlosen Munde zitterte eine kraftlose Stimme. Radilow errieth wohl am Ausdruck meines Gesichtes, daß mir Fedia's „Kunst" kein besonderes Vergnügen gewährte.

— Sehr gut, Alterchen! genug, sagte er. — Du kannst gehen und Dir eine Belohnung holen.

Feodor Michéitsch legte sogleich die Geige auf das Fenster, verbeugte sich zuerst vor mir, vor dem Gaste, hierauf vor der alten Frau, dann vor Radilow und ging hinaus.

— Der ist auch einmal ein Gutsbesitzer gewesen, fuhr mein neuer Freund fort, — und zwar ein reicher; aber er hat sich ruinirt und lebt jetzt bei mir ... Zu seiner Zeit galt er für den Haupthahn im Gouvernement; zwei Frauen hat er ihren Männern entführt, hielt sich ein Sängerchor und sang und tanzte selbst meisterhaft ... Aber ist Ihnen nicht ein Schnäpschen gefällig? Das Essen steht schon auf dem Tische.

Ein junges Mädchen, dieselbe, die mir einen Augenblick im Garten erschienen war, trat in's Zimmer.

— Ah! da ist auch Olga! bemerkte Radilow, den Kopf zur Seite wendend, empfehle sie Ihrem Wohlwollen! .... Nun, gehen wir zu Tisch.

Wir begaben uns in das Speisezimmer und nahmen Platz. Während wir gingen und uns setzten, sang Feodor Michéitsch, dem von der Belohnung die Aeuglein glänzten und die Nase leicht geröthet war: „Sieg, Dein Donner soll erschallen." Es wurde ihm in einem Winkel ein besonderes Gedeck auf einem kleinen Tischchen ohne Serviette hingesetzt. Der arme Alte konnte sich keiner großen Reinlichkeit rühmen, deshalb wurde er immer in einiger Entfernung von der Gesellschaft gehalten. Er schlug sein Kreuz, seufzte tief auf und fing an zu schlingen wie ein Haifisch. Das Mittagsessen war wirklich nicht schlecht, und da es Sonntag war, fehlte es ihm nicht an Gelée und „spanischem Wind" (ein Backwerk). Bei Tische erging sich Radilow, der 10 Jahre lang in ein einem Infanterieregimente gedient und den Feldzug in der Türkei mitgemacht hatte, in Erzählungen; ich hörte ihm aufmerksam zu und beobachtete Olga verstohlen. Sie war nicht besonders schön; aber der entschiedene und ruhige Ausdruck ihres Gesichts, ihre breite, weiße Stirne, das volle Haar, und besonders ihre braunen, nicht gerade großen, aber klugen, leuchtenden und lebhaften Augen hätten jeden Anderen so wie mich frappirt. Sie schien jedes Wort Radilow's genau zu verfolgen; nicht Theilnahme — eine gewisse leidenschaftliche Aufmerksamkeit drückte sich in ihrem Gesichte aus. Radilow konnte, dem Alter nach, ihr Vater sein; er sagte zu ihr „Du", aber ich errieth sogleich, daß sie nicht seine Tochter sei. Im Laufe des Gespräches gedachte er

seiner verstorbenen Frau — „ihrer Schwester," fügte er, auf Olga zeigend, hinzu. Sie erröthete augenblicklich und senkte die Augen. Radilow verstummte und lenkte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand. Die alte Mutter sprach während des ganzen Mittagsessens kein einziges Wort, aß fast nichts und machte gegen mich nicht die Wirthin. Ihre Züge athmeten eine gewisse ängstliche und hoffnungslose Erwartung, jene Altersschwermuth, welche das Herz des Beschauers so qualvoll zusammenpreßt. Gegen Ende der Tafel war Feodor Michéitsch eben im Begriffe, dem Hauswirth und dessen Gaste sein Danklied zu singen, als Radilow mich ansah und ihn bat, zu schweigen; der Alte fuhr sich mit der Hand über die Lippen, kniff die Augenlieder zusammen, verbeugte sich und setzte sich dann wieder, jetzt aber auf den äußersten Rand des Stuhles. Nach Tisch begab ich mich mit Radilow in sein Kabinet.

Menschen, welche mächtig und dauernd von einem Gedanken oder einer Leidenschaft erfüllt sind, haben ein gemeinsames Kennzeichen, eine äußere Aehnlichkeit in ihrem Benehmen, wie verschieden auch sonst ihre Eigenschaften, ihre Fähigkeiten und ihre Stellung in der Welt sein mögen. Je mehr ich Radilow beobachtete, desto mehr schien er mir zur Kategorie dieser Menschen zu gehören. Er sprach von der Landwirthschaft, von der Ernte, von seinem Heu, von dem Kriege, von den Intriguen im Kreise, von den bevorstehenden Adelswahlen, sprach ungezwungen, — selbst mit Theilnahme

— aber plötzlich seufzte er auf, sank in den Lehnstuhl zurück und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, wie ein von schwerer Arbeit ermüdeter Mensch. Seine gute offene Seele schien ganz von einem Gedanken durchdrungen und erfüllt zu sein . . . Mich frappirte es schon, daß ich bei ihm keine von den gewöhnlichen Leidenschaften unserer Gutsbesitzer entdecken konnte, weder für die Tafel noch für den Wein oder für die Jagd, weder für Nachtigallen aus Kursk noch für Tauben, die an der Fallsucht leiden, weder für die russische Literatur noch für Paßgänger, weder für Schnurröcke noch für Karten und Billardspiel, weder für Tanzgesellschaften noch für Ausfahrten in die Gouvernements- und Hauptstädte, weder für Papierfabriken noch für Rübenzuckersiedereien, weder für buntscheckig decorirte Gartenhäuschen noch für den Thee, weder für gut eingefahrene Seitenpferde, die sich fast im Cirkel zu biegen verstehen, noch für dicke, die Gurte unter den Achseln tragende Kutscher, jene majestätischen Kutscher, bei denen, wer weiß weshalb, die Augen bei jeder Bewegung des Halses sich verdrehen und heraustreten . . . Was ist denn das für ein Gutsbesitzer! dachte ich! Indessen spielte er durchaus nicht den Finsteren, mit seinem Schicksale Unzufriedenen; im Gegentheil athmete sein ganzes Wesen ein allgemeines Wohlwollen, Leutseligkeit und eine beinahe familiäre Vertraulichkeit gegen den ersten Besten, der ihm begegnete. Freilich fühlte man zu gleicher Zeit, daß er sich an Niemand in wahrer Freund-

schaft wirklich anschließen konnte, und das nicht etwa, weil er keines anderen Menschen bedurfte, sondern weil sein ganzes Leben sich zur Zeit nach Innen gekehrt hatte. Wenn ich mir Radilow genauer betrachtete, so konnte ich ihn mir durchaus weder jetzt noch zu einer anderen Zeit glücklich denken. Schön war er auch nicht, aber in seinem Blick, seinem Lächeln, seinem ganzen Wesen lag etwas außerordentlich Anziehendes verborgen, buchstäblich: verborgen. Man fühlte sich gedrungen, ihn näher kennen zu lernen, ihn lieb zu gewinnen! Freilich trat in ihm zuweilen der Steppen-Gutsbesitzer hervor; aber er war darum nicht weniger ein prächtiger Mensch ....

Wir hatten soeben von dem neuen Kreisadelsmarschall zu sprechen begonnen, als sich hinter der Thüre Olga's Stimme vernehmen ließ: — „Der Thee ist servirt." Wir gingen in das Gastzimmer. Feodor Michéitsch saß wie früher in seinem Winkelchen zwischen Thüre und Fenster, die Füße schüchtern an sich gezogen. Die Mutter Radilow's strickte an einem Strumpfe. Durch die offenen Fenster drang herbstliche Frische und Apfelgeruch in's Zimmer. Olga war beschäftigt, den Thee einzuschenken. Ich beobachtete sie jetzt aufmerksamer als während des Mittags. Sie sprach sehr wenig, wie überhaupt alle Fräulein in der Provinz, aber ich bemerkte in ihr wenigstens nicht den Wunsch, etwas Schönes zu sagen, vereint mit dem peinlichen Gefühle der Leere und Ohnmacht; sie seufzte nicht auf wie im Ueber-

maße unaussprechlicher Empfindungen, rollte die Augen nicht unter der Stirne, lächelte nicht schwärmerisch und unbestimmt. Sie blickte ruhig und theilnahmlos vor sich hin, wie Jemand, der von einem großen Glücke oder einer großen Erregung ausruht. Ihr Gang und ihre Bewegungen waren entschlossen und frei. Sie gefiel mir sehr gut.

Mein Gespräch mit Radilow kam wieder in Fluß. Ich kann mich nicht mehr besinnen, wie wir auf die bekannte Bemerkung kamen, daß oft die nichtigsten Dinge einen größeren Eindruck hervorbringen, als die wichtigsten.

— Ja, sagte Radilow, das habe ich an mir selbst erfahren. Sie wissen, ich bin verheirathet gewesen. Nicht lange ... drei Jahre. Meine Frau starb in den Wochen. Ich glaubte, ich würde es nicht überleben; ich war furchtbar erschüttert, wie vernichtet, konnte aber nicht weinen — ich ging wie betäubt umher. Sie wurde, wie es sich gehört, angekleidet und auf den Tisch gelegt — in diesem selben Zimmer. Der Geistliche kam mit den Sängern; sie begannen zu singen, zu beten und zu räuchern. Ich berührte knieend, wie gebräuchlich, die Erde mit der Stirne — und keine Thräne! Mein Herz war wie versteinert und der Kopf auch — der ganze Körper war wie mit Blei ausgegossen. Können Sie es glauben? In der Nacht habe ich sogar geschlafen. Am anderen Morgen ging ich zu meiner Frau in's Zimmer — es war im Sommer, die Sonne beschien sie vom Kopfe bis zu den Füßen, und so hell — plötzlich

sah ich (hier erbebte Radilow unwillkürlich), was glauben Sie? Das eine ihrer Augen war nicht ganz geschlossen und auf diesem Auge lief eine Fliege . . . ich fiel um wie eine Garbe, und als ich zu mir kam, weinte ich und weinte — unaufhörlich, untröstlich!

Radilow schwieg. Ich sah auf ihn und dann auf Olga . . . Nie werde ich den Ausdruck ihres Gesichtes vergessen. Die Alte legte ihren Strickstrumpf auf ihren Schooß, zog ein Taschentuch aus ihrem Strickbeutel hervor und trocknete verstohlen die Augen. Feodor Michéitsch stand plötzlich auf, ergriff seine Geige und stimmte mit heiserer Stimme ein Lied an. Wahrscheinlich beabsichtigte er uns zu erheitern; aber wir fuhren Alle bei dem ersten Laute zusammen und Radilow bat ihn, sich still zu verhalten.

— Uebrigens, fuhr er fort, was vorüber, ist vorüber; das Vergangene kehrt nicht wieder, und endlich . . . . Alles gereicht uns zum Besten in dieser Welt, wie, irre ich nicht, Voltaire gesagt hat, fügte er schnell hinzu.

— Ja, erwiederte ich, gewiß. Zudem kann man jedes Unglück ertragen, und es giebt keine so trostlose Lage, aus welcher man nicht einen Ausweg finden könnte.

— Glauben Sie? bemerkte Radilow. — Nun, vielleicht mögen Sie Recht haben. Ich erinnere mich, daß ich in der Türkei halbtodt im Hospitale lag; ich hatte das Faulfieber. Nun, von Comforts konnte da freilich nicht die Rede sein — natürlich, wie es denn so im Kriege zugeht

— und doch konnten wir noch Gott danken, daß es so war. Plötzlich bringt man uns noch andere Kranke — wohin sie aber legen?! Der Arzt läuft hin und her — es ist kein Platz mehr da. Jetzt tritt er an mein Bett heran und fragt den Feldscheer: — „Lebt er?"

Der antwortet: — „Heute früh lebte er noch."

Der Arzt beugte sich über mich und hörte, daß ich noch athmete. Der gute Mann wurde ungeduldig: — „Ist das eine abgeschmackte Natur," sagte er: „dieser Mensch muß ja sterben, wird ganz gewiß sterben und pfeift immer noch, zieht's in die Länge, nimmt uns nur immer unnütz den Platz weg."

— Nun, dachte ich bei mir, es steht schlecht mit Dir, Michailo Michailitsch ... und ich bin doch hergestellt und lebe noch heut, wie Sie sehen. Sie haben folglich Recht.

— Ich habe in jedem Falle Recht; denn selbst wenn Sie gestorben wären, so wären Sie dennoch aus Ihrer schrecklichen Lage herausgekommen.

— Natürlich, natürlich! fügte er hinzu, heftig mit der Hand auf den Tisch schlagend. Man muß nur einen Entschluß fassen .... Was hat man von einer elenden Lage ... warum zögern, in die Länge ziehen ....

Olga stand schnell auf und ging in den Garten.

— Nun Fedia, ein Tanzlied! rief Radilow.

Fedia sprang auf, ging im Zimmer umher mit jenem

stutzerhaften, ganz besonderen Gange, wie die „Ziege" *) neben dem Tanzbären, und fing an zu singen:

„Wie vor meines Vaters Thür . . ."

Vor der Treppe ließ sich das Gerassel einer Jagddroschke hören, und nach einigen Augenblicken trat ein alter Mann von hohem Wuchse und starkem Körperbau, der Freisasse Owsiannikow, herein . . . Doch, Owsiannikow ist eine so merkwürdige und originelle Persönlichkeit, daß wir, mit Erlaubniß des Lesers, in einem besonderen Abschnitte von ihm reden wollen. Jetzt setze ich von mir noch hinzu, daß ich am folgenden Tage, sobald der Morgen dämmerte, mit Jermolai auf die Jagd und von dort nach Hause ging; — daß ich eine Woche später wieder bei Radilow vorsprach, aber weder ihn noch Olga zu Hause fand und zwei Wochen darauf erfuhr, daß er plötzlich verschwunden sei, seine Mutter verlassen habe und mit seiner Schwägerin entflohen wäre. Das ganze Gouvernement war in Aufregung und besprach dieses Ereigniß. Nun erst begriff ich den Ausdruck in Olga's Gesicht während jener Erzählung Radilow's . . . Es athmete damals nicht blos Mitgefühl, sondern flammte in Eifersucht auf.

*) Der Bärenführer zieht einen Sack über den Kopf, aus welchem ein langer hölzerner Storchschnabel hervorsieht; indem er nun mit dem Bären tanzt, klappert er mit dem Schnabel. Diese Vogelgestalt wird „die Ziege" genannt.

Vor meiner Abreise vom Lande besuchte ich die alte Mutter Radilow's. Ich fand sie im Gastzimmer; sie spielte mit Feodor Michéitsch Karten.

— Haben Sie Nachrichten von Ihrem Sohne? fragte ich sie im Laufe der Unterhaltung.

Die Alte brach in Thränen aus. Ich mochte nicht mehr nach Radilow fragen.

Anm. Zu obiger Skizze muß bemerkt werden, daß nach den Russischen Gesetzen die Heirath mit der Schwester der verstorbenen Frau unerlaubt ist.

VI.

Der Freisasse Owsiannikow.

Stellt Euch, liebe Leser, einen hochgewachsenen, wohlbeleibten Mann von etwa siebenzig Jahren vor, mit einem Gesichte, das etwas an unsern Fabeldichter Kriloff erinnert, mit hellem, klugem Blick unter den herabhängenden Brauen, ansehnlicher Haltung, gemessener Rede und langsamem Gange, vor: da habt Ihr Owsiannikow. Er trug einen weiten, blauen, bis oben zugeknöpften Ueberrock mit weiten Aermeln, ein lillaseidenes Tuch um den Hals, blankgeputzte Stiefel mit Troddeln: man konnte ihn überhaupt dem Ansehen nach für einen wohlhabenden Kaufmann halten. Seine Hände waren schön ... weich und weiß ... Im Laufe des Gesprächs faßte er sich oft an die Knöpfe seines Rockes. Owsiannikow erinnerte mich durch sein imposantes und friedliches, überlegtes und lässiges Wesen, durch seinen geraden und unbeugsamen Sinn an die russischen Bojaren vor der Zeit Peters des Großen. Die Tracht dieser altrussischen Bojaren hätte ihm gut gestanden. Er war einer der letzten Männer aus der alten Zeit. Alle Nachbarn achteten ihn hoch und rechneten es sich zur Ehre, Umgang mit ihm zu haben. Seine Stan-

desgenossen, die Freisassen, beteten ihn beinahe an, zogen von Ferne schon die Mützen vor ihm ab und waren stolz auf ihn. Im Allgemeinen ist es bei uns schwer, einen Freisassen von einem Bauern zu unterscheiden. Seine Wirthschaft ist oft noch schlechter als die der Bauern, die Kälber kommen nicht aus dem Buchwaizen heraus; die Pferde sind kaum lebendig; das Riemzeug besteht aus Stricken. Owsiannikow machte eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, obgleich man ihn nicht zu den Reichen zählte. Er bewohnte allein mit seiner Frau ein behagliches, reinliches Häuschen, hielt wenige Diener, kleidete sie russisch und nannte sie niemals anders als: meine Arbeiter. Sie pflügten ihm auch sein Land. Er gab sich nicht für einen Edelmann aus, spielte nicht den Gutsbesitzer, „vergaß sich," wie man zu sagen pflegt, nie, setzte sich nicht auf die erste Einladung hin nieder und stand beim Eintritte eines neuen Gastes gewiß von seinem Platze auf, — er that es aber mit solcher Würde, mit solch einem Gepräge von Vornehmheit in der Zuvorkommenheit, daß der Gast sich unwillkürlich tiefer vor ihm verneigte. Owsiannikow hielt nicht aus Aberglauben (davon war seine Seele ziemlich frei), sondern aus Gewohnheit an den alten Gebräuchen fest. Er liebte z. B. keine Feder-Equipagen, weil er sie unbequem fand, und fuhr entweder auf einer Renndroschke oder auf einer kleinen Telega mit einem Lederkissen, und lenkte seinen guten braunen Träber selbst. (Er hielt sich nur Braune.) Sein Kutscher,

ein junger, rothbäckiger Bursche mit russisch zugeschnittenen Haaren, bläulichen, mit einem Riemem gegürteten Kaftan und Schafpelz-Mütze saß ehrfurchtsvoll neben ihm. Owsiannikow schlief immer nach dem Mittagsessen, ging des Sonnabends in die Badstube, las nur geistliche Bücher (wobei er sich gravitätisch eine runde, silberne Brille auf die Nase setzte), stand früh auf und legte sich früh nieder. Den Bart jedoch schor er sich und trug sein Haar nach deutscher Art. Er empfing seine Gäste sehr freundlich und herzlich, aber er bückte sich nicht allzutief vor ihnen wie die Leute aus dem Volke, belästigte sie nicht mit seinen Zuvorkommenheiten und nöthigte ihnen nicht alle Arten von Eingemachtem und Gepöckeltem auf.

— „Frau!" pflegte er langsam zu rufen, ohne seinen Platz zu verlassen und nur leicht den Kopf zu ihr hinwendend, — „bringe dem Herrn etwas Süßes."

Er hielt es für eine Sünde, Korn — die Gottesgabe, zu verkaufen, und theilte im Jahre 1840, während der allgemeinen Hungersnoth und fürchterlichen Theuerung, seinen ganzen Vorrath an Gutsbesitzer und Bauern aus. Das Jahr darauf trugen sie ihm dankbar ihre Schuld in Naturalien ab. Die Nachbarn nahmen oft ihre Zuflucht zu Owsiannikow mit der Bitte, Streitigkeiten zu schlichten und die Streitenden unter einander zu versöhnen; sie unterwarfen sich fast immer seinem Urtheilsspruche und folgten seinem Rathe. Viele haben es ihm allein zu verdanken, daß sie

in Gutem endlich ihre Grenzmessung zu Stande brachten ... Allein, nach zwei oder drei Streitigkeiten mit im Lande ansässigen Gutsbesitzerinnen erklärte er, daß er nie wieder eine Vermittelung zwischen Personen weiblichen Geschlechtes übernehmen werde. Er konnte die Aufregungen, die Hast, das Geschwätz und Geplärr nicht ertragen.

Einst brach in seinem Hause Feuer aus. Ein Arbeiter kam athemlos zu ihm hereingelaufen und schrie:

— „Feuer! Feuer!"

— „Nun, was schreist Du denn?" sagte Owsiannikow ruhig; „gieb mir meine Mütze und den Krückstock ..."

Er fuhr gerne seine Pferde selbst ein. Einst jagte ein hitziger Bitjuk *) mit ihm einen Berg hinab, einer Schlucht zu. — „Nun, so beruhige dich doch, beruhige dich doch mein Füllen, mein junger Tollkopf — Du wirst dir Schaden thun," sagte Owsiannikow gutmüthig zu ihm, und einen Augenblick später flog er mit der Renndroschke, dem hinter ihm sitzenden Knaben und dem Pferde in die Schlucht hinab. Diese war unten zum Glück voll weichen Sandes. Niemand nahm Schaden, nur der Bitjuk verrenkte sich den Fuß.

— „Siehst Du wohl," sagte Owsiannikow, sich vom

*) So wird eine besondere Race Pferde genannt, die aus dem Gouvernement Woronesh, und zwar aus der Gegend von Chrenowo, des ehemaligen Gestüts der Gräfin Orlow, stammt.

Boden erhebend mit ruhiger Stimme, „ich hatte es Dir vorher gesagt.“

Auch eine Frau hatte er gefunden, die für ihn paßte. Tatjana Iljinishna Owsiannikow war von hohem Wuchse, ernst und schweigsam, und trug das Haar immer mit einem braunseidenen Tuche umbunden. Es wehte gleichsam Kälte von ihr, obgleich sich Niemand über ihre Strenge zu beklagen hatte, und viele arme Schlucker nannten sie im Gegentheile Mutter und Wohlthäterin. Regelmäßige Gesichtszüge, große dunkle Augen, feingezeichnete Lippen sprachen auch jetzt noch von ihrer einst berühmten Schönheit. Kinder hatte Owsiannikow nicht.

Ich machte seine Bekanntschaft bei Radilow, wie dem Leser schon bekannt ist, und fuhr etwa zwei Tage darauf zu ihm. Ich traf ihn daheim. Er saß in einem großen, mit Leder bezogenen Lehnstuhle und las im „Leben der heiligen Märtyrer.“ Ein grauer Kater schnurrte auf seiner Schulter. Er empfing mich, seiner Gewohnheit gemäß, zuvorkommend und würdig. Wir kamen in's Gespräch.

— Gestehen Sie nur aufrichtig, Luka Petrowitsch, sagte ich unter Anderem, — früher, zu Ihrer Zeit, war es besser?

— Manches war in der That besser, das kann ich wohl sagen, erwiederte Owsiannikow: — wir lebten ruhiger, es herrschte mehr Ueberfluß — ja . . . Dennoch ist es jetzt

besser, und Ihren Kindern wird es, so Gott will, noch besser gehen.

— Ich erwartete, Luka Petrowitsch, daß Sie mir die alte Zeit rühmen würden.

— Nein, ich wüßte nicht, warum ich die alte Zeit besonders rühmen sollte. Nehmen wir z. B. an: Sie sind jetzt eben solch ein Gutsherr wie Ihr verstorbener Großvater; dieselbe Macht werden Sie aber doch nicht haben; und Sie selbst sind auch ein anderer Mensch. Wir werden jetzt von anderen Herren bedrückt, aber das ist wohl unvermeidlich. Wo es Mehl geben soll, muß gemahlen werden. Nein, ich bekomme das jetzt nicht mehr zu sehen, was ich in meiner Jugend erlebt habe!

— Was zum Beispiel?

— Nun, z. B. ich komme wieder auf Ihren Großvater zurück. Das war ein gewaltiger Herr! Von dem sind wir nicht geschont worden. Sie wissen ja vielleicht — wie sollten Sie Ihr Land nicht kennen — der schmale Feldstrich, der zwischen Tschapligina und Malinina liegt. Sie haben jetzt Hafer darauf stehen ... nun, der ist unser, Ihr Großvater hat ihn uns abgenommen. Er kam geritten, streckte die Hand aus und sprach: „Mein Gebiet!“ und eignete es sich zu. Mein verstorbener Vater (Gott gebe ihm das ewige Leben) war ein gerechter, aber auch ein heftiger Mann, der nahm sich das Ding zu Herzen — und wer ließe sich auch ohne Widerstand berauben?! — gab eine

Klage beim Gericht ein; aber er nur allein; denn die anderen Freisassen gingen nicht hin; sie fürchteten sich. Da wurde Ihrem Großvater hinterbracht: Peter Owsiannikow hat Sie verklagt, weil Sie ihm von seinem Lande ein Stück wegzunehmen geruht haben ... Ihr Großvater schickte sogleich seinen Oberjäger Bausch mit seinen Leuten zu uns .... Und so wurde mein Vater ergriffen und auf Ihr Erbgut geschleppt. Ich war damals noch ein kleiner Knabe und lief ihnen barfuß nach. Was geschah? — man führte ihn unter die Fenster Ihres Hauses und peitschte ihn mit Ruthen. Und Ihr Großvater stand auf dem Balkon und sah zu, und Ihre Großmutter saß am Fenster und sah auch hin. Mein Vater schrie: „Maria Wassiliewna, mein Mütterchen! nehmen Sie sich meiner an, haben Sie Erbarmen!" Sie aber bog sich nur noch vor und sah zu. Nun nahm man dem Vater das Wort ab, daß er sich von dem Grundstücke lossage, und er mußte noch danken, daß man ihn lebendig gehen ließ. So ist dieses Feld das Ihrige geworden. Gehen Sie einmal hin und fragen Sie Ihre Bauern, wie dieses Feld heißt? Das Prügelfeld nennt man es, weil es uns mit Prügeln abgezwungen wurde. Und deshalb können Sie sich wohl vorstellen, daß wir kleinen Leute keinen Anlaß haben, die alte Zeit zurück zu wünschen.

Ich wußte nicht, was ich Owsiannikow antworten sollte, und wagte es nicht, ihm in's Gesicht zu schauen.

— Um jene Zeit hatte sich noch ein anderer Nachbar bei uns eingefunden: Stepan Niktopolionitsch Komow. Der hat meinen Vater fast zu Tode gequält: nicht durch Raufen, so doch durch's Saufen. Er war ein Trunkenbold und liebte Gelage zu veranstalten und wenn er dann getrunken, sich den Schnurrbart geleckt und in seinem Französisch: „c'est bien!“ gesagt hatte, so lästerte er — daß einem Hören und Sehen verging! An alle Nachbarn schickte er Einladungen ... Die Dreigespanne standen bei ihm immer fertig. Und fuhr dann Einer nicht hin, so kam er ihm gleich selbst auf den Hals ... Und was für ein sonderbarer Mensch war er. Bei nüchternem Leibe log er nicht, aber hatte er getrunken — da fing er zu erzählen an, daß er in Petersburg an der Fontanka drei Häuser besitze: ein rothes mit einem Schornstein, ein gelbes mit zwei Schornsteinen und ein blaues, ohne Schornstein; und drei Söhne (er war nicht einmal verheirathet): einen bei der Infanterie, der zweite bei der Kavallerie und einen dritten — bei Nichts. Und er erzählte, wie in jedem der Häuser ein Sohn lebe: den ältesten besuchten Admiräle, den zweiten Generäle, den dritten aber lauter Engländer. Und dann steht er auf und trinkt: „Auf das Wohl meines ältesten Sohnes; der ist der Gehorsamste von Allen!“ und dann fängt er an zu weinen. Und wehe Dem, der ihm nicht Bescheid thut. — „Todtschießen werde ich Dich!“ sagte er, — „und erlaube nicht, Dich zu begraben ...“ Oder er erhebt sich und schreit: „Tanzt,

Kinder Gottes! Euch zum Glück und mir zur Freude!" So mußte man denn tanzen, ob man wollte oder nicht, man mußte tanzen. Seine Erbmädchen, die quälte er nun vollends. Die mußten zuweilen die ganze Nacht hindurch bis an den hellen Morgen im Chor singen, und diejenige, welche am höchsten singen konnte, erhielt eine Belohnung. Wenn sie ermüdeten, legte er seinen Kopf in die Hand und wurde traurig . . . — „Ach, arme Waise, die ich bin! Sie verlassen mich! ich armes Täubchen!" Die Stallknechte mußten die Mädchen dann gleich wieder mit den Peitschen munter machen . . . Mußte ihm gerade mein Vater gefallen! Was war dabei zu machen? Er hätte ja meinen Vater beinahe umgebracht — in's Grab hätte er ihn ganz gewiß getrieben — da starb er Gott sei Dank selbst: schwer betrunken stürzte er vom Taubenschlag herunter . . . Sehen Sie, das waren unsere lieben Nachbarn von dazumal!

— Wie sich die Zeiten verändert haben! bemerkte ich.

— Ja, ja, bekräftigte Owsiannikow. Aber das muß man sagen, in alten Zeiten lebten die Edelleute weit großartiger. Von den Magnaten will ich gar nicht reden, die habe ich mir in Moskau angesehen. Man sagt, d i e seien auch dort ausgestorben.

— Sie sind in Moskau gewesen?

— Vor sehr, sehr langer Zeit. Ich bin jetzt drei und siebenzig Jahre alt und nach Moskau fuhr ich, als ich kaum sechszehn Jahre alt war.

Owsiannikow seufzte.

— Wen haben Sie denn dort gesehen?

— Viele Magnaten habe ich gesehen — und ein Jeder konnte sie sehen: Jedem stand ihr Haus offen. Aber dem verstorbenen Grafen Alexei Grigorjewitsch Orlow Tschesmensky kam Niemand gleich. Ich habe Alexei Grigorjewitsch oft gesehen. Mein Onkel war Haushofmeister bei ihm. Der Herr Graf hatte seine Wohnung auf der Schabolowka, am Kaluga'schen Thore. Das war ein Magnat! Solch' eine Haltung, solch' eine Leutseligkeit kann man sich gar nicht vorstellen, und auch nicht erzählen. Schon seine Größe suchte ihres Gleichen. Diese Kraft! Dieser Blick! Ehe man ihn kannte oder zu ihm hereinkam, war es, als fürchte man ihn, da war man scheu. Aber einmal drinnen bei ihm, da war es, als beschiene Einen die liebe Sonne, da wurde Einem so wohl. Einen jeden Menschen ließ er zu seiner Person gelangen. Liebhaber war er von allem Möglichen. Auf der Rennbahn lenkte er selbst und fuhr mit einem Jeden um die Wette, niemals jagte er seinem Gegner gleich anfangs vorbei, um ihn nicht zu beleidigen. Erst in der Nähe des Ziels trachtete er, ihm zuvorzukommen. Und ein so freundlicher Mann!... er tröstete den Gegner und lobte sein Pferd. — Purzeltauben hielt er sich von der ersten Sorte. Da pflegte er auf den Hof hinauszukommen, sich in einen Lehnstuhl zu setzen und die Tauben auffliegen zu lassen. Auf allen Dächern rund herum standen Leute mit Flinten, gegen

die Habichte aufgestellt. Ein silbernes Becken mit Wasser steht zu seinen Füßen, da schaut er denn in's Wasser und auf seine Täubchen. Arme und Bettler lebten zu Hunderten von seinem Brote, und wie viel Geld theilte er aus! — Aber wenn er zornig wurde, so war's, als rollte der Donner. Da gab es mehr Furcht als Unheil. Im Handumdrehen lächelte er.

— Gab er einen Schmaus, so mußte ganz Moskau zechen. — Und wie klug war er! — Er war es ja, der den Türken schlug. Er liebte auch zu ringen; aus Tula, Charkow und Tambow — von allen Seiten her wurden ihm starke Männer zugeführt. Wen er besiegte — den belohnte er; wenn Einer aber ihn besiegte — überhäufte er ihn mit Geschenken und küßte ihn auf den Mund. Während meines Aufenthaltes in Moskau arrangirte er einmal ein Hetztreiben, wie es in Rußland noch nicht vorgekommen war; alle Jagdliebhaber, so viele ihrer im ganzen großen Reiche waren, lud er zu sich ein, bestimmte den Tag und gab ihnen drei Monate Zeit. So versammelten sie sich denn, brachten Hunde und Jäger mit — ein ganzes Heer, ich sage Ihnen, ein wahrhaftiges Heer kam zusammen. Zuerst wurde tüchtig geschmaus't und dann ging es zum Thor hinaus. Eine große Menge Volkes hatte sich versammelt. — Und was denken Sie? . . . Ihres Großvaters Hund schlug alle Andern.

— War es nicht Milowidka? fragte ich.

— Ja, Milowidka, Milowidka! . . . Jetzt fing der Graf an ihn zu überreden:

— „Verkaufe mir Deinen Hund; verlange für ihn, was Du willst!“

— „Nein, Graf,“ erwiederte er, „ich bin kein Händler; ich verkaufe nicht den unnützesten Lappen. Um Ihnen meine Verehrung zu beweisen, bin ich bereit, selbst meine Frau abzutreten, aber nicht Milowidka . . . eher würde ich selbst, an Händen und Füßen gebunden, mich überliefern.“

Alexei Grigorjewitsch lobte ihn deshalb und sagte:

— „Das gefällt mir!“

Ihr Großvater brachte den Hund im Wagen nach Hause, und als Milowidka starb, wurde er im Garten mit Musik begraben — er begrub den Hund und setzte ihm einen Stein mit einer Inschrift hin.

— Sehen Sie, sagte ich — das ist also Alexei Grigorjewitsch, der Niemand Leides thut.

— Das ist immer so; wer selbst im seichten Wasser schwimmt, der hakt an.

— Was für ein Mensch war denn aber dieser Bausch? fragte ich nach einer Weile.

— Wie kommt es denn, daß Sie von Milowidka gehört haben und von Bausch nicht? . . . Er war der Oberjägermeister Ihres Großvaters und sein Aufseher über die Jagdhunde. Ihr Großvater liebte ihn nicht weniger als Milowidka. Das war ein verzweifelter Kerl, und was Ihr

Großvater ihm befahl, er führte es augenblicklich aus und wenn er auf einem Messer hätte reiten sollen. Und wie hallalirte er! Der Ton seiner Stimme hallte durch den ganzen Wald. Oder aber er wurde plötzlich eigensinnig, stieg vom Pferde und warf sich in's Gras. Wenn die Hunde seine Stimme nicht mehr hörten, da war es aus! Sie verließen die Spur, die sie auf's Heftigste verfolgt hatten, und Nichts auf der Welt brachte sie vom Fleck. Dann ärgerte sich Ihr Großvater. — „Ich will nicht leben bleiben," sagte er, „wenn ich den Spitzbuben nicht aufhänge. Das Fell will ich diesem Antichristen über die Ohren ziehen. Die Fersen will ich dem Seelenverderber durch die Kehle zerren." Und es endigte stets damit, daß er zu ihm schickte und Bausch fragen ließ, was er haben wollte, warum er die Hunde nicht anfeuere? In solchen Fällen verlangte Bausch gewöhnlich Branntwein, trank, richtete sich auf und rief wieder durch den Wald, daß es schallte.

— Sie sind, scheint es, auch ein Liebhaber der Jagd? Luka Petrowitsch?

— Wäre wohl Liebhaber davon . . . gewiß . . . aber jetzt nicht, meine Zeit ist vorbei. Und in jungen Jahren, wissen Sie — es ging nicht gut, meines Standes wegen. Unsereiner darf die Edelleute nicht nachahmen wollen. Es ist wahr, auch aus unserem Stande schließt sich zuweilen ein Trinker und Taugenichts den Herren an, aber . . . was hat er davon. Ein schönes Vergnügen, das er

da findet: er macht sich doch nur lächerlich. Man giebt ihm eine schlechte, stolpernde Mähre, wirft ihm alle Augenblicke die Mütze vom Kopfe, giebt ihm einen Hieb mit der Peitsche, als wenn man das Pferd schlagen wolle — und er muß zu Allem lachen und die Anderen zum Lachen bringen. Nein, ich sage Ihnen, je geringer der Stand, desto strenger muß man sich halten, sonst beschmutzt man seine Ehre, ehe man sich's versieht. Ja, fuhr Owsiannikow mit einem Seufzer fort, — viel Wasser ist in's Meer geflossen, seitdem ich auf der Welt bin; es sind andere Zeiten gekommen. Besonders bei dem Adel sehe ich eine große Veränderung. Die Kleinbegüterten sind fast alle in den Staatsdienst getreten oder sie bleiben wenigstens nicht an einem Orte sitzen; und die größeren Gutsbesitzer sind nicht wieder zu erkennen. Bei Gelegenheit der Gütervermessung habe ich mir die Großgrundbesitzer angesehen, und ich muß sagen, das Herz lacht einem im Leibe, wenn man sie ansieht — umgänglich, höflich . . . Nur eines wundert mich: In allen Wissenschaften sind sie bewandert; sie sprechen so gut, daß sie einem die Seele bewegen, — aber in wirklichen Geschäften wissen sie doch nicht Bescheid, fühlen sogar ihren eigenen Vortheil nicht heraus. Ihr eigener Leibeigener, der Verwalter, biegt sie wohin er will, wie ein Kummetholz. Sie kennen wohl Korolew, Alexander Wladimirowitsch, — ist der nicht ein echter Edelmann? — Hübsch, reich, hat auf Universitäten studirt, ist, glaube ich, selbst im Ausland ge-

wesen, spricht fließend, ist bescheiden, drückt uns Allen die Hände ... Kennen Sie ihn? ... nun, so hören Sie. In vergangener Woche kamen wir auf die Einladung des Schiedsrichters Nikifor Iljitsch in Beresewka zusammen. Nikifor Iljitsch sagt uns: „Meine Herren, wir müssen endlich unsere Grenzen vermessen; es ist eine Schmach, wie unsere Grundstücke hinter allen übrigen zurückgeblieben sind, machen wir uns an's Werk.“ So geschah es denn auch. Es wurde gesprochen, gestritten, wie gewöhnlich; unser Bevollmächtigter macht allerlei Umstände. Der erste Streit ging von Porfiri Owtschinikow aus ... Und weshalb lärmt der Mensch so? — Er selbst besitzt keinen Zoll Erde: er handelt nur im Auftrage seines Bruders. Er schrie:

— „Nein, mich werdet Ihr nicht hinter's Licht führen! Da seid Ihr an den Unrechten gekommen! Die Pläne her! schafft mir den Feldmesser, den Seelenverkäufer, zur Stelle.“

— „Aber was ist denn eigentlich Ihre Forderung?“

— „Ja, Ihr meint wohl einen Narren an mir gefunden zu haben. Seht doch einmal an! Ihr meint wohl, ich werde auch gleich mit meinen Forderungen herausrücken? ... Nein, die Pläne sollt Ihr hergeben — das ist es.“

— Und er schlägt dabei mit der Hand auf die Pläne. Marfa Dmitrijewna hat er bis auf's Blut beleidigt ... Sie schreit:

— „Wie, wagen Sie es, meinen Ruf anzutasten?“

— „Ihren Ruf?! Ich will meiner braunen Stute nicht Ihren Ruf wünschen,“ erwiederte er.

Mit Mühe ließ er sich durch Madeira beschwichtigen. Kaum war er beruhigt — so fingen Andere an zu lärmen. Mein lieber Alexander Wladimirowitsch Korolew aber sitzt in seinem Winkel, kaut an dem Knopfe seines Stockes und schüttelt nur zuweilen den Kopf. Ich schämte mich so, daß ich es kaum ertragen konnte; ich hätte davon laufen mögen. Was wird der brave Mann von uns denken? Schau! da richtet sich mein Alexander Wladimirowitsch auf und drückt den Wunsch aus, zu sprechen. Der Schiedsrichter ruft sofort: — „Meine Herren, meine Herren! Alexander Wladimirowitsch bittet um das Wort.“ Und man muß den Edelleuten das Lob widerfahren lassen, sie verstummten sofort. Jetzt begann Alexander Wladimirowitsch und sagte: daß wir, wie es scheint, vergessen haben, weshalb wir hier zusammen gekommen seien; daß die Vermessung des Landes, welche unstreitig für die Gutsherren vortheilhaft sei, hauptsächlich deshalb eingeführt werde, damit es der Bauer leichter hätte, damit ihm seine Arbeit bequemer sei und er so besser seinen Obliegenheiten nachkommen könne; während er jetzt oft sein eigenes Land nicht kenne und oft über fünf Werst fahren müsse, um zu pflügen. Da könne man ihn nicht zur Verantwortung ziehen. Hierauf sagte Alexander Wladimirowitsch, daß es Sünde sei, wenn der Gutsherr sich nicht um das Wohlergehen seiner Bauern kümmere; daß endlich, wenn

man es reiflich überlege, ihr Vortheil mit unserem Vortheil zusammenfalle — wenn sie es gut haben, auch wir es gut haben; hätten sie es schlecht, so litten auch wir darunter, und daß es deshalb sündhaft und unvernünftig sei, Kleinigkeiten wegen nicht überein zu kommen — und so ging es noch lange fort . . . und wie sprach er! Das ging Einem zu Herzen! . . . Die Edelleute ließen alle die Nasen hängen. Ich selbst, bei Gott, war fast zu Thränen gerührt. Auf mein Wort, in alten Büchern findet man solche Reden nicht . . . . Und was war das Ende vom Liede? Er selbst wollte vier Morgen moosiges Sumpfland weder verkaufen noch abtreten. Er sagte: ich will dieses Sumpfland mit meinen eigenen Leuten trocken legen und will eine verbesserte Tuchfabrik darauf anlegen. Ich habe mir gerade diese Stelle dazu ausersehen und habe meine Gründe dafür . . . Und wenn das Alles noch wahr gewesen wäre — aber nein! Der Nachbar des Alexander Wladimirowitsch, Anton Karassikow, hatte geknausert und dem Korolew'schen Verwalter nicht eine Banknote von hundert Rubel Silber zugesteckt. So gingen wir denn auseinander, ohne die Angelegenheit in Ordnung gebracht zu haben; und Alexander Wladimirowitsch glaubt bis auf diese Stunde, daß er in seinem vollen Rechte ist und spricht immer von seiner Tuchfabrik; aber den Sumpf trocken zu legen, macht er keine Anstalten.

— Wie bewirthschaftet er denn sein Landgut?

— Er führt lauter Neuerungen ein. Die Bauern loben

ihn gerade nicht, aber das will nicht viel sagen. Alexander Wladimirowitsch thut ganz recht.

— Wie ist denn das, Luka Petrowitsch? Ich glaubte, Sie hielten es mit der alten Zeit?

— Ich — das ist etwas ganz Anderes. Ich bin ja weder Edelmann noch Gutsbesitzer. Was will meine Wirthschaft sagen! . . . ich verstehe es auch nicht besser. Ich bemühe mich nach Recht und Gesetz zu handeln — und danke Gott! Die jungen Herren lieben die alten Einrichtungen nicht; ich lobe die . . . es ist Zeit, daß man seinen Verstand braucht. Das Traurige dabei ist nur, daß die jungen Herren gar zu viel anstellen; sie behandeln den Bauern wie ein Spielwerk, drehen ihn und zerren an ihm, zerbrechen ihn und werfen ihn dann fort. Dann nehmen wieder der leibeigene Verwalter und der deutsche Gutsinspektor den Bauern in ihre Klauen. Und wenn doch nur einer der jungen Herren mit gutem Beispiele voranginge und ihnen zeigte: so müßt Ihr handeln! . . . Wo soll das hinaus?! Soll ich denn wirklich sterben, ohne eine neue Ordnung der Dinge erlebt zu haben . . . Was ist das für ein Kreuz? — Das Alte stirbt aus und das Neue will nicht kommen!

Ich wußte nicht, was ich Owsiannikow hierauf erwiedern sollte. Er sah sich um, rückte näher zu mir und fuhr mit leiserer Stimme fort:

— Haben Sie von Wassili Nikolajewitsch Luboswonow gehört?

— Nein, ich habe nichts von ihm gehört."

— Erklären Sie mir, ich bitte, die wunderliche Geschichte. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Seine eigenen Bauern haben es mir erzählt; allein ich bin aus ihren Reden nicht klug geworden. Er ist ein junger Mann und hat vor Kurzem erst, wie Sie wissen, seine Erbschaft angetreten. Da kommt er also auf seinem Erbgute an. Die Bauern versammeln sich, um ihren neuen Herrn zu sehen: Wassili Nikolajewitsch tritt zu ihnen heraus. Die Bauern sehen — was Wunder! — ihr Herr geht in Plüschhosen umher wie ein Kutscher, und Kniestiefeln mit rothem Saum darüber; ein rothes Hemd hat er angezogen und einen Kutscherkaftan; den Bart hat er sich wachsen lassen, auf dem Kopfe trägt er ein sonderbares Mützchen, auch das Gesicht ist sonderbar. Betrunken scheint er nicht zu sein, aber auch nicht ganz bei Verstande.

— „Wie geht es Euch, Kinder," sagt er, „Gott zum Gruß!"

Die Bauern bücken sich bis zur Erde; sie schwiegen, sie waren eingeschüchtert, wissen Sie. Und auch er schien ängstlich zu sein. Er beginnt mit folgender Anrede:

— „Ich bin ein Russe," sagt er, — „und auch Ihr seid Russen; ich liebe alles Russische . . . ich habe ein russisches Herz," sagt er, „und russisches Blut in den Adern"

... und plötzlich commandirt er: „Nun, Kinder! jetzt singt mir ein russisches Lied, ein Volkslied!"

Den Bauern knickten die Knie zusammen; jetzt wurden sie ganz dumm. Ein Verwegener unter ihnen stimmte auch wirklich ein Lied an; setzte sich dann aber sofort auf die Erde, versteckte sich hinter die Andern ... Sehen Sie, darüber muß man sich am meisten wundern; es hat auch früher schon solche Gutsbesitzer, verzweifelte Herren und lustige Brüder gegeben; das ist wahr; sie kleideten sich auch fast wie ihre Kutscher, tanzten selbst, spielten die Guitarre, sangen und tranken mit dem Hofgesinde und schmausten mit ihren Bauern; der da aber, Wassili Nikolajewitsch, ist wie ein junges Mädchen: er liest immer nur in Büchern, schreibt oder singt mit lauter Stimme geistliche Lieder — unterhält sich mit Niemand, ist scheu und spaziert nur immer im Garten umher, als langweile er sich und träume er. Der frühere Verwalter war anfangs in großem Schrecken; er lief vor der Ankunft des Herren alle Bauerngehöfte durch, bückte sich vor Allen — die Katze merkte wohl, wessen Speck sie gefressen! und die Bauern hofften schon und dachten:

— „Nur zu, Schelmchen! jetzt wirst Du Dich verantworten müssen, mein Freundchen! Nun werden wir Dich tanzen sehen, Du Schuft Du!" ...

Und statt dessen ... kam es heraus — wie soll ich Ihnen sagen? — Der Herrgott selbst wird nicht daraus klug, wie das Alles geschah! Wassili Nikolajewitsch ließ

ihn zu sich kommen und sagte ihm — selbst wurde er ganz roth dabei und athmete so schnell:

— „Sei Du mir gerecht und bedrücke mir Niemand! Hörst Du?“

Seitdem hat er ihn nie mehr vor sich kommen lassen! Auf seinem eigenen Erbgute lebt er wie ein Fremder! Der Verwalter erholte sich bald, aber die Bauern wagen sich nicht an Wassili Nikolajewitsch heran; sie fürchten ihn. Es ist merkwürdig: der Herr grüßt sie, sieht sie freundlich an — und dennoch drückt ihnen die Furcht die Bäuche ein. Was sind das für sonderbare Dinge, Herr, sagen Sie mir? — Bin ich dumm geworden oder zu alt — ich verstehe es nicht.

Ich antwortete Owsiannikow, Herr Luboswonow sei vielleicht krank.

— Bewahre Gott! — er ist so breit wie lang und auch sein Gesicht, Gott stehe mir bei! ist breit, obgleich er jung ist . . . Uebrigens . . . Gott weiß! (Owsiannikow seufzte tief auf.)

— Nun, fing ich an, — lassen wir jetzt die Edelleute ruhen. — Was werden Sie mir von den Freisassen sagen, Luka Petrowitsch?

— Nein, das müssen Sie mir erlassen, sagte er hastig: gewiß . . . ich würde Ihnen ja sagen . . . aber (Owsiannikow holte mit der Hand aus) — wollen wir lieber Thee

trinken . . . Die sind vollkommene Bauern; übrigens, die Wahrheit zu sagen, wie sollten sie denn anders sein?

Er verstummte. Der Thee wurde aufgetragen. Tatjana Iljinischna erhob sich von ihrem Platze und setzte sich näher zu uns. Im Laufe des Abends ging sie einige Mal geräuschlos aus dem Zimmer heraus — und kam eben so geräuschlos wieder hinein. Schweigen herrschte im Zimmer. Owsiannikow trank ernst und langsam eine Tasse Thee nach der andern.

— Mitja war heute bei uns, bemerkte Tatjana Sljinischna kleinlaut.

Owsiannikow runzelte die Stirne.

— Was will er?

— Er kam, um Abbitte zu thun.

Owsiannikow schüttelte den Kopf.

— Nun bitte ich Sie, fuhr er, sich zu mir wendend, fort, — was soll man mit so einem Verwandten anfangen? Sich von ihm lossagen, kann man doch nicht . . . Da hat mich Gott mit einem Neffen gesegnet. Der Bursche hat Verstand; er ist ein aufgeweckter Kopf, das kann man nicht bestreiten; er hat auch gut gelernt — aber es ist doch nichts Gescheidtes von ihm zu erwarten. Er hatte einen Posten im Staatsdienst, er gab sein Amt auf: er sei bei der Beförderung übergangen worden, meinte er . . . Ist er denn ein Edelmann? Auch Edelleute werden nicht gleich zu Generalen befördert. Jetzt ist er ohne Beschäftigung —

nun, das möchte noch so hingehen; jetzt ist er aber ein Ränkemacher geworden! Setzt den Bauern Bittschriften auf, schreibt Berichte, verwirrt den Dorfschulzen die Köpfe, hilft den Feldmessern aus der Tinte, treibt sich in den Trinkstuben umher und läßt sich mit den Stadtbürgern und mit den Hausknechten in den Gasthäusern ein. Wie bald könnte er da in's Unglück rennen. Die Kreispolizei und der Friedensrichter haben ihm schon mehr als einmal gedroht. Der Schlingel weiß sich aber aus der Verlegenheit zu ziehn: er bringt sie zum Lachen und rührt ihnen selbst hernach einen Brei ein ... Gesteh's, er sitzt bei Dir in der Kammer? sagte er, zur Frau gewandt: — ich kenne Dich ja schon, Du hast ja ein weiches Herze und hast ihn in Deinen Schutz genommen.

Tatjana Iljinischna schlug die Augen nieder, lächelte und erröthete.

— Richtig, so ist es; ach Du Schelm! fuhr Owsiannikow fort, — nun, so lasse ihn hereinkommen, — so mag es denn sein, um unseres theueren Gastes Willen will ich ihm vergeben, dem Dummkopf .... Nun, so lasse ihn herein ...

Tatjana Iljinitschna trat zur Thüre und rief: — Mitja!

Mitja, ein Bursche von etwa 28 Jahren, hochgewachsen, schlank und kraushaarig, trat in's Zimmer, und als er meiner gewahr wurde, blieb er an der Schwelle stehen. Er trug deutsche Kleidung, aber schon die unnatürlich großen

Puffen auf den Schultern dienten als klarer Beweis, daß sie nicht nur von einem russischen, sondern von einem altrussischen Schneider gemacht waren.

— Nun, komm näher, tritt näher! sagte der Alte. — Weshalb schämst Du Dich? Danke Deiner Tante: ich vergebe Dir . . . Hier, mein Herr, fuhr er fort, auf Mitja weisend — empfehle ich Ihnen meinen leiblichen Neffen, mit dem ich gar nicht fertig werden kann. Da hört schon Alles auf. (Wir begrüßten einander.) Nun erzähle, was hast Du jetzt wieder angerichtet? Weshalb beklagt man sich über Dich? Erzähle.

Mitja wollte sich offenbar nicht in meinem Beisein erklären und entschuldigen.

— Später, Onkel, murmelte er.

— Nein, nicht später, sondern jetzt gleich, fuhr der Alte fort . . . Ich weiß, Du schämst Dich vor dem Herrn Gutsbesitzer; um so besser — thue Buße. Also heraus mit der Sprache — wir hören.

— Ich brauche mich nicht zu schämen, sagte Mitja lebhaft, und schüttelte den Kopf. Urtheilen Sie selbst, Onkel: Es kommen die Reschetilow'schen Freisassen zu mir und bitten:

— „Stehe uns bei, Bruder!"

— Was giebt's!

— „Höre einmal: unsere Kornmagazine sind in der schönsten Ordnung, wie sie nämlich gar nicht besser sein

können; da kommt ein Beamter zu uns angefahren und sagt, er habe die Kornmagazine zu besichtigen. Er besichtigt sie und spricht: — „Eure Magazine sind nicht in Ordnung; es sind wichtige Vernachlässigungen da; ich muß darüber meinen Bericht machen."

— „Was ist denn nicht in Ordnung darin?"

— „Das ist meine Sache . . ."

— „Wir versammelten uns und beschlossen, dem Beamten, wie es gebräuchlich ist, ein Geschenk zu machen; — aber der alte Prochoritsch hinderte uns daran und sagte: so macht man sie nur lüstern. Und in der That, sollten wir denn nicht zu unserem Rechte gelangen? . . . Wir folgten dem Alten. Der Beamte aber ergrimmte!, schrieb einen Bericht und verklagte uns. Und jetzt zieht man uns zur Verantwortung."

— Sind Eure Magazine denn aber auch wirklich in Ordnung?

— „Sie enthalten das gesetzliche Maaß Korn."

— Nun, sagte ich, dann habt Ihr nicht zu verzagen, und setzte ihnen ein Papier auf . . . man weiß noch nicht, zu wessen Gunsten die Entscheidung ausfallen wird . . . Daß man sich bei diesem Anlaß über mich bei Ihnen beklagt hat, ist schon begreiflich. Jedem ist das Hemd näher als der Rock!

— Jedem, ausgenommen Dir, sagte der Alte halblaut.

Und was hast Du denn mit den Schutolomow'schen Bauern zu schaffen?

— Woher wissen Sie das?

— Es scheint, ich weiß es.

— Auch hier bin ich in meinem Rechte — urtheilen Sie selbst. Ihr Nachbar Bespandin hat den Schutolomowschen Bauern vier Morgen Land bepflügt. „Das Land ist mein," sagt er. Die Schutolomow'schen sind aber auf Zins gesetzt; ihr Erbherr ist im Auslande ... wer soll sich da ihrer annehmen? urtheilen Sie selbst. Und das Land ist unstreitig ihr eigen, das heißt, ihres Gutsherrn, seit ewigen Zeiten. Da kamen sie denn zu mir und sagten: schreibe uns die Bittschrift. Ich habe sie geschrieben; Bespandin hat das erfahren und droht nun: „Ich will diesem Jungen, dem Mitka, die Hinterbeine aus den Gelenken reißen, und ihm den Kopf von den Schultern heben!" — Wir wollen einmal sehen, wie er ihn heben wird. Bis jetzt hält er noch fest.

— Nun, thue nur nicht so groß: für Deinen Kopf ist mir sehr bange, sagte der Alte. — Du bist schon ganz verrückt geworden!

— Aber Onkel! haben Sie mir nicht selbst gesagt ...

— Ich weiß, ich weiß, was Du mir sagen willst, unterbrach ihn Owsiannikow: — Freilich, in Gerechtigkeit soll der Mensch auf Erden wandeln, und dem Nächsten beizustehen ist seine Pflicht. Es giebt Fälle, wo man auch

nicht an sich selbst denken darf . . . aber handelst Du denn immer so? Führt man Dich nicht in die Schenke? Wie? setzt man Dir nicht Branntwein vor und macht man Dir nicht Complimente und sagt: Dmitri Alexéitsch, lieber Herr, hilf uns! Der Dank soll auch nicht ausbleiben, — und dann läßt man Dir einen Rubel Silber oder einen blauen Zettel in die Hand gleiten? Wie? Kommt das nicht vor? Sprich, kommt das nicht vor?

— Hier bekenne ich in der That mein Unrecht, antwortete Mitja mit gesenktem Blicke: aber von den Armen nehme ich nichts und handele nicht gegen mein Gewissen.

— Jetzt thust Du es nicht, aber wenn es Dir selbst einmal schlecht geht, wirst Du nehmen vom Armen wie vom Reichen. Du handelst nicht gegen Dein Gewissen . . . ach Du! . . . Du vertheidigst wohl immer nur Heilige? Hast Du denn Borka Perechodow vergessen? Wer hat sich für ihn immer bemüht? Wer hat ihn immer beschützt?

— Perechodow litt freilich durch eigene Schuld . . .

— Kronsgeld hat er durchgebracht! — ist das ein Spaß?

— Aber Onkel, bedenken Sie die Armuth, seine Familie!

— Armuth, Armuth — . . . Der Mensch trinkt und spielt, das ist's.

— Vor Kummer ergab er sich dem Trunke, sagte Mitja leise.

— Vor Kummer! So hättest Du ihn helfen können, wenn Dein Herz denn so gefühlvoll ist, ohne Dich selbst mit dem Trunkenbolde in der Schenke herumzutreiben. Weil er zu renommiren weiß, darum ist er wohl ein Wunderthier?!

— Er ist der beste Mensch ...

— Du hältst alle Menschen für gut, mit denen Du Dich abgiebst ... Aber, fuhr Owsiannikow zu seiner Frau gewandt fort, hat man ihm geschickt ... nun ... Du weißt schon ...

Tatjana Iljinischna nickte mit dem Kopfe.

— Wo hast Du diese Tage gesteckt? fragte der Alte weiter.

— Ich war in der Stadt.

— Wohl immer Billard gespielt, beim Thee gesessen, auf der Guitarre geklimpert, in die Gerichtsstuben gelaufen, in den Hinterstübchen Bittschriften aufgesetzt, mit den Kaufmannssöhnen den Stutzer gespielt? Was? ... so sprich!

— Es ist beinahe so, entgegnete Mitja lächelnd ... Ach ja! beinahe hätte ich vergessen: ... Funtikow, Anton Parfénitsch ladet Sie Sonntag zu Tisch ein.

— Zu diesem Dickwanst fahre ich nicht. Er setzt Einem hundertpfündigen Fisch vor und giebt ranzige Butter dazu. Hole ihn dieser und jener!

— Dann bin ich Fedosja Michailowna begegnet.

— Was für einer Fedosja?

— Die des Gutsbesitzers Garpentschenko's, der Mikulino bei der Versteigerung gekauft hat. Die Fedosja aus Mikulino. Sie hat in Moskau auf Zins gelebt und pünktlich ihren Obrok bezahlt, 182 Rubel Silber im Jahre ... Sie versteht ihr Geschäft und hat in Moskau gute Bestellungen gehabt. Jetzt aber hat Garpentschenko sie kommen lassen und hält sie hin, ohne ihr eine Beschäftigung anzuweisen. Sie wäre bereit, sich frei zu kaufen und hat es ihrem Herrn auch gesagt; allein er hat ihr noch keine entschiedene Antwort gegeben. Sie sind mit Garpentschenko bekannt, Onkel ... könnten Sie nicht ein Wörtchen einlegen ... Und Fedosja würde gut für ihren Freikauf zahlen.

— Vielleicht mit Deinem Gelde? Wie? Nun, gut, gut; ich will es ihm sagen. Nur weiß ich nicht, fuhr der Alte mit unzufriedener Miene fort: dieser Garpentschenko, Gott verzeih' mir's, ist ein Schacherjude, kauft Wechsel auf, leiht Geld auf Wucher, ersteht Güter unter dem Hammer ... Wer Kuckuck hat ihn in unsere Gegend geführt? ... Oh, mit diesen eingewanderten Kleinrussen ist es ein Jammer! Es wird nicht leicht sein, sich mit ihm zu verständigen ... übrigens, wir wollen schon sehen.

— Verwenden Sie sich dafür, Onkel.

— Gut, ich werde es thun. Aber Du ... sieh Dich vor, mein Freund! sieh Dich vor! ... Nun, nun, rechtfertige Dich nicht ... Lasse es gut sein, lasse es gut sein! ... in Zukunft aber nimm Dich in Acht, sonst kommst Du

nicht durch, Mitja! bei Gott, Du gehst sonst zu Grunde. Ich kann nicht immer da sein, um Dir aus der Patsche zu helfen. Ich habe selbst nicht viel zu sagen. Nun, jetzt gehe mit Gott!

Mitja ging hinaus. Tatjana Iljinischna folgte ihm.

— Gieb ihm Thee, Du alte gute Seele! rief ihr Owsiannikow nach... Es ist kein dummer Junge, fuhr er fort: — und hat ein gutes Herz; aber mir ist bange um ihn... Uebrigens, vergeben Sie, daß ich Sie so lange mit diesem dummen Zeuge gelangweilt.

Die Thüre aus dem Vorzimmer ging auf und ein kleiner Graukopf in einem Sammtröckchen trat herein.

— Ah, Franz Ivanovitsch! rief Owsiannikow: — Guten Tag. Wie steht es?

Erlaube mir, lieber Leser, Dich mit diesem Herren bekannt zu machen.

Franz Ivanowitsch Lejeune, mein Nachbar, ein Orel'scher Gutsbesitzer, war ziemlich ungewönlicher Weise zu dem Ehrentitel eines russischen Edelmannes gelangt. Er war in Orléans von französischen Eltern geboren und war als Tambour mit Napoleon auf die Eroberung Rußlands ausgezogen. Zuerst ging Alles hübsch glatt und mein Franzose hielt seinen Einzug in Moskau mit stolz erhobenem Haupte. Auf dem Rückzuge aber fiel mein armer Herr Lejeune halberfroren und ohne Trommel in die Hände Smolensk'scher Bauern. Diese schlossen ihn für die Nacht in eine Walkmühle ein

und führten ihn am anderen Morgen an ein Loch im Eise neben dem Wehr und ersuchten den Tambour der grande armée, er möchte ihnen das Vergnügen machen, unter das Eis zu tauchen. Monsieur Lejeune konnte auf ihren Vorschlag nicht eingehen, und begann nun seinerseits die Smolensk'schen Bauern zu überreden, daß sie besser thäten, ihn nach Orléans zurück zu lassen. — „Dort, messieurs," sagte er, — lebt meine Mutter, une tendre mère." Aber die Bauern, welche wahrscheinlich sehr schlechte geographische Kenntnisse über die Lage der Stadt Orléans hatten, fuhren fort, ihm die Fahrt unter dem Wasser, die romantischen Krümmungen des Flüßchens Gniloterka hinab, vorzuschlagen und fingen schon an, ihn durch leichte Rippen- und Nackenstöße dazu aufzumuntern, als sich plötzlich, zur unaussprechlichen Freude Lejeune's Glockentöne hören ließen und ein ungeheurer Schlitten mit einem sehr bunten Teppich auf dem sehr hohen Rücksitze, mit einem Dreigespann hellbrauner Wiatka'scher Pferde auf das Wehr zugefahren kam. In dem Schlitten saß ein dicker, rothwangiger Gutsbesitzer in einem Wolfspelz.

— „Was macht Ihr da?" fragte er die Bauern.

— „Wir ertränken einen Franzosen, Väterchen!"

— „Ah!" erwiederte gleichgültig der Gutsbesitzer und wandte sich ab.

— »Monsieur! Monsieur!« schrie der arme Teufel.

— „Ah?" sprach in vorwurfsvollem Ton der Wolfspelz: „Mit zwölf Heidenvölkern bist Du in Rußland eingedrungen,

hast Moskau verbrannt, Du Verfluchter! und das Kreuz vom Iwan Weliki herabgeholt und jetzt — jetzt heißt es: Musje! Musje! Jetzt zieht er den Schwanz ein. Dir geschieht nur Dein Recht... Fahr zu, Filka! —"... Die Pferde zogen an. — „Uebrigens, halt," setzte der Gutsbesitzer hinzu. — „He Du, Musje! Bist Du musikalisch?"

— »Sauvez moi, sauvez moi, mon bon monsieur!« lamentirte Lejeune fort.

— „Das ist mir eine Nation! Auch russisch versteht keiner von ihnen! Miusik, Miusik, sawe Miusik? Fu sawe? Nun so sprich doch! Komprone? Sawe Miusik? Fu? Sawe auf dem Fortopiano schue?"

Lejeune verstand endlich, was der Gutsbesitzer von ihm wollte, und nickte bejahend mit dem Kopfe.

— Oui, monsieur, oui, oui, je suis musicien, je joue de tous les instruments possibles, oui monsieur, sauvez-moi, monsieur!«

— „Nun, Du kannst von Glück sagen," erwiederte der Gutsbesitzer. — „Kinder, laßt ihn los. Da habt Ihr einen Zwanziger Trinkgeld."

— „Schönen Dank, Väterchen, schönen Dank. Gut, nehmen Sie ihn hin."

Man setzte Lejeune in den Schlitten. Er war ganz außer Athem vor Freude, weinte, grüßte, complimentirte und dankte dem Gutsbesitzer, dem Kutscher, den Bauern... Er

hatte nichts, als ein grünes Kamisol mit rosa Bändern auf dem Leibe und es war ein Frost, daß der Schnee unter den Füßen knarrte. Der Gutsbesitzer sah schweigend auf seine blau gewordenen und erstarrten Glieder, wickelte den Armen in seinen Pelz und brachte ihn zu sich nach Hause. Das Gesinde lief zusammen. Der Franzose wurde in aller Eile etwas gewärmt, gefüttert und gekleidet. Der Gutsbesitzer führte ihn zu seinen Töchtern.

— „Hier, Kinder,“ sagte er ihnen, „habe ich Euch einen Lehrer mitgebracht. Ihr habt mir immer in den Ohren gelegen, Euch Musik und den französischen Dialekt lehren zu lassen: da habt Ihr einen Franzosen, der auch Klavier spielt ... Nun Musje, fügte er, auf ein elendes Klavier weisend, hinzu, das er vor fünf Jahren von einem Juden gekauft hatte, der sonst übrigens mit Eau de Cologne handelte: „Zeige uns Deine Kunst: schue!“

Lejeune setzte sich, mehr todt als lebendig, vor das Piano: er hatte noch nie in seinem Leben ein Klavier angerührt.

— „Schue doch! Schue doch!“ wiederholte der Gutsbesitzer.

Verzweiflungsvoll schlug der Unglückliche auf die Tasten los, wie auf seine Trommel, und brachte auf's Gerathewohl haarsträubende Töne hervor ... „Ich dachte nicht anders,“ hat er später erzählt, — „als daß mein Retter mich beim

Kragen fassen, und mich aus dem Hause werfen würde." — Aber zum größten Erstaunen des willenlosen Improvisators klopfte ihm nach einer kleinen Weile der Gutsbesitzer befriedigt auf die Schulter.

— „Gut, gut," sagte er — „ich sehe, was Du kannst; gehe jetzt und ruhe Dich aus."

Zwei Wochen darauf zog Lejeune von diesem Gutsbesitzer zu einem anderen, einem reichen, gebildeten Manne, dem sein heiteres, bescheidenes Wesen gefiel. Er heirathete dessen Pflegetochter, trat in den Staatsdienst, wurde Edelmann, verheirathete seine Tochter an einen Orel'schen Gutsbesitzer Lobisanjew, der Dragoner außer Diensten und Dichter war, und ließ sich selbst in Orel nieder.

Dieser selbe Lejeune nun oder Franz Iwanowitsch, wie er jetzt genannt wird, trat während meiner Anwesenheit zu Owsiannikow in's Zimmer, mit welchem er nahe befreundet war.

Es langweilt jedoch den Leser vielleicht schon, so lange mit mir bei dem Freisassen Owsiannikow gesessen zu haben; ich schließe also mit beredtem Schweigen.

VII.

Lgow.

— Wollen wir nach Lgow fahren? sagte mir einst der, unseren Lesern bereits bekannte Jermolai; — dort können Sie Enten schießen, so viel Sie wünschen.

Obgleich die wilde Ente für den eigentlichen Jäger nichts gerade besonders Verlockendes hat, so folgte ich doch in Ermangelung anderen Wildes (es war Anfang September: die Waldschnepfen waren noch nicht erschienen und ich war es überdrüssig, den Rebhühnern auf dem Felde nachzulaufen) dem Vorschlage meines Jägers, und wir fuhren nach Lgow.

Lgow ist ein großes Steppendorf mit einer sehr alten, steinernen vierkuppeligen Kirche und zwei Windmühlen an dem sumpfigen Flüßchen Rossota. Dieses Flüßchen verwandelt sich etwa fünf Werst von Lgow in einen breiten Teich, der an den Rändern und hier und da in der Mitte mit dickem Schilfe, oder, wie man im Orel'schen Gouvernement sagt, mit „Maier" bewachsen ist. Auf diesem Teiche nun, in den Buchten und Verstecken, zwischen dem Schilfe, brütet und lebt eine zahllose Menge Enten von allen Gattungen:

Spieß-, Kriech-, Tauchenten ꝛc. Kleine Ketten von ihnen flogen dann und wann auf und schwirrten über dem Wasser und beim ersten Schuß erhoben sie sich in solchen dichten Schwärmen, daß selbst der ruhigste Jäger sich unwillkürlich mit der Hand nach der Mütze griff und ein gedehntes „Ah!“ hören ließ.

Wir gingen zuerst am Ufer entlang. Aber die Ente ist ein zu vorsichtiger Vogel, um sich so nahe an's Land zu wagen. Und hätte sich auch wirklich irgend ein Nachzügler oder eine unerfahrene junge Ente unseren Schüssen ausgesetzt und ihr Leben eingebüßt, so hätten doch unsere Hunde trotz ihres edlen Eifers und aller sie auszeichnenden Verdienste sich vergebens angestrengt, sie aus dem Maier herauszuholen. Sie wären im Schlamme versunken und hätten ganz umsonst sich der Gefahr ausgesetzt, ihre kostbaren Nasen an den scharfen Rändern des Schilfes zu zerschneiden.

— Nein, sprach endlich Jermolai, — das geht so nicht: wir müssen einen Kahn schaffen ... Wollen wir nach Lgow zurückgehen.

Das beabsichtigten wir auch, aber kaum hatten wir einige Schritte gemacht, als uns aus einem dichten Geiskleegebüsch ein ziemlich struppiger Hühnerhund entgegenlief, und hinter ihm drein ein Mann von mittlerem Wuchse erschien, der einen sehr abgeschabten blauen Rock, eine gelbliche Weste, Hosen von gris de lin- oder d'amour-Farbe trug, die nachlässig in die zerrissenen Stiefel gesteckt waren; um den

Hals hatte er ein rothes Tuch gewunden und quer über die Brust eine einläufige Flinte gehängt.

Unsere Hunde beschnupperten mit dem ihrer Race eigenen, des himmlichen Reiches würdigen Ceremoniel die ihnen fremde Hundepersönlichkeit, die so plötzlich vor ihnen erschienen war. Diese hatte offenbar Angst, zog den Schwanz ein, warf die Ohren zurück und drehte sich, die Zähne fletschend, schnell mit dem ganzen Körper herum, ohne dabei die Knie zu biegen. — Der Unbekannte trat zu uns und grüßte sehr höflich. Er mochte etwa fünf und zwanzig Jahre alt sein. Seine langen, rothblonden, stark mit Kwaß getränkten Haare hingen in dichten, unbeweglichen Strähnen herab, — die kleinen braunen Augen zwinkerten freundlich, und das ganze Gesicht, des mit einem schwarzen Tuch umbunden war, als hätte er Zahnweh, lächelte süß.

— Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, sagte er mit weicher, einschmeichelnder Stimme: — ich bin der hiesige Jäger Wladimir . . . Ich hörte von Ihrer Ankunft und erfuhr, daß es Ihnen beliebte, sich an das Ufer unseres Teiches zu begeben; da entschloß ich mich, wenn es Ihnen nicht unangenehm wäre, Ihnen meine Dienste anzubieten.

Der Jäger Wladimir sprach ganz wie ein junger Schauspieler aus der Provinz, der die Rollen der ersten Liebhaber spielt. Ich nahm seinen Vorschlag an und hatte, noch ehe wir Lgow erreichten, seine ganze Lebensgeschichte erfahren. Er war ein freigelassener Leibeigener, hatte in seiner Jugend

Musik getrieben, war dann Kammerdiener gewesen, konnte lesen und schreiben, hatte, soviel ich bemerken konnte, auch einige schlechte Romane gelesen, und lebte jetzt, wie in Rußland so Viele leben, ohne einen Groschen baares Geld, ohne eine regelmäßige Beschäftigung, und ernährte sich, so zu sagen, von Himmelsmanna.

Er drückte sich ungemein schön aus, that sich offenbar nicht wenig auf seine Manieren zu Gute, war mithin zuversichtlich ein eifriger Bewerber um die Gunst der Schönen und aller Wahrscheinlichkeit nach ein glücklicher: die russischen Mädchen lieben, wie man weiß, die Beredsamkeit. Er gab mir unter Anderem zu verstehen, daß er zuweilen zu den benachbarten Gutsbesitzern fahre, in der Stadt Besuche mache, Préférence spiele und mit Personen aus der Residenz Umgang habe.

Er lächelte meisterhaft und außerordentlich mannigfaltig; besonders gut stand ihm ein bescheidenes, verbindliches Lächeln, das um seine Lippen spielte, wenn er den Reden Anderer lauschte. Er ließ Einen ausreden, stimmte Einem vollkommen bei, verlor dabei aber doch nicht das Gefühl der eigenen Würde, und gab Einem gleichsam zu verstehen, daß er gelegentlich auch seine Ansicht aussprechen könne. Jermolai, der keine Ahnung von dem, was sich schickt oder nicht schickt, hatte, glaubte ihn schon dutzen zu können. Wladimir im Gegensatz offerirte eine so ausgesuchte Höflichkeit,

daß ein cultivirterer Mensch als jener sofort die geheime Absicht darin erkannt haben würde.

— Warum haben Sie sich ein Tuch um's Gesicht gebunden? fragte ich ihn. — Haben Sie Zahnweh?

— Nein, sagte er — das ist mehr die verderbliche Folge meiner Unvorsichtigkeit. Ich hatte nämlich einen Freund — ein sonst ganz empfehlenswerther Mensch, aber durchaus kein Jäger, wie das so vorkommt. Da sagte er eines Tages zu mir: „Lieber Freund, nimm' mich mit auf die Jagd; ich bin neugierig zu wissen, worin denn eigentlich dieses Vergnügen besteht." Ich mochte es meinem Cameraden natürlich nicht abschlagen, verschaffte ihm ein Gewehr und nahm ihn mit auf die Jagd. Wir jagten Alles, wie es sich gehört und dachten endlich auch daran, uns auszuruhen. Ich setze mich unter einen Baum; er hingegen fing an sich mit dem Gewehre zu üben und zielte dabei auf mich. Ich bat ihn aufzuhören; in seiner Unerfahrenheit hörte er nicht auf mich, der Schuß krachte und ich verlor das Kinn und den Zeigefinger der rechten Hand.

Wir erreichten Lgow. Wladimir und Jermolai erklärten Beide, daß man ohne Boot hier nicht jagen könne.

— Der Sutschok hat einen Doschtannik*) und ich weiß

*) Ein flaches, aus alten Borkenbrettern zusammengeschlagenes Boot.

nur nicht, wo er ihn hingethan hat. Es muß Einer hingehn und ihn fragen.

— Zu wem? fragte ich.

— Hier lebt ein Mensch mit dem Zunamen Sutschok.

Wladimir und Jermolai begaben sich zu ihm. Ich sagte ihnen, ich würde sie bei der Kirche erwarten.

Indem ich die Gräber auf dem Kirchhofe besah, stieß ich auf eine viereckige, von der Zeit geschwärzte Urne mit folgenden Inschriften. Auf der einen Seite stand mit französischen Lettern: Ci gît Henri, vicomte de Blangy; auf der anderen in russischer Schrift: „Unter diesem Steine ruht die irdische Hülle des französischen Unterthanen, Grafen von Blangy, geboren im Jahre 1737, gestorben im Jahre 1799, im Alter von 62 Jahren. Auf der dritten: Friede seiner Asche. Auf der vierten:

„Hier unter diesem Steine liegt ein Emigrant,
„Aus Frankreich, gleich berühmt durch Adel und Verstand.
„Ach, lange mußte er um die gemord'ten Seinen
„Wie um sein Vaterland, das wüstgelegte, weinen!
„Dann zog er eilig fort, ging Rußland's Grenzen nach
„Und fand im Alter hier ein gastfreundliches Dach.
„Hier lehrt er Kinder, gab den Ältern Trost und Frieden.
„Nun hat der höchste Herr ihm Frieden hier beschieden!"

Die Ankunft Jermolai's, Wladimir's und des seltsamen Menschen mit dem Zunamen Sutschok*) unterbrach meine Betrachtungen.

---

*) „Kleiner Zwerg" auf Russisch.

Der barfüßige, zerlumpte und zerzaus'te Sutschok schien mir ein entlassener Hofsknecht von etwa sechzig Jahren zu sein.

— Hast Du einen Nachen? fragte ich.

— Ich habe wohl einen Nachen, antwortete er mit gebrochener und dumpfer Stimme — er ist aber sehr schlecht.

— Wie so?

— Er ist aus dem Leim und die Ringe haben sich aus den Bohrlöchern geschoben.

— Was thut denn das? fiel Jermolai ein, — wir verstopfen sie mit Werg.

— Das könnte man freilich thun, bekräftigte Sutschok.

— Wer bist Du denn eigentlich?

— Der herrschaftliche Fischer.

— Wie kommt es denn, daß bei Dir, dem Fischer, das Boot in diesem Zustande ist?

— In unserem Flusse sind ja auch gar keine Fische!

— Die Fische lieben die morastigen Sümpfe nicht, ergänzte mein Jäger sachkundig.

— Nun, sagte ich zu Jermolai, — so schaffe Werg und bringe das Boot in Ordnung; aber schnell!

Jermolai ging.

— Auf diese Weise können wir aber am Ende gar auf den Grund gelangen! sagte ich zu Wladimir.

— Gottes Gnade ist groß! erwiederte er, — und man kann jedenfalls annehmen, daß der Teich nicht tief ist.

— Er ist nicht tief, bemerkte Sutschok, dessen Rede seltsam und verschlafen klang; — aber auf dem Grunde ist Schlamm und Gras; er ist ganz mit Pflanzen verwachsen, hat übrigens auch viele Untiefen.

— Aber wenn er so verwachsen ist, sagte Wladimir — so wird man ja gar nicht rudern können?

— Wer rudert denn auf solchen Böten? Man stößt. Ich werde mit kommen; ich habe da noch eine Stange — wenn nicht, so thut es ein Spaten auch.

— Mit einem Spaten, das würde nicht bequem sein; da erreicht man an manchen Stellen vielleicht nicht den Boden, sagte Wladimir.

— Freilich ist es nicht bequem.

Ich setzte mich in Erwartung von Jermolai's Rückkehr auf eines der Gräber. Wladimir trat rücksichtsvoll Etwas auf die Seite und setzte sich ebenfalls. Sutschok blieb auf derselben Stelle stehen, ließ den Kopf hängen und faltete nach alter Gewohnheit die Hände auf dem Rücken.

— Sage mir, fing ich an, — bist Du schon lange hier Fischer?

— Das siebente Jahr, antwortete er, zusammenfahrend.

— Und womit hast Du Dich früher beschäftigt?

— Ich diente früher als Kutscher.

— Und wer entließ Dich denn als Kutscher?

— Nun, die neue Herrin.

— Welche Herrin?

— Die uns gekauft hat. Sie belieben sie wohl nicht zu kennen: Elena Timofeiewna, so eine Dicke . . . nicht mehr jung . . .

— Was fiel ihr denn ein, Dich zum Fischer zu machen?

— Gott mag es wissen. Da kam sie zu uns aus ihrem Erbgute in Tambow, ließ das ganze Hofgesinde sich versammeln und trat zu uns heraus. Einige küßten ihr die Hand und . . . sie — gar nicht böse. Da thaten es die Andern auch. Dann fing sie an, uns der Reihe nach durchzufragen, womit wir uns beschäftigten, und welchen Dienst wir verrichteten. Die Reihe kam auch an mich; und sie fragt mich:

— „Was bist Du denn gewesen?"

— Kutscher, sage ich.

— „Du bist mir ein schöner Kutscher! sieh Dich doch an. Was bist Du für ein Kutscher? Du kannst nicht Kutscher sein, Du sollst mein Fischer sein; und den Bart schneide Dir ab. So oft ich herkomme, stelle mir Fische für den herrschaftlichen Tisch, hörst Du?"

— So bin ich seitdem Fischer.

— „Und daß Du mir den Teich gut im Stande hältst!" . . .

— Wie soll ich den doch im Stande halten?

— Wem gehörtet Ihr denn früher?

— Dem Sergei Sergeitsch Pechterew. Wir kamen durch Erbschaft an ihn. Er hat uns aber auch Alles in Allem nur ein Jahrer zehn besessen. Bei dem eben bin ich Kutscher gewesen, aber nicht in der Stadt, — da hatte er einen Andern — sondern auf dem Lande.

— Bist Du von Jugend auf immer Kutscher gewesen?

— Ach nein. Kutscher wurde ich erst bei Sergei Sergeitsch. Früher war ich Koch, — aber auch nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande.

— Bei wem bist Du denn Koch gewesen?

— Bei unserem früheren Herrn Afanassi Nefieditsch, dem Onkel des Sergei Sergeitsch. Lgow hatte Afanassi Nefieditsch gekauft und die Besitzung auf Sergei Sergeitsch vererbt.

— Von wem hatte er sie gekauft?

— Von Tatjana Wassiliewna.

— Was für eine Tatjana Wassiliewna?

— Dieselbe, die im vorvergangenen Jahre bei Bolchow — wie heißt es doch gleich? . . . nein, bei Karatschew als alte Jungfer starb; . . . sie war nie verheirathet. Kennen Sie sie nicht? Sie hingegen erhielt uns von ihrem Vater, von Wassili Lwowitsch . . . Sie hat uns sehr lange besessen . . . etwa zwanzig Jahre.

— Warst Du bei ihr denn auch Koch?

— Zuerst war ich auch dort Koch; dann machte sie mich zum Koffeeschenken.

— Wozu machte sie Dich?

— Zu ihrem Koffeeschenken.

— Was ist denn das für ein Amt?

— Gott mag es wissen, Väterchen! Ich war beim Buffet angestellt und wurde Anton und nicht Kusma genannt — so hatte es die Herrin befohlen.

— Dein eigentlicher Name ist also Kusma?

— Ja, Kusma.

— Und so bist Du denn die ganze Zeit Koffeeschenk gewesen?

— Nein, nicht die ganze Zeit; ich war auch Akteur.

— Nicht möglich!

— Ja wohl war ich es . . . Habe auf dem Keater gespielt. Unsere Herrin hielt sich ein Keater.

— Was hast Du denn für Rollen gespielt?

— Wie?

— Was hast Du auf dem Theater gemacht?

— Wie? Sie wissen das nicht? Sehen Sie — da nimmt man mich und putzt mich an: und so angeputzt gehe ich denn herum, oder ich sitze, je nachdem man es mir befiehlt. Dann sagt man mir: sage das — und ich sag's. Einmal habe ich einen Blinden gemacht . . . Man hat mir Erbsen unter die Augenlider gesteckt . . . Freilich!

— Und was wurdest Du dann?

— Hierauf steckte man mich wieder unter die Köche.

— Warum steckte man Dich denn wieder unter die Köche?

— Ja . . . mein Bruder war fortgelaufen.

— Aber was warst Du denn bei dem Vater Deiner ersten Gutsherrin?

— Da habe ich verschiedene Aemter gehabt. Zuerst war ich Kosacke, dann Vorreiter, dann Gärtner, und endlich berittener Piqueur.

— Berittener Piqueur? So bist Du also mit den Hunden ausgeritten?

— Gewiß. Ich stürzte aber mit dem Pferd und bekam eine Quetschung. Unser alter Herr war sehr streng. Er ließ mich fürchterlich durchprügeln und gab mich nach Moskau zu einem Schuster in die Lehre.

— Wie? in die Lehre? Du warst ja wohl kein Knabe mehr, als Du Piqueur wurdest?

— Ich war über zwanzig Jahre alt.

— Wie konntest Du in dem Alter noch ein Handwerk erlernen?

— Es mußte wohl möglich sein, wenn der Herr es so befohlen hatte. Er starb glücklicher Weise aber bald darauf und da schickte man mich in das Dorf zurück.

— Wann hast Du denn die Kochkunst erlernt?

Sutschek erhob sein mageres, gelbes Gesicht und lächelte.

— Braucht man denn das auch zu lernen? Im Dorfe kochen doch auch die Weiber alle?

— Nun, Kusma, sagte ich, — Du hast in Deinem Leben viel durchgemacht! Was fängst Du denn aber jetzt als Fischer an, wo Du keine Fische hast?

— Ich habe mich nicht zu beklagen, lieber Herr! Ich danke Gott, daß man mich zum Fischer machte. Da hat man einen Anderen, einen eben so alten Mann — Andrei Pupir — in die Papierfabrik, in's Pumphaus abgegeben: „Es sei Sünde, sein Brod umsonst zu essen," hat die Herrin gesagt... Und Pupir hatte noch auf Gnade gehofft; einer von seinen Vettern sitzt im herrschaftlichen Kontor als Schreiber; der hatte versprochen, die gnädige Frau an ihn zu erinnern, für ihn zu sprechen... Ja, schön für ihn gesprochen hat er!... Und Pupir hat sich in meiner Gegenwart bis zur Erde vor ihm gebückt!

— Hast Du Familie? Bist Du verheirathet?

— Nein, lieber Herr, ich bin nicht verheirathet gewesen. Tatjana Wassiliewna, die Verstorbene — Gott habe sie selig! — erlaubte Niemandem zu heirathen. Gott bewahre! — „Ich lebe doch unverheirathet," pflegte sie zu sagen; — „wozu soll ich die Leute verziehen? Wozu brauchen sie das auch?"

— Wovon lebst Du denn jetzt? Erhältst Du ein Gehalt?

— Wo denken Sie hin, lieber Herr!... Ich erhalte Proviant — und Gottlob! ausreichend. Ich bin sehr zufrieden. Gott schenke unserer Herrschaft ein langes Leben!

Jermolai kehrte zurück.

— Das Boot ist ausgebessert, sprach er finster — hol' 'ne Stange — Du!

Sutschok lief nach der Stange. Während der ganzen Zeit meiner Unterredung mit ihm hatte der Jäger Wladimir ihn mit einem mitleidigen Lächeln betrachtet.

— Ein einfältiger Mensch, ließ er sich hören, nachdem der Andere weggegangen war: — ein vollkommen ungebildeter Mensch, ein Mushik und weiter nichts. Man kann ihn nicht einmal einen Hofsknecht nennen . . . und wie strich er sich heraus . . . Der soll Akteur gewesen sein! urtheilen Sie selbst! Alle die Güte, mit der Sie ihm zugehört haben, war das gar nicht werth.

Eine Viertelstunde später saßen wir schon in dem flachen Bretterboote Sutschok's. (Die Hunde hatten wir unter Aufsicht des Kutschers Jegudihil, in einer Hütte zurückgelassen.) Wir hatten es nicht sehr bequem darin; allein auf der Jagd nimmt man es nicht so genau. An dem stumpfen hinteren Ende stand Sutschok und „stieß." Wladimir und ich saßen auf dem Querbänkchen, Jermolai hatte sich vorn an der äußersten Spitze placirt. Trotz der Wergspfropfen war uns das Wasser im Kahn bald bis über die Füße gestiegen. Zum Glück war das Wetter herrlich und die Teichfläche lag vollkommen unbeweglich.

Wir schwammen nur langsam dahin. Der Alte hatte uns wahr berichtet. Mühsam zog er die lange Stange, die

sich immer in dem grünen Geflecht der Wasserpflanzen verwickelte, aus dem zähen Schlamm des Grundes heraus; die dichten runden Blätter der Wasserlilien hinderten auch unsere Fahrt. Endlich erreichten wir das Schilf und nun begann die Jagd. Die Enten erhoben sich in ganzen Schwärmen und „schossen", erschreckt durch unser Erscheinen auf ihrem Gebiete, aus dem Teiche hervor; die Schüsse knallten ihnen lustig nach und es war drollig anzusehen, wie diese schwerfälligen Vögel sich in der Luft überschlugen und auf das Wasser zurückfielen, daß es klatschte. Alle angeschossenen Enten konnten wir freilich nicht holen: die leicht verwundeten tauchten unter; manche sofort Getödtete fielen in einen so dichten Maier, daß selbst Jermolai's Luchsaugen sie nicht erspähen konnten; dennoch füllte sich unser Boot gegen die Mittagsstunde bis an den Rand mit Enten.

Wladimir schoß, zum großen Spaße Jermolai's, durchaus nicht besonders, wunderte sich nach jedem Fehlschuß, besichtigte seine Flinte, blies in den Lauf, konnte sich die Sache nicht erklären und theilte uns schließlich den Grund jedes Fehlschusses mit. Jermolai traf so unfehlbar sicher und ich — so ziemlich schlecht, wie gewöhnlich. Sutschok sah zu, wie ein Mensch, der von Jugend auf gewohnt ist, im herrschaftlichen Dienste zu stehen, zuweilen rief er: — „Dort, dort, ist noch eine Ente!" und kratzte sich fortwährend den Rücken, aber nicht mit den Händen, sondern indem er die Schulterblätter bewegte.

Das Wetter war herrlich: weiße, runde Wolken zogen langsam, hoch über unseren Häuptern dahin und spiegelten sich deutlich in dem Wasser; das Schilf rauschte um uns her und der Teich blitzte zuweilen wie Stahl in der Sonne. Wir waren eben im Begriffe, zum Ufer zurückzukehren, als uns ein unvorhergesehenes Begegniß daran verhinderte.

Wir hatten längst schon bemerkt, daß das Wasser im flachen Boden unseres Kahnes immer höher stieg. Wladimir hatte den Auftrag, es mit einer Schöpfkelle auszuwerfen, welche mein umsichtiger Jäger für alle Fälle einem unaufmerksamem Bauernweibe weggenommen hatte. Alles war auf's Beste gegangen, so lange Wladimir sein Geschäft nicht versäumte; aber gegen das Ende der Jagd erhoben sich die Enten wie zum Abschiede in solchen Schaaren, daß wir kaum Zeit hatten, unsere Gewehre zu laden.

In dem Feuer des Gefechts gaben wir nicht mehr auf den Zustand unseres Fahrzeuges Acht, — als plötzlich, in Folge einer heftigen Bewegung Jermolai's (er wollte einen todten Vogel herauflangen und bog sich mit dem ganzen Körper über den Rand), — unser baufälliger Nachen sich ganz auf die Seite neigte, sich mit Wasser füllte und feierlichst auf den Grund sank; es war glücklicher Weise keine sehr tiefe Stelle. Wir schrien Alle auf, allein es war zu spät: einen Augenblick darauf standen wir bis an den Hals im Wasser, umringt von den schwimmenden Körpern der getödteten Enten.

Jetzt kann ich mich, nicht ohne laut aufzulachen, der entsetzten, bleichen Gesichter meiner Gefährten erinnern (wahrscheinlich wird sich damals auch mein Gesicht nicht durch Purpurröthe ausgezeichnet haben). In jenem Augenblicke aber kam es mir, aufrichtig gesagt, nicht in den Sinn, zu lachen. Ein jeder von uns hielt sein Gewehr über seinem Kopfe und auch Sutschok hob, wohl aus Gewohnheit, seinem Herrn nachzuahmen, seine Stange hoch empor.

Jermolai brach zuerst das Schweigen.

— Kreuzdonnerwetter! murmelte er, und spuckte dabei in's Wasser. — Eine schöne Geschichte! Das ist Deine Schuld, alter Teufel! fügte er zornig hinzu, indem er sich an Sutschok wandte. — Was ist denn das für ein Boot!

— Verzeihung! ich bin Schuld daran! stammelte der Alte.

— Und Du bist mir auch gut, fuhr mein Jäger, seinen Kopf in der Richtung Wladimir's herumdrehend, fort: — Wo hattest Du denn Deine Augen? Warum hörtest Du auf zu schöpfen? Du ... Du ... Du! ...

Wladimir aber mochte Nichts erwiedern: er zitterte wie ein Blatt, die Zähne klapperten und er lächelte ganz blöde. Wo war jetzt seine glänzende Beredtsamkeit, sein Gefühl für den Anstand und die eigene Würde?

Der verdammte Nachen schwankte noch immer leise unter unseren Füßen ... Im Augenblicke unseres Schiffbruches war uns das Wasser außerordentlich kalt vorgekommen, allein

wir gewöhnten uns bald daran. Als der erste Schreck vorüber war, sah ich mich um. Auf zehn Schritt rings um uns herum wuchs Schilf; über den Spitzen desselben, in der Ferne, war das Ufer sichtbar. — Schlimm! dachte ich bei mir.

— Was fangen wir nun an? fragte ich Jermolai.

— Wir wollen sehen. Hier können wir doch nicht übernachten, erwiederte er. Du! halte mein Gewehr, sagte er zu Wladimir, der augenblicklich gehorchte.

— Ich will gehen und eine Furth suchen, fuhr Jermolai mit Zuversicht fort, als wenn in jedem Teiche durchaus eine Furth sein müsste, — nahm Sutschok die Stange aus der Hand und ging, den Boden vorsichtig sondirend, dem Ufer zu.

— Kannst Du denn schwimmen? fragte ich ihn.

— Nein, rief er mir zu und verschwand im Schilfe.

— Nun, dann wird er ertrinken, bemerkte Sutschok gleichgültig. Der arme Teufel war im Moment des Unfalls nicht über die Gefahr, sondern nur über unsern Zorn erschreckt. Jetzt, darüber vollkommen beruhigt, hatte er seinen gewöhnlichen Gleichmuth wiedergewonnen und gab seine Gegenwart nur durch zeitweiliges Schnaufen kund.

— Und er kommt wie für Nichts um! sagte Wladimir einen Augenblick darauf.

Jermolai blieb über eine Stunde aus. Sie erschien uns eine Ewigkeit. Anfangs riefen wir uns eifrigst zu,

dann antwortete er immer seltener auf unsere Rufe und endlich verstummte er ganz. Im Dorfe ertönte die Abendglocke. Wir sprachen nicht mit einander und vermieden es sogar, einander anzusehen. Enten schwirrten über unsern Häuptern; einige waren sogar im Begriffe, sich neben uns niederzulassen, stiegen aber plötzlich wieder, wie man zu sagen pflegt, kerzengerade auf, und flogen mit Geschrei davon. Wir fingen an steif zu werden. Sutschok zwinkerte mit den Augen, gerade als ob er sich anschicke zu schlafen.

Zu unserer unbeschreiblichen Freude kam Jermolai endlich zurück.

— Nun?

— Ich war am Ufer, habe eine Furth gefunden ... Kommen Sie!

Wir wollten uns sofort auf den Weg machen; er holte aber erst unter dem Wasser eine Schnur aus seiner Tasche hervor, band die geschossenen Enten an den Beinen fest, nahm beide Enden der Schnur zwischen die Zähne und watete voraus; hinter ihm Wladimir; dann folgte ich; Sutschok schloß den Zug.

Es waren etwa 200 Schritt bis zum Ufer. Jermolai schritt kühn und ohne anzuhalten vorwärts (so gut hatte er sich den Weg gemerkt); nur dann und wann rief er uns zu: — „Mehr links," oder: „Rechts ist eine Untiefe"; oder: „Rechts! denn links ist grundloser Schlamm" ... Das Wasser ging uns zuweilen bis an den Hals und der

arme Sutschok, der Kleinste unter uns Vieren, schluckte oft Wasser und stieß Blasen auf.

— Nun, nun, nun! schrie ihn dann Jermolai drohend an, und Sutschok bewegte die Füße, krabbelte sich etwas heraus und gerieth auf eine seichtere Stelle; aber selbst in der äußersten Noth konnte er sich nicht entschließen, sich an meinen Rockschößen festzuhalten. Todtmüde, schmutzig, durchnäßt, erreichten wir endlich das Ufer.

Zwei Stunden später saßen wir schon Alle, nach Möglichkeit getrocknet, in einem großen Heuschober, und schickten uns an, unser Abendessen einzunehmen. Der Kutscher Jegudihil, ein verzweifelnd langsamer, schwerfälliger Mensch und hartnäckiger Besserwisser, stand am Thor und bewirthete Sutschok zuvorkommend mit einer Prise Taback. (Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Kutscher in Rußland sich sehr schnell mit Unbekannten befreunden.) Sutschok schnupfte mit einer wahren Wuth, bis zum Uebelwerden, spie, hustete sich außer Athem; aber die unsägliche Wonne, die er zu empfinden schien, wog anscheinend das Alles wieder auf.

Wladimir nahm einen schwermüthigen Ausdruck an, senkte den Kopf auf die Seite und sprach wenig. Jermolai putzte unsere Gewehre. Die Hunde wedelten mit unglaublicher Geschwindigkeit mit ihren Schwänzen in Erwartung ihres Hafermehlbreies; die Pferde stampften und wieherten vor der Scheune.

.... Die Sonne ging unter ... ihre letzten Strahlen übergossen den Horizont mit Purpur; goldige Wölkchen breiteten sich klar und flockig wie fein gewaschene und gekämmte Wolle über einen Theil des Himmels in immer unbestimmteren Schwingungen aus.... vom Dorfe her erklangen Lieder.

VIII.

Die Biäſchin-Wieſe.

Es war an einem Julitage, einem Tage, wie er nur dann vorkommt, wenn das Wetter für längere Zeit beſtändig geworden. Der Himmel iſt dann vom frühen Morgen an klar, die Morgenröthe flammt nicht auf wie eine Feuersbrunſt, ſondern färbt ſich mit dem zarteſten Roth. Die Sonne — nicht feurig, nicht weißglühend, wie zur Zeit der großen Dürre, nicht dunkelpurpurn, wie vor einem Sturme, ſondern in hellem und ſanftem Glanze ſtrahlend, — ſteigt langſam aus einem langen, ſchmalen Gewölke hervor, leuchtet heiter einige Augenblicke und taucht dann in einem lilafarbenen Nebel unter. Am oberſten, feinen Rande des geſtreckten Wölkchens glitzern ſilbern leuchtende, kleine Adern; ſchon brechen die Strahlen auf's Neue hervor — heiter und majeſtätiſch ſteigt das mächtige Geſtirn auf, als ſchwänge es ſich in den Aether.

Um die Mittagszeit bildet ſich gewönlich eine Anzahl hoher, runder, goldig-grauer Wölkchen mit dünnen weißen Rändern, wie Inſeln auf einem Strome verſtreut, der ſie mit der flüſſig leuchtenden Bläue ſeiner durchſichtigen Fluth

umwogt. Sie rühren sich fast nicht von der Stelle; weiter unten am Horizonte ziehen sie sich zusammen, drängen sich an einander, die Streifen von Himmelsblau zwischen ihnen sind schon verschwunden; aber wie der Himmel selbst, scheinen sie noch ganz durchtränkt von Licht und Wärme. Das blasse Lila des Horizonts verändert sich während des ganzen Tages nicht, nirgends verdunkelt es sich, nirgends zieht ein Gewitter auf; es sei denn, daß hie und da bläuliche Streifen sich senkrecht niederlassen — ein kaum bemerkbarer Regen, der den Boden netzt. Gegen Abend verschwinden auch diese Wolken; die letzten von ihnen, schwärzlich und unbestimmt wie Rauch, ballen sich rosenroth, der untergehenden Sonne gegenüber; dort, wo diese eben so friedlich gesunken ist, als sie am Himmel emporstieg, ruht ein purpurnes Leuchten noch eine kurze Zeit lang über der dunkelnden Erde. Bald darauf erscheint ein wenig höher der Abendstern, funkelnd und flackernd, wie eine vorsichtig getragene Kerze.

An solchen Tagen haben auch die lebhaftesten Farben keinen Glanz, Alles ist gesänftigt, Alles scheint einen Stempel von Bescheidenheit zu tragen. An solchen Tagen ist die Hitze bisweilen sehr groß und „sticht“ mitunter sogar an den Abhängen der Felder. Aber der leichte Wind treibt und verweht die sich sammelnde Gluth und rasche Wirbel, diese unzweifelhaften Anzeichen beständigen Wetters, eilen in hohen, weißen, spitzen Säulen über die Wege und Felder dahin.

Die trockene, reine Luft ist von Wermuth, geschnittenem Roggen und Buchweizen durchduftet; selbst eine Stunde vor Mitternacht fühlt man nicht die geringste Feuchtigkeit. Ein solches Wetter ersehnt sich der Landmann, wenn die Getreideerndte bevorsteht . . .

Gerade an einem solchen Tage befand ich mich einmal im Tschern'schen Kreise des Tula'schen Gouvernements auf der Birkhühnerjagd. Ich hatte viel Wild gefunden und meine gefüllte Jagdtasche schnitt mir unbarmherzig in die Schulter. Die Abendröthe war schon im Verlöschen und in der noch hellen, wenn auch nicht mehr von den Strahlen der bereits untergegangenen Sonne durchleuchteten Luft begannen die kalten Schatten schon immer dichter zu werden, als ich mich endlich entschloß, nach Hause zurückzukehren. Raschen Schrittes durchstrich ich eine lange „Lichtung", bestieg einen kleinen Hügel — und erblickte statt der erwarteten, mir bekannten Ebene mit dem Eichenwäldchen — rechts, und dem niedrigen, weißen Kirchlein — in der Entfernung ganz andere, mir vollkommen unbekannte Gegenden. Zu meinen Füßen zog sich ein enges Thal hin; gerade vor mir erhob sich ein dichter Espenwald wie eine steile Wand.

Ueberrascht blieb ich stehen und sah mich um. — Aha! dachte ich, — ich bin ja ganz wo anders hingerathen, ich habe mich zu sehr rechts gehalten; und verwundert über mein Versehen, stieg ich rasch den Hügel hinab. Sogleich umgab mich unangenehm schwere, feuchte Luft, wie in einem

Keller; das dichte, hohe, nasse Gras breitete sich im Grunde des Thales wie ein weißes Tuch aus; es war beinahe unheimlich, dasselbe zu betreten. Ich eilte so schnell als möglich nach links hin heraus, um in den kleinen Espenwald zu gelangen. Zitternden Flugs sich vom Hintergrunde des bereits dunkelnden Himmels abzeichnend, zogen Fledermäuse ihre unheimlichen Kreise über den Wipfeln der Bäume. Rasch und geradeaus schoß hoch über den Bäumen ein verspäteter Habicht, zu seinem Neste.

— Komme ich nur erst an jener Seite heraus, dachte ich bei mir, — so ist der Weg auch gleich da; — ich habe wahrhaftig einen Umweg von einer Werst gemacht!

Ich gelangte endlich an die Ecke des Waldes, fand dort aber keinen Weg; niedriges Gestrüpp dehnte sich breit vor mir aus und weit, weit hinter demselben nichts als ödes Feld. Ich blieb abermals stehen.

— Wie seltsam! . . . Wo bin ich denn?

Ich fing an mir in's Gedächtniß zurück zu rufen, wie und wohin ich im Laufe des Tages gegangen war.

— Ah! jetzt hab' ich's. Das ist ja das Parachiner Gebüsch! rief ich endlich aus. Freilich; und das muß der Sindejew'sche Wald sein . . . Wie nur so vom Wege abzukommen?! . . . sonderbar! jetzt muß ich mich wieder rechts halten.

Ich ging rechts durch das Gebüsch. Unterdessen kam die Nacht heran und wuchs wie eine drohende Wolke über

mir. Die Dunkelheit schien sich zugleich mit den Abenddünsten überall zu erheben und sich selbst von oben herab zu ergießen. Ich fand einen kleinen, unebenen, verwachsenen Fußpfad; ich schlug ihn ein, indem ich aufmerksam vor mich hinschaute. Mit der wachsenden Dunkelheit wurde auch die Stille immer tiefer, — nur die Wachteln schlugen noch dann und wann. Ein kleiner Nachtvogel, der unhörbar und niedrig seine weichen Flügel hob, flatterte mir beinahe in's Gesicht und flog erschreckt zur Seite. Ich trat am Rande des Gebüsches heraus und fand mich plötzlich in den Feldern. Ich konnte die entfernten Gegenstände nur mit Mühe unterscheiden. Das freie Feld um mich herum lag in unklarem, weißlichem Scheine da; hinter ihm nahm die drohende Finsterniß mit jedem Augenblicke zu und schien zu riesigen Massen geballt von allen Seiten her auf mich einzudringen. Meine Schritte hallten dumpf in der kalt gewordenen Luft. Der verblichene Himmel färbte sich wieder — diesmal aber mit dem nächtlichen Graublau; kleine Sternlein erschienen flimmernd hie und da am Himmel.

Was ich für einen Wald gehalten hatte, erwies sich als ein runder, dunkler Hügel.

— Wo bin ich denn nur? sprach ich laut, blieb zum dritten Male stehen und blickte fragend auf meinen englischen weiß und gelb gefleckten Hund Dianka, der entschieden das klügste unter allen vierfüßigen Geschöpfen war. Aber dieser klügste aller vierfüßigen Geschöpfe wedelte nur mit der

Ruthe, blinzelte müde mit den Augen und wußte mir durchaus keinen Rath zu geben. Ich schämte mich fast meiner Verlegenheit vor dem Hunde, ging verzweifelt vor, als hätte ich plötzlich errathen, wohin ich mich wenden müsse, umging den Hügel und gerieth auf eine nicht sehr tiefe, rings herum von Ackerland umgebene Schlucht. Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich meiner sogleich. Diese Schlucht hatte das Aussehen eines fast regelmäßigen Kessels mit abschüssigen Seiten; auf ihrem Grunde zeigten sich einige aufrecht stehende Steine; — es war, als hätten sie sich zu einer geheimen Berathung dort zusammengeschoben — und es war so stumm und öde darin, der Himmel hing so flach und traurig darüber, daß sich mir das Herz zusammenzog. Irgend ein Thier piepte schwach und klagend zwischen dem Gestein. Ich zog mich eilig auf die Anhöhe zurück. Bis jetzt hatte ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, meinen Weg nach Hause wieder zu finden; jetzt aber war es mir klar, daß ich mich gänzlich verirrt hatte; ohne mir auch noch ferner Mühe zu geben, die Gegend zu erkennen, die fast ganz in Dunkelheit getaucht war, ging ich gerade aus, den Sternen nach, auf's Gerathewohl.

Die Füße nur mit Mühe vor einander setzend, ging ich wohl eine halbe Stunde so fort. Mir schien, als sei ich noch nie an einem so öden Orte gewesen: nirgends blinkte ein Feuer, nirgends war ein Ton hörbar. Ein abschüssiger Hügel folgte auf den andern, ein Feld dehnte sich nach dem

andern in die Unendlichkeit aus, die Gebüsche schienen vor meiner Nase aus der Erde zu wachsen. Ich ging immer weiter, dachte aber schon daran, mich bis zum Morgen irgendwo niederzulegen, als ich mich plötzlich hart am Rande eines Abgrundes sah . . .

Ich zog den gehobenen Fuß rasch zurück und suchte die halbdurchsichtige Finsterniß mit dem Blicke zu durchdringen. Tief unter mir dehnte sich unbestimmt eine unermeßliche Ebene aus. Ein breiter, buchtenreicher Fluß umgrenzte sie; der metallische Wiederschein, von welchem seine Fläche an manchen Stellen erglänzte, bezeichnete seinen Lauf. Der Hügel, auf welchem ich stand, fiel beinahe senkrecht in die Tiefe ab; seine riesigen Umrisse hoben sich von der bläulichen, luftigen Leere ab, und gerade vor mir, in dem durch den Abhang und die Ebene gebildeten Winkel, am Flusse, der an dieser Stelle wie ein dunkler Spiegel stille stand — gerade unter dem Abhange brannten und rauchten zwei röthliche Flämmchen neben einander. Einige Menschen bewegten sich um die Feuer herum, Schatten schwankten auf und nieder, wobei zuweilen die eine Hälfte eines kleinen Lockenkopfes hell beschienen wurde.

Ich erkannte endlich, wo ich war. Diese Stelle wurde in der ganzen Umgegend die „Biäschin-Wiese“ genannt . . . Nach Hause zurückzukehren war ganz unmöglich, zumal in der Nacht; ich fiel fast um vor Müdigkeit, — ich entschloß mich zu den Feuern heranzugehen und in Gesellschaft dieser

Leute, die ich für Rinderhirten hielt, den Morgen abzuwarten. Ich kam glücklich unten an, aber noch hielt ich den letzten der Aeste, an denen ich mich herabgelassen, in der Hand, als zwei große, weiße, zottige Hunde mit zornigem Bellen auf mich losstürzten. Helle Kinderstimmen erschallten in der Nähe der Wachtfeuer; zwei oder drei Knaben erhoben sich rasch von der Erde. Ich antwortete auf ihre fragenden Rufe. Sie liefen zu mir heran, riefen sogleich die Hunde zurück, die von dem Erscheinen meiner Dianka besonders betroffen waren, und ich trat zu ihnen.

Ich hatte mich geirrt, als ich die um die Feuer Gelagerten für Rinderhirten gehalten. Es waren einfach Bauernkinder aus dem nächsten Dorfe, welche eine Heerde Pferde hüteten. In der heißesten Sommerzeit treibt man nämlich bei uns die Pferde des Nachts hinaus auf die Weide: am Tage würden die Fliegen und Bremsen ihnen keine Ruhe lassen. Die Pferde Abends hinaus- und Morgens wieder hereinzutreiben, ist ein wahres Fest für die Bauernkinder. Ohne Mützen und in alten Halbpelzen auf den muthigsten Mähren sitzend, jagt die Dorfjugend unter lustigem Geschrei und Jubel davon, indem sie mit Armen und Beinen tanzt, hoch aufspringt und ein schallendes Gelächter erhebt. Ein gelber Staub wirbelt in einer Säule hinter ihnen auf und zieht den Weg entlang; die Pferde galoppiren mit gespitzten Ohren, der fröhliche Tumult tönt weithin über die Felder; weit voran jagt mit gehobenem

Schweife und fortwährend die Füße wechselnd, irgend ein zottiger Fuchs mit Kletten in der zerzaus'ten Mähne.

Ich erzählte den Knaben, daß ich mich verirrt hätte und setzte mich zu ihnen. Wir unterhielten uns etwas. Ich streckte mich unter einem abgenagten Busche nieder und schaute um mich. Es war ein herrliches Bild: über den Feuern und um sie herum zitterte, sich von der Dunkelheit lösend, ein leuchtender Dunstkreis; aufflackernd, warf die Flamme zuweilen einzelne rasch wieder verschwindende Streiflichter über die Grenzen jenes Kreises hinaus; eine dünne Lichtzunge leckte an irgend einen nackten Zweig hinauf und verschwand gleich wieder. Scharfe lange Schatten brachen auch wieder auf Augenblicke herein und verlängerten sich bis ganz an die Feuer heran: die Finsterniß kämpfte mit dem Lichte. Zuweilen, wenn die Flamme schwächer brannte und der Lichtkreis sich verengte, trat aus der näher gerückten Finsterniß unversehens ein Pferdekopf heraus, ein Brauner mit schmaler Bläße oder ein weißer Kopf, der uns stumpf und aufmerksam betrachtete, begierig das lange Gras kaute, sich dann wieder bückte und auch sofort wieder verschwand; man hörte nur noch kaum das Gras zermalmen und schnauben. Nah dem Feuer war es mir schwer, etwas in der uns einhüllenden Dunkelheit zu unterscheiden; aber weiter in der Ferne zeichneten sich Hügel und Wälder undeutlich, wie lange düstre Flecke ab. Der reine, dunkle Himmel stand feierlich und unermeßlich hoch über uns in

seiner geheimnißvollen Pracht. Die Brust sog wonnig jene frische, dufterfüllte Luft, die Luft einer russischen Sommernacht ein. Rundherum war Alles vollkommen still . . . Von Zeit zu Zeit nur schnellte plötzlich im nahen Flusse ein großer Fisch auf und das Uferschilf erschallte leichtbewegt von der anschlagenden Welle . . . Unsere Wachtfeuer allein knisterten leise durch die Nacht.

Die Knaben hatten sich um dieselben gelagert; bei ihnen saßen auch die beiden Hunde, welche mich beinahe zerrissen hätten. Sie hatten sich noch lange nicht über meine Anwesenheit beruhigt, schielten schläfrig blinzelnd nach dem Feuer hin und fingen zuweilen im entschieden ausgesprochenen Gefühle der eigenen Würde zu knurren an; zuerst knurrten, dann winselten sie, als beklagten sie die Unmöglichkeit, ihr Verlangen auszuführen. Es waren fünf Knaben da: Fedja, Pavluscha, Iljuscha, Kostja und Wanja. (Aus ihren Gesprächen entnahm ich ihre Namen und beabsichtige, den Leser jetzt mit ihnen bekannt zu machen.)

Der erste und älteste Knabe konnte 14 Jahr alt sein. Er war ein schlanker Bursche mit vielleicht etwas zu feinen, aber angenehmen Gesichtszügen, krausem, blondem Haar, hellen Augen und einem beständigen, halb heiteren, halb zerstreuten Lächeln. Er gehörte allem Anscheine nach einer wohlhabenden Familie an, und war offenbar nicht auf Gebot, sondern blos zu seinem Vergnügen in's Feld hinausgeritten. Er trug ein buntes Kattunhemd mit gelbem

Saume; ein neuer, kleiner Kamelottkittel war nur über geworfen und saß kaum auf seinen schmalen Schultern; an seinem dunkelblauen Gurte hing ein Kämmchen; seine Stiefeln mit niedrigen Schäften waren wirklich für ihn gemacht und gehörten nicht, wie sonst wohl bei uns auf dem Lande, seinem Vater.

Der zweite Knabe, Pavluscha, hatte schwarzes, zerzaustes Haar, graue Augen, breite Backenknochen, ein blasses, pockennarbiges Gesicht, und einen großen, aber regelmäßigen Mund; sein Kopf schien eine Art von Wasserkopf; seine Glieder waren dünn und wie falsch eingesetzt. Es war ein ganz unansehnlicher Junge — das konnte man nicht läugnen! aber er gefiel mir dennoch: er blickte so frei und verständig, und in seiner Stimme lag Kraft und Energie. Mit seiner Kleidung konnte er aber nicht prunken: sie bestand einzig und allein aus einem schmutzigen Hemde und geflickten Hosen.

Das Gesicht Iljuscha's, des Dritten, war ziemlich unbedeutend: lang und schläfrig, mit einer gebogenen Nase und kurzsichtigen Augen, drückte es eine gewisse krankhafte Besorgniß aus; seine gekniffenen Lippen regten sich nicht; die zusammengezogenen Brauen gingen nicht auseinander, — es war, als zwinkerte er immer fort vor dem Feuer. Sein gelbes, in's Weißliche spielendes Haar kam in spitzen Strähnen unter dem niedrigen Filzmützchen hervor, das er sich immer wieder mit beiden Händen über die Ohren zog. Er trug neue Bastschuhe und Fußlappen; eine dicke Schnur war

drei Mal um seine Taille geschlungen und umgürtete sorgfältig sein ungemein sauberes, schwarzes Kittelchen. Er sowohl als Pavluscha schienen nicht mehr als 12 Jahre alt zu sein.

Kostja, der Vierte, ein Knabe von etwa 10 Jahren, erregte meine Aufmerksamkeit durch seinen nachdenklichen, kummervollen Blick. Sein Gesichtchen war klein, mager, voll Sommersprossen und nach unten zugespitzt, wie bei einem Wiesel; seine Lippen waren kaum zu unterscheiden; aber seine großen, schwarzen, in feuchtem Glanze schimmernden Augen brachten einen seltsamen Eindruck hervor: sie schienen etwas ausdrücken zu wollen, wofür die Sprache — *seine* Sprache wenigstens — keine Worte hatte. Er war von kleinem Wuchse, schwächlich gebaut und ziemlich ärmlich gekleidet.

Wanja, den Fünften, hatte ich anfangs gar nicht bemerkt. Er lag mäuschenstill an der Erde, in eine eckige Decke von Lindenbast eingehüllt, und streckte nur dann und wann seinen runden Lockenkopf unter derselben hervor. Dieser Knabe war erst sieben Jahre alt.

Ich lag also seitwärts unter einem Strauche und schaute mir die Knaben an. Ueber einem der kleinen Feuer hing ein Kesselchen, in welchem sie Kartoffeln kochten. Pavluscha besorgte ihn und rührte kniend mit einem Holzspane in dem siedenden Wasser herum. Fedja lag, auf seinen Ellenbogen gestützt, am Boden, und hatte die Schöße seines Kittels zu-

rückgeschlagen. Iljuscha saß neben Kostja und blinzelte immer eben so gezwungen mit den Augen. Kostja hatte das Köpfchen etwas gesenkt und schaute in die Ferne hinaus. Wanja regte sich nicht unter seiner Decke. Ich stellte mich schlafend. Die Knaben nahmen allmählig ihr Gespräch wieder auf.

Zuerst schwatzten sie von diesem und jenem, von den Arbeiten des folgenden Tages, von den Pferden — dann aber wandte sich Fedja plötzlich zu Iljuscha und fragte ihn, als nähme er ein unterbrochenes Gespräch wieder auf:

— Nun, und Du hast also wirklich den Domovoi*) gesehen?

— Nein, gesehen habe ich ihn nicht, und er ist ja auch nicht sichtbar, antwortete Iljuscha mit heiserer, schwacher Stimme, die dem Ausdrucke seines Gesichtes vollkommen entsprach: — aber gehört habe ich ihn ... und ich nicht allein.

— Wo geht der Geist denn bei Euch um? fragte Pavluscha.

— In der alten Rolnaja**).

— Geht Ihr denn auf die Fabrik?

---

*) Domovoi = Poltergeist, Kobold.

**) Schöpfmühle. — „Rolnaja“ oder „Tscherpalnaja“ heißt in den Papiermühlen der Theil des Gebäudes, in welchem die Papiermasse mit Kufen geschöpft wird; er befindet sich immer dicht am Damme, unter dem Rade.

— Freilich. Ich und mein Bruder Avdiuschka wir gehören zu den Papierstreichern.

— Seht mir doch — die sind Fabrikarbeiter! . . .

— Nun? Wie hast Du ihn denn gehört? fragte Fedja.

— Es war so. Mein Bruder Avdiuschka und ich, Feodor Michejewsky und Ivaschka der Schielende, wir waren an der Reihe; mit uns war noch ein anderer Ivaschka, der von den Rothen Bergen, sowie Ivaschka Suchorukow, und noch einige andere Knaben, so daß wir im Ganzen zehn waren; — die ganze Abtheilung war vollzählig. Wir mußten also in der Schöpfmühle übernachten, d. h. — nicht gerade, daß wir mußten, aber Nasarow, der Oberaufseher, sagte uns: „Was wollt Ihr Kinder Euch nach Hause schleppen; morgen giebt es viel Arbeit, geht darum lieber nicht nach Hause." Wir blieben also da und legten uns alle zusammen nieder. Und Uwdiuschka sagte: „Hört, Ihr Jungens — und wenn jetzt der Domovoi kommt? . . ." Und kaum hatte Avdei es ausgesprochen, als Jemand über unseren Köpfen zu gehen anfing; wir lagen unten, weißt Du, und er ging oben bei dem Rade. Wir hörten wie er ging, und die Bretter bogen sich und knarrten unter seinen Füßen; jetzt ging er gerade über unsern Köpfen weg; . . . auf einmal fängt das Wasser an zu rauschen, immer über das Rad hinüber. Und das Rad klappert und klappert — und doch waren die Thüren der Radschleuse her-

untergelassen worden. Wir wunderten uns: — Wer hat sie denn gehoben, daß das Wasser fließt? Das Rad aber drehte sich — dann blieb es plötzlich wieder stehen. Jetzt ging der da oben an die Thüre und fing an, die Treppe herunterzugehen, langsam und ohne zu eilen, und die Stufen ächzten nur so unter ihm ... Dann trat er an unsere Thüre heran, wartete, wartete, — auf einmal schlug die Thüre weit auf! Wir fuhren zusammen, sahen hin — Nichts ... Auf einmal aber bewegt sich die eine Schöpfkelle, schöpft voll und geht in die Höhe, gerade als ob sie Einer dreht, und steht dann wieder auf ihrem Platze still. Dann hebt sich der Haken einer anderen Schöpfkelle von dem Nagel ab und wieder hinauf auf den Nagel; und dann war es, als wenn Jemand zur Thüre ging und hustete und räusperte sich — gerade wie ein Schaaf, wißt Ihr ... Wir fielen Alle auf einen Haufen zusammen und verkrochen uns Einer unter den Anderen ... Nein! haben wir uns da erschreckt! —

— Sieh' einmal! ... sprach Pavel ... aber was hustete er denn so?

— Das weiß ich nicht. Vielleicht von der Feuchtigkeit.

Alle schwiegen.

— Wie ist es denn, fragte Fedja — sind die Kartoffeln gar?

Pavluscha befühlte sie.

— Nein, noch nicht! — Ah, wie der Schelm springt, sagte er, sich nach dem Fluß hin wendend, das muß ein Hecht sein. Und da seht mal, eine Sternschnuppe!

— Nein Brüder, ich will Euch aber was erzählen, fing Kostja mit seinem dünnen Stimmchen an: — Hört einmal an, was der Vater neulich in meiner Gegenwart erzählte.

— Nun, wir hören, sagte Fedja mit Beschützermiene.

— Ihr kennt doch Alle Gavrilo, den Dorfzimmermann?

— Nun ja, wir kennen ihn.

— Wißt Ihr aber auch, warum er immer so traurig und so schweigsam ist? — Er ist darum so trübselig: Eines Tages ging er, erzählte mein Vater, in den Wald nach Nüssen und verirrte sich. Er geht und geht immer weiter und kann doch den Weg nicht finden; und draußen ist es schon Nacht. Er setzt sich endlich unter einen Baum und denkt: ich will hier den Morgen abwarten — setzt sich hin und schläft ein. Er ist also eingeschlafen. Da hört er plötzlich: wie ihn Jemand ruft. Er sieht auf — Niemand ist zu sehen. Er schläft wieder ein — und wieder ruft es. Von neuem schaut er auf und sieht — vor ihm auf einem Aste eine Russalka*) sitzen, die wiegt sich, lockt ihn zu sich, schüttelt sich vor Lachen. Ja, sie lachte .... Der Mond scheint so voll und klar. Alles war zu unter-

*) Russalka, die bösen Wald- und Flußgeister des russischen Volksglaubens.

scheiden. Die Nixe ruft ihn also. Aber sie bleibt immer auf ihrem Zweige sitzen. Sie sah so schneeweiß und leuchtend aus wie eine hübsche kleine Plötze oder ein Gründling — oder wie eine Karausche, die auch so weißlich und silbern glänzen. Gavrilo, der Zimmermann, ist starr vor Schreck; sie aber lacht immer zu und winkt ihm mit der Hand. Gavrilo war schon im Begriffe aufzustehen und ihr zu folgen, — da gab es ihm unser Herrgott selbst ein, ein Kreuz über sich zu schlagen. Aber wie schwer wurde ihm das! Er sagte später, seine Hand wäre wie aus Stein gewesen und hätte sich nicht bewegen wollen ... Denkt Euch einmal! ... Und so wie er sein Kreuz geschlagen hatte, hörte die Russalka auf zu lachen und fing plötzlich an zu weinen .... O und wie! Ja, da weint sie, und trocknete ihre Augen mit ihren Haaren, die aber waren grün wie Dein Hanf da. Gavrilo schaute und schaute und fragt sie endlich: „Was weinst Du denn? Du Waldspuk?“ — Die Russalka aber antwortete ihm: „Hättest Du Dich nicht bekreuzigt, Menschenkind, so hättest Du bis an's Ende Deiner Tage mit mir in Freuden gelebt; ich weine, weil Du Dich bekreuzigt hast; aber nicht allein werde ich mich grämen: auch Du sollst Dich grämen bis an's Ende Deiner Tage.“ Darauf verschwand sie, Brüder! — Gavrilo war es nun plötzlich klar, wie er aus dem Walde herauskommen konnte; ... seit der Zeit aber geht er so trübselig einher.

— Bah! sagte Fedja nach kurzem Schweigen: — Wie

kann den solch ein unsaubrer Waldspuk eine Christenseele verderben, — er ist ihr ja nicht gefolgt.

— Was willst Du machen! sagte Kostja. — Gavrilo sagt, ihre Stimme sei auch so fein und klagend gewesen, wie die Stimme einer Kröte.

— Hat Dein Vater das selbst erzählt? fuhr Fedja fort.

— Er selbst. Ich lag auf der Ofenbank und habe Alles gehört.

— Eine wunderbare Geschichte! Was hat er denn da traurig zu sein?... Sie hatte wohl Gefallen an ihm gefunden, daß sie ihn zu sich rief.

— Gefallen an ihm gefunden? fiel Iljuscha ein. — Freilich! Todt kitzeln wollte sie ihn, das wollte sie; das thun so die Russalken.

— Hier herum müssen sich auch welche aufhalten, bemerkte Fedja.

— Nein, antwortete Kostja: Dieser Ort ist rein und frei. Eins nur: der Fluß ist nah.

Alle verstummten. Auf einmal ertönte irgendwo in der Ferne ein gedehnter, klingender, fast klagender Ton, einer jener ungreiflichen Laute, welche zuweilen mitten in der tiefsten Nachtstille sich erheben, aufsteigen, in der Luft stehen bleiben und langsam, wie ersterbend, wieder verhallen. Horcht man auf, so ist es, als hörte man nichts — und es klingt dennoch. Es war als hätte Jemand weit am

Horizonte einen langen Schrei ausgestoßen und ein Anderer hätte ihn im Walde mit einem dünnen, scharfen Gelächter geantwortet, und ein feines, zischelndes Pfeifen zog über den Fluß dahin. Die Knaben sahen einander erschreckt an und erbebten . . .

— Mit uns ist die Kraft des Kreuzes! flüsterte Ilja.

— Ach, Ihr Maulaffen! rief Pavel. Wovor erschreckt Ihr denn? — Seht her, die Kartoffeln sind gar. (Alle rückten näher zu dem Kesselchen heran und fingen an die dampfenden Kartoffeln zu essen; Wanja allein regte sich nicht.) — Nun, und Du? fragte Pavel.

Er kroch jedoch nicht unter seiner Bastdecke hervor. Das Kesselchen war bald geleert.

— Wißt Ihr, Kinder, was sich neulich bei uns in Warnawitza zugetragen hat? fing Iljuscha an.

— Auf dem Damme da? fragte Fedja.

— Ja, ja, auf dem durchbrochenen Damme. Das ist aber ein unreiner Ort, wo es nicht geheuer und so öde ist. Rundherum Nichts als Erdklüfte und Schluchten, und in den Schluchten lauter Schlangen.

— Nun, was ist denn da geschehen? erzähle . . .

— Es hat sich da Folgendes zugetragen. Du, Fedja, weißt es vielleicht nicht, da ist aber ein Ertrunkener begraben; er ertrank vor langer, langer Zeit, als der Teich noch tief war; sein Grab ist noch sichtbar, wenn man es auch kaum noch sehen kann — so klein wie ein Häufchen

ist der Hügel. In diesen Tagen nun rief der Amtmann den Jermil, den Hundeknecht, und sagte ihm: „Geh' einmal auf die Post, Jermil." — Der Jermil reitet bei uns nämlich immer auf die Post. Die Hunde sind Alle bei ihm umgekommen; wer weiß, wie das kommt, aber keiner bleibt bei ihm am Leben, und doch ist er ein guter Hundewärter in jeder Art.

Jermil ritt also auf die Post, hielt sich aber in der Stadt auf und als er zurückritt, war er betrunken. Es war eine helle Nacht: denn der Mond schien. Mein Jermil ritt über den Damm ... sein Weg führte ihn da hinüber. Da sieht er auf dem Grabhügel des Ertrunkenen ein Schäfchen, ein weißes, lockiges, hübsches Schäfchen auf und ab gehn. Jermil dachte: Ich will es doch mitnehmen — was soll es unnütz umkommen! — stieg vom Pferde und nahm es auf die Arme. Das Schäfchen sträubte sich auch gar nicht. Als Jermil aber zu seinem Pferde zurückkehrt, bäumt sich dieses, schnaubt und schüttelt den Kopf. Er bringt es endlich zum Stehen, setzt sich mit seinem Schäfchen auf und reitet weiter: das Schäfchen hält er vor sich. Er sieht es an und das Schäfchen sieht ihm wieder gerade in die Augen. Jetzt wurde Jermil, dem Hundewärter, unheimlich zu Muthe, er erinnerte sich nicht, gehört zu haben, daß Schafe Jemand so in die Augen sehen; indessen machte er sich nichts daraus, fing an ihm das Fell zu streicheln und

sagte: „Bä, bä!“ Und das Schaaf fletschte die Zähne und antwortete ihm auch: „Bä, bä!“

Kaum hatte der Erzähler die letzten Worte gesprochen, als sich plötzlich beide Hunde zugleich erhoben und mit einem krampfhaften Geheul vom Feuer wegstürzten und in der Dunkelheit verschwanden. Die Knaben erschraken. Wanja sprang unter seiner Bastdecke hervor. Pavluscha stürzte rufend den Hunden nach, deren Gebell sich rasch entfernte ... Man hörte das unruhige Trampeln der aufgestörten Pferdeheerde. Pavluscha schrie laut: „Särii, Shutschka! *) ... Nach einigen Augenblicken verstummte das Geheul der Hunde und Pavel's Stimme wurde in der Ferne hörbar; ... es verging noch eine kleine Weile; die Knaben sahen einander bestürzt an, erwartungsvoll, was nun werden würde ... Auf einmal ertönte der Hufschlag eines heransprengenden Pferdes, das erst dicht vor der Feuerstelle stille hielt, und Pavluscha, der sich an der Mähne festgehalten hatte, sprang behende herab. Die beiden Hunde kamen ebenfalls in den Lichtkreis zurückgesprungen, setzten sich alsbald und streckten die rothen Zungen heraus.

— Was war es? Was giebt es? fragten die Kinder.

— Gar Nichts, antwortete Pavluscha, mit der Hand nach dem Pferde ausholend: — Die Hunde schienen etwas gewittert zu haben; da meinte ich, es könnte ein Wolf sein,

---

*) So hießen die Hunde.

sagte er mit gleichgültiger Stimme; aber seine Brust athmete schnell.

Pavluscha gefiel mir außerordentlich. Er sah in diesem Augenblicke prächtig aus. Sein sonst nicht schönes Gesicht war von dem schnellen Ritte belebt; es erglühte von unternehmender Kühnheit und fester Entschlossenheit. Ohne auch nur einen Stock in der Hand zu haben, hatte er keinen Augenblick gezögert, allein in der Nacht auf einen Wolf loszureiten . . . Was für ein braver Junge! dachte ich, ihn betrachtend.

— Sind hier denn Wölfe gesehen worden? fragte Kostja ängstlich.

— Hier giebt es immer Viele; aber sie sind unruhig nur im Winter.

Er kauerte wieder an dem Feuer nieder; indem er sich auf die Erde setzte, ließ er die eine Hand auf den zottigen Nacken eines der Hunde fallen; das erfreute Thier hielt den Kopf lange still und blickte, geschmeichelt von dieser Vertraulichkeit, Pavluscha von der Seite mit dankbar befriedigtem Stolze an.

Wanja hatte sich wieder unter seiner Bastdecke eingewühlt.

— Du hast uns da grauliche Geschichten erzählt, Iljuscha, sprach Fedja, dem es, als dem Sohne eines reichen Bauern, anstand, den Ton anzugeben (er selbst sprach nur wenig, als fürchte er sich, Etwas von seiner Würde zu

vergeben). Und der Teufel mußte sein Spiel dabei haben, daß die Hunde auch gerade da anfingen zu bellen; ich habe auch gehört, daß es bei Euch an jenem Orte nicht recht geheuer sein soll.

— In Warnawitza? Und wie! — Ganz und gar nicht geheuer. Da hat man mehr als einmal den alten Herrn gesehen — den verstorbenen Gutsherrn. Da soll er in einem langschößigen Rocke umgehen, immer stöhnen und Etwas am Boden suchen. Mein Großvater Trafimitsch begegnete ihm einmal: „Was suchst Du an der Erde? mein Väterchen, Jvan Jvanitsch?"

— Das hat er ihn gefragt? unterbrach ihn der erstaunte Fedja.

— Ja, das hat er ihn gefragt.

— Nun, das muß ich sagen, der Trafimitsch ist ein verwegener Kerl! ... Nun ... und was antwortete der?

— „Bruchkraut," sagte er, — „suche ich;" und seine Stimme klang dumpf, dumpf! — „Bruchkraut."

— „Und wozu brauchst Du das Bruchkraut, mein Väterchen Jvan Jvanitsch?"

— „Es drückt mich das Grab so sehr, Trafimitsch: hinaus will ich, hinaus!"

— Seht einmal den an! bemerkte Fedja: — er hat noch immer zu wenig gelebt!

— Wunderbar! bemerkte Kostja; — ich meinte, man

könne die Verstorbenen nur am Vorabende von Allerseelen sehen.

— Die Verstorbenen kann man zu jeder Stunde sehen, fiel Iljuscha mit Zuversicht ein, welcher, wie ich bemerkte, am Besten von Allen mit den Dorfsagen bekannt war . . . aber am Vorabend von Allerseelen kannst Du auch die Lebenden sehen, d. h. Diejenigen, an welchen im laufenden Jahre die Reihe ist, zu sterben. Man braucht sich nur Nachts in die Vorhalle der Kirche zu setzen und auf den Weg hinaus zu schauen. Da werden gewiß Diejenigen an Dir vorbeigehen, die in dem Jahre sterben werden. Im vergangenen Jahre ging bei uns die alte Uljana in die Vorhalle.

— Nun? Und hat sie Jemand gesehen? fragte Kostja neugierig.

— Freilich. Zuerst saß sie lange, lange da und sah und hörte nichts . . . Es schien ihr nur, als wenn irgendwo ganz weit manchmal ein Hündchen aufbellte . . : Auf einmal sieht sie einen Knaben im bloßen Hemdchen auf dem Wege stehen. Sie sieht genauer hin — da geht Iwaschka Fedossejew . . .

— Derselbe, der im Frühling starb? unterbrach ihn Fedja.

— Derselbe. Er geht und hebt den Kopf nicht auf . . . Uljana hat ihn erkannt . . . sie sieht noch einmal hin: es kommt ein Weib gegangen. Sie sieht und sieht recht

aufmerksam hin, — ach Du barmherziger Gott! — sie selbst geht dort auf dem Wege . . . sie selbst, Uljana!

— Unmöglich! sie selbst? fragte Fedja.

— Bei Gott! sie selbst.

— Nun, — sie ist aber doch noch nicht gestorben?

— Das Jahr ist auch noch nicht vorüber. So sieh sie doch an: Seele und Leib halten ja kaum zusammen.

Alle verstummten wieder. Pavel warf eine Handvoll dürrer Zweige in das Feuer. Sie schwärzten sich, so wie die auflodernde Flamme sie berührte, sie knisterten, rauchten, zogen sich zusammen und streckten die brennenden Spitzen empor. Der Wiederschein des Feuers verbreitete sich zitternd nach allen Seiten und besonders nach oben hin. Auf einmal kam ein weißes Täubchen, wer weiß woher — gerade in den Lichtkreis hineingeflogen, drehte sich ängstlich an einer und derselben Stelle, ganz umflossen von der heißen Gluth, herum, und verschwand mit den Flügeln klatschend.

— Die Taube hat sich wohl vom Hause verirrt, bemerkte Pavel. Jetzt wird sie fliegen, bis sie irgendwo anstößt, und da, wo sie anstößt, wird sie übernachten, bis der Morgen graut.

— Sage Pawluscha, sagte Kostja, ist das nicht die Seele eines Gerechten, die zum Himmel fliegt?

Pavel warf ein neues Bündel Reisig in die Flamme. — Vielleicht, antwortete er seinem kleinen Kameraden.

— Sage einmal, Pavluscha, fing Fedja an, habt Ihr bei Euch in Schalaschowo auch das Himmelszeichen*) gesehen?

— Als die Sonne sich verfinsterte? Freilich.

— Da habt auch Ihr Euch wohl entsetzt?

— Ja, und wir nicht allein. Obgleich unser Gutsherr uns schon vorher davon gesprochen hatte und gesagt: „Ihr werdet ein Himmelszeichen haben," — so ist er doch, sobald es dunkel wurde, selbst so erschreckt gewesen, daß man es kaum glauben sollte. Und in der herrschaftlichen Küche schlug das Weib, die Köchin, mit einer Zange nach allen Kochtöpfen und schlug sie zusammen: „Wer kann jetzt noch essen," sagte sie, „da der jüngste Tag da ist!" — So floß denn das Sauerkraut umher. Und bei uns im Dorfe gingen die schrecklichsten Gerüchte: daß weiße Wölfe in der Welt umherlaufen, und die Menschen fressen würden, daß ein großer Raubvogel auf die Erde fliegen und daß der leibhaftige Trischka**) erscheinen würde.

— Was für ein Trischka? fragte Kostja.

— Das weißt Du nicht? sagte Iljuscha eifrig: — Nun, Bruder, sag' woher kommst Du denn eigentlich, daß

---

*) So nennen die Bauern eine Sonnenfinsterniß.

**) In der Geschichte vom Trischka spiegelt sich die Sage vom Antichrist ab.

Du vom Trischka nichts weißt? Ihr müßt doch rechte Tölpel sein in Eurem Dorfe! richtige Tölpel! Trischka das wird so ein Mensch sein, so wunderbar, der einst zu uns kommen wird, so wunderbar, daß man ihn nicht greifen und ihm nichts anhaben kann: solch' ein merkwürdiger, wunderbarer Mensch wird das sein! Wenn z. B. die Bauern ihn greifen wollen und mit Knütteln auf ihn losgehen und ihn binden — so wird er ihnen die Augen verblenden, daß sie sich unter einander todtschlagen werden. Setzt man ihn in's Zuchthaus — so bittet er sich eine Kelle mit Wasser aus, um zu trinken: man bringt ihm die Kelle und er taucht sofort darin unter — und ist verschwunden und kein Mensch weiß, wo er geblieben ist. Legt man ihn in Ketten, so klatscht er blos in die Hände — und die Ketten fallen von ihm ab. Dieser Trischka wird nun durch die Städte und Dörfer ziehen; und er wird ein arger Mensch sein, der die Christen zu verführen suchen wird, ohne daß man ihm etwas wird thun können .... solch ein schlimmer, wunderbarer Mensch wird das sein.

— Nun ja, fuhr Pavel mit seiner schleppenden Stimme fort: — Also. Diesen erwartete man bei uns. Da redeten die Greise, daß dieser Trischka kommen würde, sobald das Himmelszeichen zum Vorschein käme. Und da erschien es. Alles strömte auf die Straße, auf die Felder, und wartete was nun kommen würde. Ihr wißt, unser Ort ist hoch und frei gelegen. Und sie sehen vom Dorfe den Berg

herab einen Menschen kommen von wunderlichem Aussehen und mit einem merkwürdigen Kopfe .... und da schrieen Alle: Ei, Trischka! Trischka kommt! und Alle suchten das Weite. Unser Starosta kroch in den Graben; seine Frau blieb in der Hausthür stecken, erhob ein Zetergeschrei und versetzte ihren Hofhund dadurch in solchen Schrecken, daß er sich von der Kette losriß, über den Zaun setzte und in den Wald lief. Kuskin's Vater aber, Dorofeitsch, sprang in das Haferfeld, duckte sich nieder und fing an wie eine Wachtel zu rufen: Ob der Erbfeind, der Seelenverderber nicht einen armen Vogel verschonen wird! Das war ein allgemeines Entsetzen! ... Der Mensch aber war unser Böttcher Wawil: er hatte sich eine neue hölzerne Kanne gekauft, und sich diese über den Kopf gestützt!

Die Knaben alle fingen an zu lachen, und verstummten dann wieder für eine kleine Weile, wie das oft bei Leuten der Fall ist, die sich auf freiem Felde unterhalten. Ich ließ meine Blicke umherschweifen: eine prachtvolle Nacht war hereingebrochen; die trockene mitternächtliche Wärme war an die Stelle der feuchten Frische des späten Abends getreten und hatte noch lange wie ein weicher Flaum auf den schlummernden Fluren zu ruhen; denn es war noch lange bis zum ersten Vogelgezwitscher und bis zu den ersten Thautröpfchen des Morgens. Der Mond stand nicht am Himmel; er ging zu dieser Zeit erst spät auf. Unzählige, golden schimmernde Sterne schienen sich langsam in der

Richtung der Milchstraße dahin zu bewegen und in der That, wenn man zu ihnen aufblickte, so war es, als hätte man selbst eine undeutliche Empfindung von dem reißenden, unaufhaltsamen Fluge der Erde ....

Plötzlich ertönte ein seltsamer, scharfer, krankhafter Schrei zweimal nach einander über dem Flusse und wiederholte sich einige Augenblicke darauf, etwas weiter ...

Kostja erbebte .... Was war das?

— Das ist der Schrei eines Reihers, erwiederte Pavel ruhig.

— Eines Reihers! wiederholte Kostja .... aber, was ich gestern gehört habe, Pavluscha, fing er nach einer keinen Weile wieder an: — Du weißt vielleicht ...

— Was hast Du gehört?

— Ich will Dir sagen, was ich gehört habe: ich ging durch den Steinbruch nach Schaschkino; ich ging zuerst durch unsere Haselbüsche, dann durch die Schlucht, weißt Du — da, wo sie eine scharfe Wendung macht, — da wo der Butschilo*) ist; — weißt Du? er ist noch fast ganz mit Schilf bewachsen; ich ging also an diesem Butschilo vorüber, Bruder, und hörte plötzlich Jemand in demselben stöhnen — aber so kläglich, so traurig stöhnen; u — — u —; u —

*) Butschilo heißt eine tiefe Grube mit Frühlingswasser, das vom Hochwasser zurückgeblieben ist, und meistens den ganzen Sommer über nicht austrocknet.

u —; u — u —! Ein furchtbarer Schreck packte mich, Brüder: es war schon spät, und die Stimme so kläglich! Ich hätte selbst weinen mögen, wißt Ihr.... Was kann das wohl gewesen sein? Wie?

— In diesem Butschilo haben die Spitzbuben im vergangenen Jahre den Förster Akim ertränkt, bemerkte Pawluscha: Vielleicht ist es seine Seele, die da klagt?

— Das muß es sein, Brüder, sagte Kostja, indem er seine ohnehin großen Augen noch weiter aufriß... Ich wußte nicht, daß Akim in diesem Butschilo ertränkt worden war, sonst hätte ich mich noch weit mehr erschreckt.

— Es soll aber auch ganz kleine Frösche geben, fuhr Pavel fort, — die so kläglich quacken.

— Frösche? Nein, das waren keine Frösche... was für Frösche!... (Der Reiher schrie wieder über dem Flusse). Hole ihn der Kuckuck, sagte Kostja unwillkürlich: — schreit der nicht ganz wie der Waldteufel?

— Der Waldteufel schreit nicht, er ist stumm, fiel Iljuscha ein: — er klatscht nur in die Hände und schnalzt mit der Zunge...

— Hast Du ihn denn etwa gesehen, den Waldteufel? unterbrach ihn spöttisch Fedja.

— Nein, gesehen habe ich ihn nicht; davor möge mich auch Gott bewahren; Andere aber haben ihn gesehen; in diesen Tagen noch hat er bei uns einen Bauern getäuscht,

hat ihn im Walde herum geführt, immer um einen und denselben Platz herum . . . kaum daß er in der Morgendämmerung den Weg nach Hause fand.

— Nun, und hat er ihn gesehen?

— Natürlich. Er erzählt, es wäre so ein großer, großer, dunkler Mann, ganz vermummt, wie eingewickelt, und hinter einem Baume hätte er gestanden, als ob er sich vor dem Monde versteckte, und er stiert und glotzt mit seinen großen Augen und blinzelt und zwinkert . . .

— Ach Du! rief Fedja aus, indem er leicht erbebte und mit den Schultern zuckte: — Pfui!

— Warum nur solch' ein Spuck in die Welt gekommen ist? bemerkte Pavel — das begreife ich nicht.

— Lästre nicht, sagte Iljuscha, er könnte Dich hören!

Wieder ein allgemeines Schweigen.

— Schaut doch, schaut doch, Brüderchen! ertönte auf einmal Wanja's Kinderstimme: — schaut doch die lieben Gottessternlein, — wie die Bienen schwärmen sie herum.

Er steckte sein frisches Gesichtchen unter der Bastdecke hervor, stützte es auf seine kleine Faust und hob langsam die großen, sanften Augen zum Himmel auf. Die Augen aller Knaben folgten den seinigen und waren lange in den Anblick des Himmels versunken.

— Nun, Wanja, sagte Fedja freundlich: — was macht denn Deine Schwester Anjuta?

— Sie ist gesund, erwiederte Wanja, ein wenig lallend.

— Frage sie doch, warum sie gar nicht mehr zu uns kommt?

— Ich weiß es nicht.

— Sage ihr, sie möchte doch kommen.

— Ich werde es ihr sagen.

— Sage ihr, daß ich ihr was schenken werde.

— Wirst Du mir auch Etwas geben?

— Du sollst auch etwas haben.

Wanja seufzte.

— Nun, ich brauche auch nichts. Gieb es ihr nur: sie ist ja so gut.

Und Wanja legte sein Köpfchen wieder auf die Erde. Pavel stand auf und nahm den leeren Kessel.

— Wohin? fragte ihn Fedja.

— An den Fluß, um Wasser zu schöpfen: ich bin durstig geworden.

Die Hunde erhoben sich und folgten ihm.

— Nimm Dich in Acht, daß Du nicht in den Fluß fällst! rief ihm Iljuscha nach.

— Warum sollte er denn fallen? fragte Fedja: — er wird vorsichtig sein.

— Ja, vorsichtig! Was kann nicht Alles geschehen! Wenn er sich bückt und anfängt Wasser zu schöpfen, so kann der Wassernix ihn bei der Hand fassen und ihn zu sich hinunterziehen. Nachher wird es heißen: der Junge ist in's

Wasser gefallen . . . ja, gefallen! . . . seht, jetzt ist er im Schilfe, fügte er aufhorchend hinzu.

Und wirklich raschelte es im Schilfe, als wenn es Jemand auseinanderböge.

— Ist es wahr, fragte Kostja, — daß die Närrin, die Akulina, übergeschnappt ist, seitdem sie im Wasser war?

— Ja, seit der Zeit . . . Wie sie jetzt aussieht! . . . Und sie soll früher eine Schönheit gewesen sein. Der Wassernix hat sie behext. Er hatte schwerlich geglaubt, daß man sie so schnell herausziehen würde; er hatte sie zu sich auf den Grund gezogen.

(Ich selbst bin dieser Akulina mehr als einmal begegnet. Mit Lumpen bedeckt, abschreckend mager, mit einem kohlschwarzen Gesichte, mattem Blicke und immer sichtbaren Zähnen trappelt sie ganze Stunden lang irgendwo auf derselben Stelle der Landstraße herum, die knöchernen Hände fest auf die Brust gepreßt und sich langsam von einem Fuße auf den anderen werfend, gerade wie ein wildes Thier im Käfig. Sie versteht Nichts von dem, was man ihr sagt, und lacht nur zuweilen krampfhaft auf.)

— Man sagt, fuhr Kostja fort: — daß Akulina sich deshalb in den Fluß stürzte, weil ihr Geliebter sie betrogen hat.

— Ja, so ist es.

— Erinnerst Du Dich noch des Wassja? setzte Kostja traurig hinzu.

— Welches Wassja? fragte Fedja.

— Des Ertrunkenen, antwortete Kostja — in diesem selben Flusse ertrank er ja. War das ein prächtiger Junge! Und wie ihn seine Mutter Feklista liebte, den Wassja! Es war, als wenn sie es ahnte, die Feklista, daß er seinen Tod im Wasser finden würde. Wenn er manchmal mit uns Burschen zum Flusse baden ging, so zitterte sie ordentlich. Die anderen Weiber machen sich Nichts daraus; sie watscheln ruhig mit ihren Eimern vorüber; Feklista aber pflegte ihren Eimer auf die Erde zu setzen und zu rufen: „Kehr' um, kehr um, Du, mein Lämmchen! Ach, komm' zurück, mein Falke!" — Und Gott mag wissen, wie er ertrunken ist! Er spielte am Ufer. Die Mutter war auch dabei und harkte das Heu zusammen; plötzlich hört sie im Wasser Etwas Blasen werfen — sieht hin — und es schwamm nur noch Wassja's Mützchen auf dem Wasser. Seit der Zeit ist auch Feklista nicht ganz bei Sinnen: — da geht sie an die Stelle hin, wo er ertrank, liegt dort und singt dasselbe Lied, das Wassja immer sang, wißt Ihr noch? — nun, das Lied singt sie immer und weint und weint und murrt wider Gott.

— Da kommt Pawluscha, sagte Fedja.

Pavel trat mit dem vollen Kessel an das Feuer heran.

— Wißt Ihr, Bursche, sagte er nach einem kurzen Schweigen: — es ist doch nicht richtig!

— Was denn? fragte Kostja heftig.

— Ich habe Wassja's Stimme gehört.

Alle fuhren zusammen.

— Was sagst Du? Was sagst Du? stammelte Kostja.

— Bei Gott! Kaum hatte ich mich zum Wasser hinab gebückt, so hörte ich, wie es mich mit Wassja's Stimmchen aus dem Wasser heraus rief: „Pawluscha, ah, Pawluscha! komm her!“ — Ich trat zurück. Wasser habe ich aber doch geschöpft.

— Ach, mein Gott! mein Gott! riefen die Knaben, sich bekreuzigend.

— Das war ja der Wassernix, der Dich gerufen, Pawel, sagte Fedja ... Und wir hatten eben erst von ihm und von Wassja gesprochen.

— Ach, das ist ein schlimmes Zeichen! sprach Iljuscha gedehnt.

— Nun, es thut Nichts, lass't es gut sein, sprach Pawel entschlossen: — seinem Schicksal entgeht Niemand.

Die Knaben verstummten. Die Worte Pawels hatten offenbar einen tiefen Eindruck auf sie hervorgebracht. Sie legten sich um das Feuer herum, als schickten sie sich an, zu schlafen.

— Was ist das? fragte auf einmal Kostja, den Kopf erhebend. Pavel horchte auf.

— Das sind Schnepfen, die fliegen und pfeifen.

— Wohin fliegen Sie denn?

— Dorthin, wo es keinen Winter geben soll.

— Giebt es denn aber solche Länder?

— Gewiß.

— Weit von hier?

— Ja, weit, weit, jenseit der warmen Meere.

Kostja seufzte und schloß die Augen.

Es waren schon über drei Stunden verflossen, seit ich mich zu den Knaben gesellt hatte. Der Mond war endlich aufgegangen; ich bemerkte ihn nicht gleich, so klein und schmal war er. Diese mondlose Nacht war darum nicht minder schön und majestätisch .... Aber viele von den Sternen, welche unlängst noch hoch am Himmel standen, senkten sich schon dem dunklen Rande der Erde zu; rings herum war Alles so vollkommen still geworden, wie es nur gegen Morgen zu geschehen pflegt: Alles schlief den festen, regungslosen Morgenschlummer. Es duftete nicht mehr so stark in der Luft — es war, als ergösse sich Feuchtigkeit von Neuem ... Die Sommernächte sind kurz! ... Die Gespräche der Knaben erstarben mit den Feuern ... selbst die Hunde schliefen; soviel ich bei dem kaum flimmernden, schwach sich ergießenden Lichte der Sterne unterscheiden konnte, lagen auch die Pferde mit gesenkten Köpfen ... Bewußtlosigkeit kam über mich; sie ging in Schlummer über.

Eine frische Luftwelle strich über mein Gesicht. Ich öffnete die Augen: der Morgen graute. Nirgends erglühte noch die Morgenröthe; aber im Osten wurde es hell. Es

wrrde Alles rings umher sichtbar, wenn auch noch undeutlich. Der blaßgraue Himmel wurde heller, kälter, blauer; die Sterne zuckten noch in mattem Schein und erloschen. Der Boden wurde naß, die Blätter waren mit Thauperlchen bedeckt, hie und da ertönten schon Laute, Stimmen, und ein dünner Morgenwind hatte sich schon erhoben und strich und flatterte über die Erde hin. Mein Körper erzitterte in einem leichten, behaglichen Frösteln.

Ich stand rasch auf und trat zu den Knaben. Sie schliefen Alle wie die Todten um die glimmende Feuerstätte herum. Pavel allein richtete sich halb auf und sah mich unverwandt an.

Ich nickte ihm mit dem Kopfe zu und trat den Rückweg längs des dampfenden Flusses an. Ich war kaum zwei Werst gegangen, als schon um mich herum, über die breite, feuchte Wiese vor mir, über die grünenden Hügel, von Wald zu Wald, hinter mir, den langen, staubigen Weg entlang und über den Fluß, dessen Blau verschämt durch den verschwindenden Nebel brach — zuerst rosenroth, dann roth, und endlich golden, die Ströme des jungen, glühenden Lichtes sich ergossen . . . Alles wurde lebendig, erwachte, fing an zu singen und zu tönen; überall erglänzten große Thautropfen wie strahlende Diamanten. Klar und hell, als seien auch sie von der Morgenfrische gereinigt, hallten mir Glockentöne entgegen und die ausgeruhte Pferdeheerde

sprengte, von den mir bekannten Knaben angetrieben, an mir vorüber . . .

Ich muß zu meinem Leidwesen hinzufügen, daß Pavel noch in demselben Jahre starb. Er ertrank nicht: er wurde durch einen Sturz vom Pferde getödtet. Schade! Es war ein prächtiger Junge!

IX.

Kassian aus Krassiwa Metsch.

Ich kehrte in einer rüttelnden Telega von der Jagd zurück und ermattet von der schwülen Gluth eines bewölkten Sommertages (die Hitze ist bekanntlich an solchen Tagen zuweilen noch unerträglicher als an hellen, zumal wenn kein Lüftchen sich regt) schlummerte ich ein wenig ein, indem ich mit düsterer Resignation die Stöße der Telega ertrug, und mich dem feinen, weißen, ätzenden Staube Preis gab, der auf dem ausgefahrenen Wege unaufhörlich von den ausgetrockneten Rädern aufgewirbelt wurde, — als plötzlich meine Aufmerksamkeit durch die ungewöhnliche Unruhe und die aufgeregten Bewegungen meines Kutschers geweckt wurde, der bis dahin noch fester geschlafen hatte, als ich. Er zog die Zügel an, rutschte auf dem Kutscherbock hin und her, und schrie die Pferde an, indem er jeden Augenblick zur Seite hin schaute. Ich sah mich um.

Wir fuhren durch eine weite, aufgeackerte Ebene; niedrige, gleichfalls beackerte Hügel senkten sich in langen wellenförmigen Abhängen zu derselben nieder; höchstens fünf Werst öden Raumes konnte man übersehen; in der Ferne

wurde die fast gerade Linie des Horizontes durch nichts als die rundlich gezackten Wipfel kleiner Birkenwäldchen unterbrochen. Schmale Fußpfade zogen sich durch die Felder, verloren sich in den Vertiefungen und wanden sich die Hügel hinauf. Auf einem der Pfade, welche unseren Weg in einer Entfernung von etwa fünfhundert Schritt kreuzen mußten, sah ich einen Zug herankommen. Dieser Zug hatte meines Kutschers Aufmerksamkeit erregt.

Es war ein Leichenzug. Voran fuhr der Geistliche im Schritte in einer, mit einem einzigen Pferde bespannten Telega; der Küster saß neben ihm und hielt die Zügel; hinter der Telega her trugen vier Bauern mit entblößten Häuptern einen Sarg, der mit einem weißen Leinentuche bedeckt war. Zwei Weiber gingen hinter dem Sarge her. Die dünne, klagende Stimme der Einen erreichte plötzlich mein Ohr; ich lauschte . . . sie sagte mit singender Stimme Klagelieder her. Die einförmige, schleppende Weise des hoffnungslos-klagenden Gesanges klang traurig über die Felder hin.

Mein Kutscher trieb die Pferde an: er wollte dem Zuge zuvor kommen; denn, einem Todten auf dem Wege begegnen — ist ein schlimmes Zeichen. Es gelang ihm auch wirklich über den Weg zu jagen, ehe der Leichenzug denselben erreichte, aber wir waren noch nicht hundert Schritt weiter gefahren, als unsere Telega plötzlich einen heftigen Stoß bekam; sie krachte nnd stürzte beinahe um.

Der Kutscher brachte die noch immer vorwärts laufenden Pferde zum Stehen, holte mit der Hand aus und spie.

— Was giebt es? fragte ich.

Mein Kutscher stieg schweigend und langsam ab.

— Was giebt es denn?

— Die Axe ist gebrochen .... sie ist durch gebrannt, antwortete er finster und brachte mit solchem Unwillen den Rückenriemen des Seitenpferdes in Ordnung, daß es fast auf die Seite gerissen wurde; es blieb indessen auf den Füßen, schnaubte, schüttelte sich am ganzen Leibe und fing ruhig an, sich mit den Zähnen den einen Vorderfuß unter dem Knie zu kratzen.

Ich stieg ab und stand eine Weile auf dem Wege mit dem unangenehmen Gefühle, nicht zu wissen, was nun geschehen solle. Das rechte Rad war fast ganz unter die Telega gerollt, und schien seine Nabe mit stummer Verzweiflung in die Höhe zu strecken.

— Was fangen wir nun an? fragte ich endlich.

— Der da hat uns Unglück gebracht! sagte mein Kutscher, mit der Peitsche auf den Leichenzug weisend, der schon den Seitenweg eingeschlagen hatte und sich uns näherte. — Das habe ich immer bemerkt, fuhr er fort — das ist ein ganz sicheres Unglückszeichen — wenn man einer Leiche begegnet. ... . Ja.

Und er fing wieder an, das Seitenpferd zu peinigen, welches, seine üble Laune und Härte merkend, sich entschloß,

unbeweglich stehen zu bleiben und nur zuweilen bescheiden den Schweif zu bewegen. Ich ging um die Telega herum und blieb dann wieder vor dem Rade stehen.

Unterdessen hatte der Leichenzug uns eingeholt. Vorsichtig vom Wege ab und auf das Gras biegend, zog der Trauerzug an uns vorübes. Der Kutscher und ich' entblößten unsere Häupter, begrüßten den Geistlichen und betrachteten uns die Träger. Sie schritten mit Mühe vorwärts; ihre breite Brust athmete schwer. Von den beiden Weibern, die dem Sarge folgten, war die Eine sehr alt und bleich; ihre unbeweglichen, von Gram entstellten Züge trugen den Ausdruck einer strengen, feierlichen Würde; sie ging schweigend umher und führte nur zuweilen ihre dürre Hand an die dünnen, eingesunkenen Lippen. Bei dem andern Weibe, einer jungen Frau von höchstens fünf und zwanzig Jahren, waren die Augen geröthet und feucht und das ganze Gesicht von heftigem Weinen geschwollen; als sie an uns vorüber kam, unterbrach sie ihre Klagelieder und bedeckte sich das Gesicht mit ihrem Aermel. . . .

Und jetzt war der Zug an uns vorüber; die Leiche lenkte wieder auf den Weg ein, und die Frau begann ihren klagenden, herzzerreißenden Trauergesang von Neuem. Nachdem mein Kutscher eine Zeitlang dem langsam dahin schwankenden Zuge mit den Augen gefolgt war, sagte er zu mir:

— Das ist Martin, der Zimmermann, den sie begraben — der aus Riäba.

— Woher weißt denn Du es?

— Ich erkenne es an den Weibern. Die Alte ist seine Mutter und die Junge — seine Frau.

— War er denn krank?

— Ja, am hitzigen Fieber. . . . Vorgestern schickte der Verwalter nach dem Arzte, sie fanden ihn aber nicht zu Hause! Er schlug wohl gerne einmal über die Schnur, aber er war ein guter Zimmermann. Seht, wie seine Frau sich abhärmt. . . . . Freilich . . . . Weiberthränen sind wohlfeil . . . . Weiberthränen sind alle dasselbe Wasser . . . . Ja.

Er bückte sich, kroch unter dem Zügel des Handpferdes durch, in die Mitte, und ergriff mit beiden Händen das Krummholz.

— Aber, bemerkte ich, was sollen wir denn nun anfangen?

Mein Kutscher stemmte das Knie gegen die Schulter des Gabelpferdes, rüttelte ein paar Mal an dem Krummholz, schob das Rückenkissen zurecht und kroch dann wieder unter dem Zügel des Seitenpferdes hervor, dem er im Vorübergehen einen Stoß gegen die Nüstern gab, trat dann an das Rad — dicht an das Rad heran und holte, ohne es aus dem Auge zu lassen, unter dem Schooße seines Kaftans ein Döschen aus Birkenrinde hervor. Er zog langsam den Deckel an dem kleinen Riemen heraus, steckte langsam zwei seiner dicken Finger in das Döschen, (sie hatten kaum

Platz in demselben), knetete und wirbelte den Tabak in denselben, zog seine Nase schon im Voraus ganz krumm, schnupfte langsam, indem er jede Prise mit einem anhaltenden Aufathmen einzog, und versank dann, krankhaft mit den thränenden Augen blinzelnd und zwinkernd, in ein tiefes Nachdenken.

— Nun? sagte ich endlich.

Der Kutscher that sein Döschen vorsichtig in die Tasche zurück, rückte seinen Hut ohne seine Hände zu Hülfe zu nehmen, mit einer bloßen Bewegung seines Kopfes tief ins Gesicht und kroch gedankenvoll auf das Kutscherbänkchen.

— Wohin? fragte ich ihn erstaunt.

— Belieben Sie sich einzusetzen, antwortete er ruhig und nahm die Leine in die Hand.

— Wie können wir denn fahren?

— Es wird schon gehen.

— Aber die Axe?

— Setzen Sie sich nur ein.

— Die Axe ist ja aber zerbrochen....

— Zerbrochen ist sie freilich; aber bis zum nächsten Weiler schleppen wir uns wohl hin .... im Schritte heißt das. Hier rechts gleich hinter dem Walde ist ein Weiler, wir nennen es Judino.

— Und Du glaubst, wir können es erreichen?

Mein Kutscher würdigte mich keiner Antwort.

— Ich will lieber zu Fuße gehen, sagte ich.

— Wie Ihnen gefällig ist ....

Er schwang die Peitsche und die Pferde setzten sich in Bewegung. Wir erreichten das Dörfchen wirklich, obgleich das rechte Vorderrad kaum hielt und sich sehr wunderlich drehte. Auf einem Hügel flog es beinahe ab; aber mein Kutscher schrie es zornig an, — und wir kamen glücklich unten an.

Das Dörfchen Judino bestand aus sechs niedrigen, kleinen Hütten, die sich bereits auf die Seite geneigt hatten, obgleich sie erst vor kurzer Zeit erbaut waren; es waren nicht alle Höfe mit Zäunen umgeben. Als wir einfuhren, begegneten wir nicht einem einzigen lebenden Wesen; es waren nicht einmal Hühner auf der Straße zu sehen; nur ein schwarzer, kurzschwanziger Hund sprang bei unserer Annäherung aus einem vollkommen ausgetrockneten Wassertroge hervor, in welchen ihn wohl der Durst getrieben hatte, und stürzte sich ohne Gebell unter den Thorweg.

Ich trat in die erste Hütte, öffnete die Flurthür und rief nach den Wirthsleuten. — Niemand antwortete mir. Ich rief noch einmal: ein hungriges Miauen ertönte hinter der anderen Thür. Ich stieß sie mit dem Fuße auf: eine magere Katze schoß an mir vorüber; ihre grünen Augen leuchteten im Dunkeln. Ich steckte den Kopf ins Zimmer und sah hinein: es war dunkel, rauchig und leer. Ich begab mich also in den Hof: auch hier war Niemand. In einem Verschlage blöckte ein Kalb; eine lahme, graue

Ente watschelte zur Seite. Ich trat in die zweite Hütte: auch dort keine Seele; Ich begab mich wieder auf den Hof ....

In der eigentlichen Mitte des hell beschienenen Hofes, in der allerärgsten Gluth, lag, mit dem Gesichte auf der Erde und den Kopf mit seinem Kittel bedeckt, wie mir es schien, ein Knabe. Einige Schritte von ihm, neben einem schlechten Wägelchen stand unter einem überhängenden Strohdache ein mageres Pferdchen mit abgenutztem Geschirre. Der Sonnenschein, welcher in einzelnen Strahlen durch die engen Ritzen des baufälligen Verschlages fiel, zeichnete bunte, helle Flecke auf dessen zottigem, rothscheckigem Haare. In einem, von einer hohen Stange getragenem Neste schwatzten ein paar Staare und schauten mit ruhiger Neugierde aus ihrer luftigen Wohnung auf mich herab. Ich trat zu dem Schlafenden und begann ihn zu wecken.

Er hob den Kopf, gewahrte mich und sprang sogleich auf die Füße.

— Was? Was ist? Was wollen Sie? murmelte er verschlafen.

Ich konnte ihm nicht gleich antworten, so sehr überraschte mich seine äußere Erscheinung. Stellen Sie sich einen Zwerg von etwa fünfzig Jahren mit einem kleinen, braunen, eingeschrumpften Gesichte, spitzer Nase, braunen, kaum bemerkbaren Augen und dickem, krausem, schwarzem Haare vor, welches ihm, wie das Hütchen auf dem Pilze,

breit auf dem winzigen Kopfe saß. Sein ganzer Körper war sehr kümmerlich und hager, und es ist unmöglich, mit Worten zu beschreiben, wie seltsam und ungewöhnlich sein Blick war.

— Was brauchen Sie? fragte er mich noch einmal.

Ich erklärte ihm, um was es sich handle; er hörte mich an, ohne seine, langsam blinzelnden Augen von mir abzuwenden.

— Könnten wir also nicht eine neue Axe erhalten? schloß ich — ich will sie gerne bezahlen.

— Aber, wer sind Sie? Jäger? Wie? fragte er mich vom Kopfe bis zu den Füßen musternd.

— Ja, ich bin ein Jäger.

— Ihr schießt also die Vögel des Himmels todt, und die Thiere des Waldes? ... Ist es nicht eine Sünde, die lieben Gottesvögel zu tödten und unschuldiges Blut zu vergießen?

Der seltsame Alte sprach sehr gedehnt. Selbst der Klang seiner Stimme war höchst sonderbar; sie war äußerst lieblich, jugendlich und sogar weiblich-zart.

— Eine Axe habe ich nicht, sagte er nach kurzem Schweigen: — diese da taugt nichts, setzte er, auf sein Wägelchen weisend, hinzu — Sie haben wohl eine große Telega?

— Aber kann man im Dorfe denn nicht eine bekommen.

— Was ist das für ein Dorf! ... Hier hat Nie-

mand eine Axe.... ...Es ist auch Niemand zu Hause: sie sind Alle auf der Arbeit. Gehen Sie fort! setzte er hinzu und legte sich wieder auf die Erde nieder.

Ich hatte diesen Ausgang durchaus nicht erwartet.

— Höre, Alter, sagte ich, seine Schulter berührend — thue mir den Gefallen und schaffe Rath.

— Gehen Sie mit Gott! Ich bin müde, war in der Stadt, sagte er, und zog sich den Kittel über den Kopf.

— Sei so gut und thue mir den Gefallen! fuhr ich fort: — ich.... ich werde es bezahlen.

— Ich brauche Ihr Geld nicht.

— Ich bitte Dich, Alter...

Er richtete sich zur Hälfte auf, setzte sich, und kreuzte die dünnen Beinchen über einander.

— Ich will Dich meinetwegen in die Lichtung führen, — da haben Kaufleute unseren Wald aufgekauft. Gott mag sie richten — da schlagen sie unseren Wald nieder und haben ein Komptoir gebaut; Gott mag sie richten! Dort solltest Du eine Axe bestellen oder eine fertige kaufen.

— Vortrefflich! rief ich freudig aus. — Vortrefflich! .... So komm!...

— Eine eichene, gute Axe, fuhr er fort, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

— Ist es weit bis zur Lichtung?

— Drei Werst.

— Na, . . . da könnten wir ja auf Deinem Wägelchen hinfahren.

— Nein, das geht nicht . . . .

— Nun, so komm! sagte ich — komm', Alter! mein Kutscher wartet auf der Straße.

Der Alte erhob sich widerwillig und trat mit mir auf die Straße hinaus. Mein Kutscher befand sich in einer sehr schlimmen Laune; er hatte die Pferde tränken wollen, es fand sich ein Brunnen, aber darin so wenig Wasser und dies von so schlechtem Geschmack; und gut Wasser, wie die Kutscher sagen, ist die Hauptsache . . . . Beim Anblicke des Alten fing er indessen an zu lächeln, nickte mit dem Kopfe und sagte:

— Ach, Kassianuschka! wie geht es?

— Wie geht es, Jerofei? Du Gerechter! antwortete Kassian mit klagender Stimme.

Ich theilte dem Kutscher sogleich seinen Plan mit; Jerofei erklärte sich damit einverstanden und fuhr auf den Hof. Während er geschäftig seine Pferde ausspannte, stand der Alte mit der Schulter an die Pforte gelehnt und sah mißmüthig bald auf ihn und bald auf mich. Er schien verduzt und ich glaubte zu bemerken, daß ihm unser unerwartetes Erscheinen nicht eben angenehm sei.

— Hat man denn auch Dich hieher übersiedelt? fragte ihn Jerofei, das Krummholz abnehmend.

— Auch mich.

— Aha! murmelte der Kutscher zwischen den Zähnen.

— Und Martin, der Zimmermann! . . . Du kennst ja doch Martin? den Riäbow'schen Martin?

— Ja, ich kenne ihn.

— Er ist gestorben. Wir haben eben sein Begräbniß gesehen?

Kassian zuckte am ganzen Leibe.

— Gestorben? sagte er, und senkte den Kopf.

— Ja gestorben. Warum hast Du ihn nicht gesund gemacht? Du kurirst ja auch, wie man sagt: Du bist so eine Art Doctor?

Mein Kutscher machte sich offenbar lustig über den Alten und verspottete ihn.

— Ist denn das Deine Telega? fügte er hinzu, indem er mit der Schulter auf dieselbe hinwies.

— Die Meinige.

— Nun, das ist mir auch eine Telega, sagte er, ergriff sie bei der Gabeldeichsel und hätte sie beinahe umgestürzt — eine schöne Telega! Worauf willst Du uns in die Lichtung fahren? In diese Gabel spannst Du unser Pferd nicht ein — unsere Pferde sind groß — und was ist das für ein Wägelchen!

— Dann weiß ich nicht, worauf Sie fahren sollen, wenn Sie nicht etwa mit jenem Thierchen fahren wollen, setzte er mit einem Seufzer hinzu.

— Mit diesem da? fiel Jerofei ein, zu Kassian's

Mähre herantretend, und sie mit dem dritten Finger der rechten Hand verächtlich in den Hals stoßend. — Sieh einmal, fügte er vorwurfsvoll hinzu: — der Racker ist eingeschlafen!

Ich bat Jerofei, das Pferdchen schleunigst einzuspannen. Ich hatte wirklich Lust, selbst mit Kassian in die Lichtung zu fahren, weil sich dort oft Birkhähne aufhielten. Als das Wägelchen ganz bereit war, ich mich so gut es ging mit meinem Hunde auf dem höckrigen Boden von Birkenrinde gesetzt hatte und auch Kassian, wie ein Knäul in sich zusammengekauert und mit demselben schwermüthigen Ausdruck im Gesichte schon auf dem vorderen Brettchen Platz genommen hatte, — trat Jerofei zu mir und flüsterte mir geheimnißvoll zu:

— Sie haben wohlgethan, Väterchen, daß Sie mit ihm fahren. Der ist ja so . . . er ist gestört . . . sie haben ihm auch den Zunamen Blocha*) gegeben. Ich begreife nicht, wie Sie sich nur mit ihm verständigen konnten. . . .

Ich wollte Jerofei soeben bemerken, daß mir Kassian bis jetzt sehr vernünftig vorgekommen sei, aber mein Kutscher fuhr sogleich in demselben Tone fort.

— Sehen Sie nur zu, daß er Sie an den richtigen Ort führt und wählen Sie die Axe selbst; nehmen Sie nur eine recht solide . . . . Nun, Blocha, setzte er laut hinzu, hast Du wohl Brod im Hause?

*) Blocha — auf Russisch: Floh.

— Suche nach, vielleicht findest Du Etwas, antwortete Kassian, zog die Zügel an und wir fuhren ab.

Sein Pferdchen lief, zu meinem nicht geringen Erstaunen, recht gut.

Während des ganzen Weges beobachtete Kassian ein hartnäckiges Schweigen, und beantwortete meine Fragen abgebrochen und widerwillig. Wir gelangten bald in die Lichtung und suchten dort das Komptoir auf, eine hohe Hütte, die einsam an einer kleinen Schlucht stand, welche provisorisch gedämmt und in einen Teich verwandelt war. Ich fand in dem Komptoir zwei junge Kaufmannsdiener mit schneeweißen Zähnen und freundlichen Augen, mit süßer, gewandter Rede und schelmischem Lächeln, handelte ihnen eine Axe ab und ging in die Lichtung zurück. Ich hatte geglaubt, daß Kassian bei dem Pferde bleiben, und mich dort erwarten würde, allein er folgte mir.

— Jetzt gehst Du wohl, um die Vögelchen todt zu schießen? he? fing er an.

— Ja; wenn ich welche finde.

— Ich will mit Dir gehen . . . . darf ich?

— Freilich; freilich!

Wir gingen. Der Wald war etwa im Umkreise einer Werst ausgehauen. Ich gestehe, daß ich Kassian mehr Aufmerksamkeit schenkte, als meinem Hunde. Er hatte nicht umsonst den Spitznamen „Blocha“ erhalten. Sein schwarzer, unbedeckter Kopf (sein Haar konnte ihm übrigens jede

Mütze ersetzen) verschwand im Gebüsch, um bald in einiger Entfernung wieder daraus aufzutauchen. Er ging ungewöhnlich schnell und pflegte beim Gehen zu hüpfen, und bückte sich fortwährend, um allerhand Kräuter zu pflücken, die er dann in den Busen steckte; er murmelte beständig vor sich hin und sah dabei bald auf mich und bald auf meinen Hund, und zwar mit einem sehr seltsamen, mißtrauischen Blicke.

In niedrigem Gesträuche und an seichten Stellen halten sich oft kleine, graue Vögelchen auf, welche unaufhörlich von einem Bäumchen auf das andere flattern, pfeifen, und im Fluge auf und nieder tauchen; — Kassian neckte sie, indem er ihre Stimme nachahmte; eine junge Wachtel flog piepend unter seinen Füßen auf, er piepte ihr nach; eine Lerche ließ sich, mit den Flügeln zitternd und ihr Lied schmetternd, über seinem Kopfe herab — Kassian stimmte in ihren Gesang mit ein. Mit mir sprach er kein Wort.

Das Wetter war herrlich, noch schöner als zuvor; aber die Hitze legte sich noch immer nicht. Hoch an dem klaren Himmel zogen hie und da kleine Wölkchen dahin; sie waren weißlich-gelb wie Frühlings-Schnee, flach und länglich, wie flatternde Segel. Ihre ausgezackten Ränder, flaumig und leicht wie Baumwolle, veränderten sich langsam aber sichtbar in jedem Augenblicke; sie lösten sich auf, diese Wölkchen, und warfen keinen Schatten.

Lange streiften wir mit Kassian durch die Lichtungen.

Junge Schößlinge, welche noch nicht die Höhe einer Elle erreicht hatten, umgaben die schwarzgewordenen, niedrigen Stämme mit ihren dünnen, glatten Ruthen; runde, schwammige Auswüchse mit grauen Rändern, dieselben, aus denen man den Feuerschwamm gewinnt, klebten an diesen Baumstümpfen, und Pilze drängten sich gruppenweise um sie herum. Erdbeerenpflänzchen schmiegten sich hie und da an ihre Oberfläche.

Unsere Füße verwickelten sich unaufhörlich in dem langen, von der brennenden Sonne verdorrten Grase. Ueberall funkelte es Einem vor den Augen von dem scharfen, metallischen Glitzern der röthlichen, jungen Blätter auf den Bäumen. Der Boden war mit Blumen wie besäet. Ueberall schauten die dunkelblauen Dolden der Ackerwicke, die goldenen Kelche des Hahnenfußes, die zur Hälfte violetten und zur Hälfte gelben Blüthen der Stiefmütterchens hervor; hie und da lag neben verlassenen Wegen, auf denen die Räderspuren sich durch Streifen eines feinen, röthlichen Grases abzeichneten, gefälltes und aufgestapeltes Holz, das ebenfalls von Wind und Wetter dunkelgrau geworden war; die Klaftern warfen ihre schwachen Schatten in Gestalt verschobener Vierecke — andern Schatten gab es nirgends.

Ein leichter Wind erhob sich dann und wann, und legte sich wieder: er hauchte mir plötzlich spielend über das Gesicht, — rund herum fing Alles an lustig zu rauschen, zu nicken und sich zu bewegen, die biegsamen Fächer der

Farrenkräuter schwankten graciös — kaum erfreut man sich aber des kleinen Lüftchens, als es auch schon wieder erstirbt und Alles ist still wie zuvor. Nur die Grashüpfer zirpen im Chore mit einer Art von Wuth — und diese scharfen ununterbrochenen, einförmigen Töne sind ermüdend. Sie stehen im Einklange mit dem heißen Sonnenbrande der Mittagsstunde; es ist als seien sie durch dieselben erzeugt und aus der durchglühten Erde hervorgerufen.

Ohne auf eine Kette gestoßen zu sein, kamen wir endlich bei neuen Lichtungen an. Dort lagen unlängst gefällte Espen traurig am Boden und erdrückten durch ihr Gewicht das junge Gras und das niedrige Gesträuch; auf einigen der Baumstämme waren die Blätter noch grün, aber schon abgestorben und hingen welk an den unbeweglichen Zweigen; an anderen waren sie schon ganz verdorrt und zusammengeschrumpft. Von den frischen goldig-weißen Spänen, welche haufenweise um die noch vom Safte feuchten Baumstümpfe herum lagen, wehte ein ganz besonderer, äußerst angenehmer, bitterlicher Duft herüber. In der Ferne, aus dem Walde her, ertönten dumpf die Aufschläge, und von Zeit zu Zeit senkte sich still und feierlich, als verneigte er sich tief mit ausgebreiteten Armen, ein dicht belaubter Baum.

Lange stieß ich auf kein Wild; endlich flog aus einem ganz mit Wermuth durchwucherten Eichengebüsche eine Wachtel auf. Ich drückte los; sie überschlug sich in der Luft

und fiel. Als Kassian den Schuß hörte, bedeckte er sich schnell die Augen mit der Hand und regte sich nicht, bis ich meine Flinte wieder geladen und die Wachtel aufgehoben hatte. Als ich weiter ging, trat er zu der Stelle, wo der erschossene Vogel gefallen war, bückte sich zu dem Grase herab, auf welchem einige Tropfen Blut lagen, schüttelte den Kopf und sah mich ängstlich an .... Dann hörte ich wie er vor sich hinmurmelte: Eine Sünde! ... Ach, das ist Sünde!

Die Hitze nöthigte uns endlich, den Wald zu betreten. Ich warf mich unter ein hohes Nußgesträuch nieder, über welchem ein junger, schlanker Ahorn zierlich seine leichten Aeste breitete. Kassian setzte sich auf das dicke Ende einer gefällten Birke. Ich betrachtete ihn. Die Blätter wiegten sich leicht in der Höhe und ihre flüchtigen Schatten glitten an seinem mageren Körper, der nothdürftig in einen dunkeln Kittel gehüllt war, und über sein kleines Gesichtchen hin und her. Er hob den Kopf nicht in die Höhe. Seines Schweigens müde, legte ich mich auf den Rücken und sah dem leichten Spiele des hin und her gewehten Laubes zu, das sich vom Hintergrunde, des hellen Himmels abhob.

Welch' angenehme Beschäftigung, im Walde auf dem Rücken zu liegen und empor zu schauen! Es ist, als schautet Ihr in ein bodenloses Meer, das sich weit über Euch ausbreitet, als ob die Bäume sich nicht von der Erde erhüben, sondern vielmehr wie die Wurzeln riesiger Pflanzen

herabfielen und sich senkrecht in die krystallhellen Wogen senkten; die Blätter der Bäume schimmern bald in durchsichtigem Smaragde, und bald verdichten sie sich zu einem sammtartigen, fast schwarzen Grün. An einer Stelle, weit, weit, am äußersten Ende eines dünnen Zweigleins steht unbeweglich ein einzelnes Blättchen auf einem blauen Flecke des durchsichtigen Himmels, und neben demselben wiegt sich ein Anderes, das durch seine Bewegung an das Spiel der Fischflossen erinnert, denn sie erscheint selbstständig und nicht durch den Wind hervorgebracht.

Zauberhaften Inseln unter dem Wasser gleich, schwimmen runde, weiße Wölkchen leise heran und ziehen vorüber .... und auf einmal bewegt sich dieses ganze Meer, diese leuchtende Luft; alle diese in Purpur getauchten Zweige und Blätter fangen an sich zu regen und in flüchtigem Glanze zu erzittern; es erhebt sich ein frisches, lebendes Rauschen, das dem ununterbrochenen Plätschern einer an den Sand des Strandes schlagenden Welle gleicht.

Und Ihr liegt regungslos und schaut — und es ist unmöglich, mit Worten zu beschreiben, wie süß und still es Euch um's Herz wird. Ihr schaut — und dieses tiefe, reine Azur-blau lockt Euch ein Lächeln auf die Lippen, so unschuldig wie das Blau selbst; wie die Wolkenflocken am Himmel, und mit ihnen ziehen Euch langsam glückliche Erinnerungen in langer Reihe durch die Seele und es ist Euch, als wenn Euer Blick immer tiefer und tiefer hinein-

dränge und Euch selbst nachzöge in jenen stillen, leuchtenden Raum, und es ist unmöglich, sich von dieser Höhe, dieser Tiefe loszureißen ....

— Herr! hören Sie, Herr! sprach plötzlich Kassian mit seiner wohltönenden Stimme.

Ich erhob mich verwundert; bis dahin hatte er mir auf meine Fragen kaum eine Antwort gegeben, und jetzt redete er mich selbst an.

— Was willst Du? fragte ich.

— Warum hast Du denn eigentlich das Vögelchen getödtet? fing er an, mir gerade in's Gesicht sehend.

— Wie so, warum .... Eine Wachtel ist — Wild: man ißt sie.

— Du hast sie nicht deshalb getödtet, Herr! ... Du hast sie zum Vergnügen getödtet.

— Du selbst ißt ja aber Hühner und Gänse zum Beispiel?

— Diese Vögel sind von Gott für den Menschen bestimmt; aber eine Wachtel — ist ein freier Waldvogel. Und sie ist es nicht allein: ihrer sind Viele; da giebt es allerlei Geschöpfe im Walde, auf dem Felde, im Flusse, auf den Sümpfen und Wiesen, Thiere in der Höhe und in der Tiefe, und es ist Sünde, sie zu tödten; mögen sie doch leben auf der Erde bis zum Ziele, das ihnen gesteckt ist. ... Aber dem Menschen ist andere Nahrung bestimmt, die schöne Got-

tesgabe, das Brod vom Korn, die Wasser des Himmels und die Hausthiere, — schon von den Erzvätern her.

Ich sah Kassian verwundert an: Seine Rede floß frei dahin. Er suchte nicht nach Worten; er sprach mit stiller Begeisterung und bescheidener Würde und schloß dabei zuweilen die Augen.

— Deiner Ansicht nach ist es also auch sündhaft, einen Fisch zu tödten, fragte ich.

— Die Fische haben kaltes Blut, sprach er mit Ueberzeugung: — der Fisch ist ein stummes Thier. Er kennt keine Furcht und keine Freude: es ist ein bewußtloses Wesen. Der Fisch fühlt nicht, er hat kein lebendiges Blut .... Das Blut, — fuhr er nach langem Schweigen fort — es sieht die liebe Gottessonne nicht, es ist etwas Heiliges und verbirgt sich vor dem Lichte .... es ist also eine große Sünde, Blut an das Tageslicht zu bringen.... ja, eine große Sünde! eine schreckliche Sache!

Er seufzte und senkte den Kopf. Ich gestehe, daß ich den seltsamen Alten mit dem größten Erstaunen betrachtete. Seine Rede klang gar nicht wie die Rede eines Bauern: so spricht das gemeine Volk nicht, und auch ihre Schönsprecher reden nicht so. Die so überlegte, feierliche, seltsame Sprache — ich hatte niemals Aehnliches gehört.

— Sage mir doch, Kassian, fing ich an, ohne mein Auge von seinem mit einer leichten Röthe überflogenen

Gesichte abzuwenden — was treibst Du eigentlich für ein Gewerbe?

Er antwortete nicht gleich auf meine Frage. Sein Blick schweifte einen Augenblick unstät umher.

— Ich lebe wie Gott der Herr es befiehlt, sprach er endlich: — aber — ich treibe kein Gewerbe. Ich bin von Kindheit an schon so einfältig; ich arbeite, so lange die Kräfte reichen, — bin aber ein schlechter Arbeiter .... Wie sollte ich! Es fehlt mir die Gesundheit und meine Hände sind ungeschickt. Im Frühling fange ich Nachtigallen ein.

— Du fängst Nachtigallen? ... Aber Du hast mir ja gesagt, daß man sich weder an den Thieren des Waldes noch des Feldes noch an irgend welchen anderen vergreifen soll.

— Tödten darf man sie nicht, das ist wahr; der Tod nimmt ohne uns schon das Seinige. Nehmen wir z. B. Martin den Zimmermann: es lebte Martin, der Zimmermann, und lebte nicht lange und starb; seine Frau härmt sich jetzt um den Mann und die kleinen Kinder ab .... gegen den Tod richtet weder Mensch noch Thier mit List Etwas aus. Der Tod läuft nicht, aber man entflieht ihm doch nicht .... aber zu Hülfe kommen soll man ihm nicht .... Ich tödte die Nachtigallen nicht — Gott soll mich davor bewahren! Ich fange sie nicht, um sie zu quälen oder zu ihrem Verderben, sondern dem Menschen zum Troste und zur Freude.

— Du gehst wohl nach Kursk auf den Nachtigallenfang?

— Ich gehe nach Kursk und weiter noch, je nachdem. Ich übernachte in Sümpfen und Wäldern, oder einsam auf Feldern und in Einöden: da schwirren die Schnepfen, da schreien die Hasen, da schnattern die wilden Enten. Am Abend beobachte ich, am Morgen horche ich auf, mit Morgengrauen stelle ich meine Netze im Gebüsch auf .... da singt wohl einmal eine Nachtigall so klagend, so süßklagend, daß es fast Schmerz macht!

— Und Du verkaufst sie dann?

— Ich gebe sie guten Leuten ab.

— Was treibst Du denn noch?

— Wie, was ich treibe?

— Womit beschäftigst Du Dich?

Der Alte schwieg.

— Ich beschäftige mich eigentlich mit nichts .... Ich bin ein schlechter Arbeiter. Ich verstehe indessen zu lesen und zu schreiben.

— Du kannst lesen und schreiben?

— Ich kann lesen und schreiben. Gott und gute Menschen haben mir dazu verholfen.

— Hast Du Familie?

— Nein ... ich stehe allein da.

— Wie so? ... sind die Deinen todt?

— Nein; nie in meinem Leben habe ich jenes Glück

gehabt. Das liegt Alles in Gottes Hand; wir wandeln Alle unter Gottes Schutze. Gerecht aber muß der Mensch sein — d. h. Gott wohlgefällig, darauf kommt es an.

— Hast Du auch keine Verwandte?

— Ich habe . . . . ja . . . . so . . .

Der Alte wurde verlegen.

— Sage mir doch, ich bitte, fing ich an: — mir ist, als hätte mein Kutscher Dich gefragt, warum Du den Martin nicht hergestellt hättest? Verstehst Du Dich denn auf's Curiren?

— Dein Kutscher ist ein gerechter Mann, antwortete Kassian nachdenkend: — aber er ist auch nicht ohne Sünde. Er nennt mich einen Heilkünstler . . . . Was bin ich für ein Heilkünstler! . . . Und wer vermag denn zu heilen? Das liegt Alles in Gottes Hand. Aber es giebt . . . es giebt Kräuter, es giebt Blumen, die helfen doch. Da ist der Zweizahn zum Beispiel — der thut dem Menschen gut; ebenso der Wegerich — von denen zu sprechen, ist keine Schande: die sind unverdächtig — wahre Gotteskräuter! Mit anderen Kräutern ist es nicht so: sie helfen wohl auch — aber es ist Sünde; und selbst von ihnen zu sprechen ist Sünde . . . . es sei denn mit Gebet . . . . dann giebt es auch dergleichen Worte . . . und wer glaubt, der wird erlöst werden, fügte er mit leiserer Stimme hinzu.

— Du hast dem Martin nichts gegeben? fragte ich.

— Ich erfuhr es zu spät, antwortete der Alte. —

Indessen geschieht Jedem, wie es ihm bei seiner Geburt bestimmt ist! Martin der Zimmerman sollte nicht lange auf dieser Erde leben; seines Bleibens war hier nicht, das ist ausgemacht. Nein, den Menschen, der nicht mehr auf dieser Welt leben soll, den wärmt auch die liebe Sonne nicht wie einen andern, und das Brod thut ihm nicht gut — es ist, als ob es ihn abriefe .... Ja; Friede seiner Seele!

— Hat man Dich seit lange schon hierher übersiedelt? fragte ich nach kurzem Schweigen.

Kassian fuhr zusammen.

— Nein, unlängst erst: seit etwa vier Jahren. Bei dem alten Herrn lebten wir Alle auf unserem alten Grund und Boden. Dann hat das Vormundschaftsamt uns hierher übersiedelt. Der alte Herr war eine fromme, vor Gott demüthige Seele, — Gott schenke ihm das ewige Himmelreich! Nun, das Vormundschaftsamt wird wohl recht gehandelt haben; es sollte wohl so sein!

— Wo habt Ihr denn früher gelebt?

— Wir sind von den Ufern des Krassiwa-Metsch.

— Ist das weit von hier?

— Wohl hundert Werst.

— Nun, und war es dort besser?

— Besser .... besser! Das Land, wo wir daheim sind, ist weiter, wasserreicher, es war unser Nest; hier ist es aber so eng und so trocken ... hier sind wir Waisen. Wenn man dort bei uns an den Ufern unseres Flusses

einen Hügel hinansteigt und hinaufkommt — Herr Gott! Was ist das für ein Anblick! — da ist ein Fluß, und Wiesen und Wald; dort eine Kirche und noch andere Wiesen. Breit, weithin konnte man sehen. Wahrhaftig es war eine Freude, wie weit man sehen konnte! Hier ist nun freilich der Boden besser: Lehmboden, guter Lehmboden mit Futtererde vermischt, sagen die Bauern; aber für mich wird sich ja überall Brod genug finden!

— Sage mir aufrichtig, Alter: Du möchtest wohl gern Deine Heimath wieder einmal besuchen?

— Ja; ich möchte sie wohl wiedersehen; doch ist es überall gut. Ich bin ein alleinstehender, unruhiger Mensch. Uebrigens — zu Hause still sitzen, was hat man davon? Wenn man so geht, und geht, wird es Einem ordentlich leichter ums Herz, fuhr er mit erhöhter Stimme fort. Da bescheint Einen die liebe Sonne, man ist für Gottes Auge klarer und es singt sich besser. Auf einmal siehst Du, da wächst ein Kräutchen; Du bemerkst es und Du pflückst es Dir. Hier z. B. fließt ein Wässerchen .... Quellwasser! .... heiliges Wasser! Du siehst es, und trinkst. Und die Vögelchen unter dem Himmel singen .... Dort, hinter Kursk, fangen dann die Steppen an; ach diese Steppen! dieses herrliche Steppenland, ein wahrer Gottessegen, und für den Menschen reine Wonne und Freude. Ein Gottessegen! Und die erstrecken sich, wie die Leute sagen, bis an die warmen Meere, wo der süßstimmige

Vogel Gamajun lebt und die Blätter weder im Herbste noch im Winter von den Bäumen fallen, und goldene Aepfel an den silbernen Aesten wachsen und jeglicher Mensch in Fülle und in der Furcht des Herrn lebt .... Dahin wäre ich wohl gern gezogen .... Ich bin übrigens schon viel herumgekommen! Bin in Romion gewesen, und in Simbirsk, der berühmten Stadt, und sogar in Moskau mit den goldenen Mohnköpfen. (Kuppeln.) Ich war an der Oka, der Ernährerin, und an der Zna, dem Täubchen, und an der Mutter-Wolga und habe viele Menschen und gute Christen gesehen und bin in ehrlichen Städten gewesen. .... Seht, dahin wäre ich gern gegangen .... soeben .... außerdem .... und nicht ich sündiger Mensch allein .... viele andere gute Christen in Bastschuhen streifen in der Welt umher und suchen die Wahrheit .... ja! Und was hat man denn auch zu Hause? Wie? Es ist keine Gerechtigkeit in dem Menschen, — das ist es eben ...."

Die letzten Worte sprach Kassian äußerst rasch und unverständlich; hierauf setzte er noch etwas hinzu, was ich nicht hören konnte, und sein Gesicht nahm einen seltsamen Ausdruck an, daß mir unwillkürlich wieder das Wort „gestört" in den Sinn kam. Er senkte den Kopf, hüstelte, und schien dann wieder zu sich zu kommen.

— „Diese liebe Sonne!" sprach er dann halblaut: „Welcher Gottessegen! Wie gut thut das im Walde!"

Er zuckte mit den Schultern, schwieg wieder, blickte zer-

streut um sich und fing mit halber Stimme an zu singen. Ich konnte nicht alle Worte seines gedehnten Gesanges verstehen; Folgendes hörte ich:

„Und sie nennen mich Kassian
Und sie rufen mich „Floh."

Ach! dachte ich — der dichtet ja! . . .

Plötzlich fuhr er auf, verstummte, und blickte unverwandt in das Dickicht des Waldes. Ich sah mich um und gewahrte ein kleines Bauermädchen von etwa acht Jahren; sie trug einen blauen Sarafan,*) ein carrirtes Tuch um den Kopf und hielt ein aus Baumrinde geflochtenes Körbchen in dem sonnverbrannten, bloßen Händchen. Sie hatte offenbar gar nicht erwartet, uns hier zu treffen und war, wie man zu sagen pflegt, auf uns gestoßen; sie blieb unbeweglich in einem grünen Nußgesträuche, auf einem schattigen, kleinen Grasfleck stehen und sah mich ängstlich mit ihren schwarzen Augen an. Ich hatte kaum Zeit gehabt, sie wahrzunehmen, als sie auch schon hinter einem Baume verschwand.

— Annuschka! Annuschka! komm' her; fürchte Dich nicht! rief der Alte freundlich.

— Ich fürchte mich, ertönte ein dünnes Stimmchen.

— Fürchte Dich doch nicht; fürchte Dich nicht. Komm' zu mir!

Annuschka verließ schweigend ihr Versteck, ging langsam

*) Rock der russischen Bauernfrauen.

um den Baum herum — ihre kindlichen Tritte waren auf dem weichen Rasen kaum hörbar — und trat dicht neben dem alten Manne aus dem Dickicht heraus.

Das Mädchen war nicht acht Jahre alt, wie ich anfangs geglaubt hatte, weil sie so klein von Wuchs war, sondern dreizehn oder vierzehn. Ihr ganzer Körper war klein und mager, zierlich und gewandt, und ihr hübsches Gesichtchen hatte überraschende Aehnlichkeit mit dem Gesichte Kassians, obgleich der gar nicht hübsch war. Dieselben scharfen Züge, derselbe seltsame Blick, listig und zutraulich, nachdenkend und durchdringend zugleich; dieselben Bewegungen .... Kassian sah sie aufmerksam an; sie wandte ihm die Seite zu.

— Hast Du Pilze gesammelt? fragte er.

— Ja Pilze, antwortete sie mit schüchternem Lächeln.

— Und hast Du viele gefunden?

— Ja. (Sie warf einen flüchtigen Blick auf ihn und lächelte wieder.)

— Hast Du auch weiße?

— Auch weiße.

— Zeige doch, zeige .... (sie ließ das Körbchen vom Arme herabgleiten und hob das breite Klettenblatt, mit welchem die Pilze bedeckt waren, halb in die Höhe.) Ei! sagte Kassian, sich über das Körbchen beugend — und welch' prächtige Pilze! Brav, Annuschka!

— Ist es Deine Tochter, Kassian? fragte ich. (Annuschka's Gesicht überflog eine leichte Röthe.)

— Nein, nur eine Verwandte, sagte Kassian mit erkünstelter Gleichgültigkeit. — Geh' jetzt, Annuschka, fügte er sogleich hinzu — geh' mit Gott! .... und sieh Dich vor ....

— Warum soll sie denn zu Fuße gehen? unterbrach ich ihn — wir können sie ja nach Hause fahren ...

Annuschka wurde roth wie eine Mohnblume, ergriff mit beiden Händen die Tragschnur ihres Körbchens und sah den Alten unruhig an.

— Nein, sie wird zu Fuße gehen, setzte er mit derselben trägen, gleichgiltigen Stimme hinzu. — Was sollte sie? — Sie kommt auch so nach Hause .... Geh' nur.

Annuschka entfernte sich rasch in den Wald. Kassian sah ihr nach, schüttelte dann den Kopf und lächelte vor sich hin. In diesem anhaltenden Lächeln, in den wenigen Worten, die er zu Annuschka gesagt, in dem Tone seiner Stimme selbst, wenn er zu ihr sprach, lag unsägliche, leidenschaftliche Liebe und Zärtlichkeit. Er sah noch einmal nach der Seite hin, wo sie verschwunden war, lächelte abermals, sich mit der Hand über's Gesicht fahrend, und schüttelte mehrmals den Kopf.

— Warum hast Du sie so eilig fortgeschickt? fragte ich ihn. — Ich hätte ihr die Pilze abgekauft ....

— Das können Sie auch zu Hause thun, wenn Sie

wollen, antwortete er mir, zum ersten Male das Wort „Sie“ gebrauchend.

— Das ist ein allerliebstes Mädchen, weißt Du?

— Nein . . . . wie so . . . erwiderte er, gleichsam wider Willen, und von dem Augenblicke an verfiel er in die frühere Schweigsamkeit.

Als ich sah, daß alle meine Bemühungen ihn wieder zum Sprechen zu bringen, vergeblich waren, begab ich mich wieder in die Lichtungen. Zudem hatte auch die Hitze etwas nachgelassen; allein mein Mißgeschick dauerte fort: ich hatte Pech, wie man bei uns sagt, und ich kehrte mit einer einzigen Wachtel und mit meiner neuen Axe nach Judino zurück. Erst als wir an den Hof heranfuhren, wandte sich Kassian nach mir um:

— Herr, begann er — lieber Herr: — ich bekenne mich schuldig vor Dir, denn ich bin es gewesen, der Dir das Wild verjagte.

— Wie denn das?

— Ja, das weiß ich am Besten. Sieh, Dein Hund ist klug und fein, aber er hat doch nichts dabei thun können. Wenn man so über die Menschen nachdenkt . . . . Wie? Da ist jetzt ein Thier, und, — was hat man aus demselben gemacht?

Ich hätte mich vergebens bemüht, Kassian von der Unmöglichkeit zu überzeugen, das Wild zu „besprechen“ und

entgegnete ihm daher gar Nichts. Wir fuhren auch gerade zum Thore hinein.

Annuschka war nicht in der Hütte, aber sie hatte schon Zeit gehabt nach Hause zu kommen und ihr Körbchen mit den Pilzen da zu lassen. Jerofei paßte die neue Axe an, die er vorher einer strengen Musterung unterworfen und ziemlich niedrig geschätzt hatte.

Eine Stunde später fuhr ich ab und hinterließ Kassian etwas Geld, das er anfangs nicht nehmen wollte, dann aber, nachdem er es einige Zeit auf der flachen Hand gehalten, und nachdenklich betrachtet hatte, in den Busen steckte. Im Verlaufe dieser Stunde brachte er nicht ein einziges Wort hervor; er stand wie vorhin an die Pforte gelehnt, antwortete nicht auf die Vorwürfe meines Kutschers und nahm kalt von mir Abschied.

Sofort bei meiner Rückkehr hatte ich bemerkt, daß mein Jerofei sich wieder in einer finsteren Gemühtsverfassung befand .... Nicht ohne Grund: er hatte in dem ganzen Dörfchen nichts Eßbares für sich gefunden und auch das Trinkwasser für die Pferde war schlecht. Wir fuhren ab. Mit einem Mißvergnügen, das sich selbst in der Haltung seines Nackens aussprach, saß er auf dem Kutschbock und brannte vor Begierde, mit mir zu sprechen; in der Erwartung, daß ich ihn anreden würde, beschränkte er sich indeß auf ein leises Murmeln und lehrreiche, aber zuweilen sehr beleidigende Reden, die er an seine Pferde richtete.

— Auch ein schönes Dorf! brummte er — das nennt sich ein Dorf, das! Ich fragte nach Kwaß, — und nicht einmal Kwaß war zu haben .... Herr, Du meine Güte! Und das Trinkwasser — pfui! (Hier spuckte er laut aus.) Weder Gurken noch Kwaß — gar Nichts! Na, und Du, fügte er laut, zu dem rechten Seitenpferde gewandt, fort — ich kenne Dich, Du Heuchler! Du thust bloß, als ob Du zögst; ich soll wohl schön mit Dir thun — (und er gab demselben einen Schlag mit der Peitsche). Das Pferd ist ganz böswillig geworden und war doch sonst so gehorsam, wie ein Schaf ... Nun, nun ... sieh' Dich nur um ...

— „Sage mir, ich bitte, Jerofei, was ist das für ein Mensch, der Kassian?"

Jerofei antwortete mir nicht gleich: er war überhaupt ein überlegender und langsamer Mensch; ich bemerkte aber sogleich, daß ihm meine Frage angenehm war und seine schlechte Laune sänftigte.

— „Der Blocha?" fing er endlich an, indem er die Zügel anzog — „Ein wunderlicher Mensch: ein vollständiger Narr und Schwärmer! Einen zweiten, so wunderlichen Menschen findet man gewiß nicht bald. Er ist .... zum Beispiel .... doch ganz wie Ihr Rothschimmel da .... der windet sich einem auch aus der Hand, drückt sich auch vor der Arbeit. Freilich, was ist der für ein Arbeiter — Seele und Leib halten ihn ja kaum zusammen, — und

dennoch, so ist er von Kindesbeinen an. Zuerst ging er mit seinen Onkeln als Fuhrmann fort: er hatte ein Dreigespann. Das hatte er bald satt — und gab es auf. Dann lebte er zu Hause; aber auch da konnte er es nicht aushalten: er ist ein so unruhiger Geist — ein vollkommener Floh! Zum Glück hatte er einen guten Herrn, der ihn zu nichts zwang. Seit der Zeit irrt er herum wie ein herrenloses Schaf. Er ist so ein seltsamer Kauz, weiß Gott! Bald ist er stumm wie ein Baum; bald schwatzt er — aber was er schwatzt, das weiß der liebe Gott! Ist das eine Manier? — das ist keine Manier. Er ist ein ganz besonderer Mensch, wie er leibt und lebt. Er singt indessen gut. — Sehr feierlich, nicht übel! — Nicht übel!

— Er soll ja auch curiren?

— Ein schönes Curiren! ... Wie sollte der auch! Der ist mir der rechte Mann dazu! Mich hat er übrigens von einer Drüsengeschwulst geheilt .... Wie sollte der! ... Ein einfältiger Mensch, wie er leibt und lebt! setzte er nach einer kleinen Weile hinzu.

— Kennst Du ihn schon lange?

— Schon lange. Durch Sitschowka sind wir Nachbarn in Krassiwa Metsch.

— Aber jenes kleine Mädchen, das uns im Walde begegnete, — ist es ihm verwandt?

Jerofei warf mir über die Schulter einen Blick zu und lachte über das ganze Gesicht.

— Ha, ha! . . . . ja, verwandt! Sie ist eine Waise. Sie hat keine Mutter und Niemand weiß, wer ihre Mutter war. Sie ist aber wahrscheinlich wohl eine Verwandte: sie gleicht ihm gar zu sehr . . . sie lebt bei ihm. Sie ist ein pfiffiges Mädchen und der Alte hängt mit ganzer Seele an ihr . . . . sie ist ein gutes Mädchen. Ja, sehen Sie, Sie werden es mir kaum glauben; aber es könnte ihm einfallen, seine Annuschka lesen und schreiben zu lehren. Bei Gott, er wär' es im Stande: er ist ein gar zu seltsamer Mensch. Er ist so unbeständig, so unberechenbar . . . Ei, ei, unterbrach sich mein Kutscher plötzlich selbst, hielt die Pferde an, bog sich auf die Seite und fing an in der Luft herum zu schnuppern: — Ist das nicht Brandgeruch? Meiner Treu! das sind die neuen Axen! . . . Und wie hatte ich sie geschmiert! . . . Ich muß sehen, wo ich Wasser auftreibe; ach, da ist auch gerade ein kleiner Teich.

Und Jerofei glitt bedächtig vom Kutscherbänkchen herab, band den Eimer ab, ging zum Teiche, kehrte zurück und horchte nicht ohne Vergnügen auf das Zischen der Radbüchse als sie plötzlich mit Wasser übergossen wurde . . . . Auf die zehn Werst, die wir zurückzulegen hatten, mußte er wohl sechs Mal die erhitzte Axe begießen, und erst mit einbrechender Nacht kamen wir zu Hause an.

X.

Der Burmistr.

Etwa fünfzehn Werst von meinem Landgute entfernt lebt ein Bekannter von mir, ein junger Gutsbesitzer, der verabschiedete Gardeofficier Arkadi Pavlowitsch Penotschkin. Wild giebt es auf seiner Besitzung viel, das Haus ist nach dem Plane eines französischen Architekten gebaut, die Diener englisch gekleidet, die Diner's, die er giebt, sind vortrefflich, er nimmt seine Gäste gastfreundlich auf, und dennoch fährt man nicht gerne zu ihm.

Er ist ein „Rationalist", ein „positiver" Mensch, hat, wie sich's gehört, eine vortreffliche Erziehung genossen, hat gedient, sich stets in höheren Kreisen bewegt, und treibt jetzt mit großem Erfolge die Landwirthschaft. Arkadi Pawlitsch ist, um mit seinen eigenen Worten zu reden, streng, aber gerecht; er sorgt für die Wohlfahrt seiner Untergebenen und straft sie — auch nur zu ihrem eigenen Besten. „Man muß sie behandeln wie die Kinder," pflegt er in solchen Fällen zu sagen: — „die Rohheit, mon cher, il faut prendre cela en considération." Aber im Falle einer solchen traurigen Nothwendigkeit vermeidet er hastige und

scharfe Bewegungen und erhöht den Ton seiner Stimme nicht gern; er giebt einen kurzen Faustſtoß, indem er ruhig dazu spricht: „Ich habe Dich doch gebeten, mein Lieber," oder: — Was ist Dir, mein Freund? besinne Dich doch," wobei er knirschend die Zähne zusammenbeißt und den Mund etwas verzieht.

Er ist von kleinem Wuchse, elegant gebaut, von wirklich hübschem Aeußeren und hält seine Hände und Nägel sehr sauber; seine rosigen Lippen und Wangen athmen Gesundheit; er lacht hell und sorglos und blinzelt freundlich mit den braunen Augen. Er kleidet sich vorzüglich und mit Geschmack, verschreibt sich französische Bücher, Stiche und Journale; ist aber kein großer Freund vom Lesen: den „Ewigen Juden" hat er nur mit Mühe zu Ende gebracht. Er ist ein Meister im Kartenspiel.

Ueberhaupt gilt Arkadi Pawlowitsch für einen der vollkommensten Edelleute und für den begehrenswerthesten Heirathscandidaten unseres Gouvernements. Die Damen sind Alle ganz bezaubert von ihm und loben besonders seine feinen Manieren. Er hält sich aber auch vortrefflich, ist vorsichtig wie eine Katze und war von Jugend auf niemals in irgend eine Geschichte verwickelt, obgleich er sich bei Gelegenheit wohl geltend zu machen sucht und einen schüchternen Menschen zu verwirren und außer Fassung zu bringen liebt. Vor schlechter Gesellschaft hat er eine entschiedene Abneigung; er fürchtet sich zu compromittiren; dafür bekennt er sich

aber oft in einer heiteren Stunde für einen Anhänger Epikur's, obgleich er sich über die Philosophie im Allgemeinen übel ausläßt, indem er sie eine Dunstnahrung germanischer Köpfe und zuweilen kurzweg läppisches Zeug nennt. Er liebt auch die Musik und singt beim Kartenspiel durch die Zähne, aber mit Gefühl; er hat auch Etwas aus der Lucia und der Somnambula behalten, setzt aber immer zu hoch ein. Den Winter bringt er in Petersburg zu.

Sein Haus ist in ungewöhnlicher Ordnung; sogar an den Kutschern beweist sich sein Einfluß: sie putzen nicht nur alle Tage die Kummete und reinigen ihre Röcke, sondern waschen sich auch ihre eigenen Gesichter täglich. Arkadi Pavlowitsch's Hofgesinde sieht freilich finster aus, allein — bei uns in Rußland ist es schwer, das mürrische von dem verschlafenen Wesen zu unterscheiden. Arkadi Pavlitsch spricht mit weicher, angenehmer Stimme, in Absätzen, und als wenn er jedes Wort mit Vergnügen durch seinen schönen, parfümirten Schnurrbart ließe; auch braucht er viele französische Ausdrücke: „Mais c'est impayable! Mais comment donc!" u. dgl.

Trotz alle dem besucht man ihn, ich wiederhole es nicht gern und für meinen Theil nur widerwillig; wäre es mir nicht um die Birk- und Rebhühner, so hätte ich wahrscheinlich längst jeden Verkehr mit ihm abgebrochen. Eine seltsame Unruhe erfaßt Euch in seinem Hause, selbst der Comfort desselben freut Euch nicht, und jedes Mal, wenn des

Abends der frisirte Kammerdiener in blauer Livree mit Wappenknöpfen vor Euch erscheint und Euch mit kriechendem Diensteifer die Stiefel abzuziehen beginnt, so fühlt Ihr, daß Ihr Euch unaussprechlich freuen würdet, wenn statt dieses bleichen, ausgedörrten Gesichts plötzlich die fabelhaft breiten Backenknochen und die unglaublich stumpfe Nase eines vierschrötigen, jungen Burschen vor Euch erschiene, den sein Herr eben erst vom Pfluge genommen und welcher dennoch schon Zeit gefunden hat, den eben erst erhaltenen Nankinrock an zehn Stellen bei den Nähten zu zerplatzen — und solltet Ihr Euch auch der Gefahr aussetzen, mit dem Stiefel zugleich auch das Bein zu verlieren.

Ungeachtet meiner Abneigung gegen Arkadi Pavlitsch fügte es sich doch, daß ich einmal bei ihm übernachten mußte. Am anderen Tage befahl ich früh Morgens schon, meine Kalesche anzuspannen, aber er wollte mich nicht ohne Frühstück nach englischer Art fortlassen und führte mich in sein Kabinet. Mit dem Thee zusammen wurden Cotelettes, weichgekochte Eier, Butter, Honig, Käse u. s. w. aufgetragen. Zwei Kammerdiener in tadellos weißen Handschuhen kamen rasch und schweigend unseren kleinsten Wünschen zuvor. Wir saßen auf einem persischen Divan. Arkadi Pavlitsch trug weite seidene Pludderhosen, einen schwarzsammtenen Morgenwamms, einen zierlichen Fez mit blauer Quaste und gelbe chinesische Pantoffeln. Er trank Thee, lachte, betrachtete seine Nägel, rauchte, lehnte sich lässig in die Kissen und war

überhaupt in der rosigsten Laune. Nachdem er tüchtig und mit sichtbarem Behagen gefrühstückt hatte, schenkte sich Arkadi Pavlitsch ein Glas Rothwein ein, führte es an die Lippen und runzelte die Stirne.

— Warum ist der Wein nicht gewärmt? fragte er mit ziemlich schneidender Stimme einen der Diener.

Der Kammerdiener gerieth in Verwirrung, blieb wie angewurzelt stehen und erbleichte.

— Mir scheint, ich fragte Dich, mein Lieber, fuhr Arkadi Pavlitsch ruhig fort, ohne den Blick von ihm zu wenden.

Der unglückliche Kammerdiener wandte sich ängstlich auf seinem Platze, drehte die Serviette in seiner Hand und sagte Nichts. Arkadi Pavlitsch senkte den Kopf und blickte ihn nachdenkend und finster an.

— Pardon, mon cher, sagte er mit einem angenehmen Lächeln, indem er mein Knie freundschaftlich mit seiner Hand berührte, und fixirte den Kammerdiener hierauf auf's Neue. — Jetzt geh', fügte er nach einem kurzen Schweigen hinzu, erhob die Brauen und schellte.

Ein starker, brauner, schwarzköpfiger Mann mit einer niedrigen Stirne und ganz in Fett schwimmenden Augen trat in's Zimmer.

— Wegen Feodor . . . Anstalt zu treffen, sagte Arkadi Pavlitsch mit halber Stimme und vollkommener Selbstbeherrschung.

— Zu Befehl, antwortete der Dicke und ging hinaus.

— Voilà, mon cher, les désagréments de la campagne, bemerkte Arkadi Pavlitsch heiter. — Wohin eilen Sie? Bleiben Sie, warten Sie doch noch ein wenig.

— Nein, antwortete ich — ich muß fort.

— Immer auf die Jagd? Oh, über diese Jäger! Wohin fahren Sie denn jetzt?

— Vierzig Werst von hier, nach Räbowa.

— Nach Räbowa? Ach! In diesem Falle fahre ich mit Ihnen. Räbowa ist kaum fünf Werst von meinem Schipilowka entfernt und ich bin schon lange nicht in Schipilowka gewesen: konnte nie die Zeit dazu finden. Das fügt sich jetzt gut: Sie werden heute in Räbowa jagen und am Abend zu mir kommen. Ce sera charmant — wir werden zusammen soupiren, — wir nehmen den Koch mit — und Sie übernachten bei mir. Prächtig! prächtig! (setzte er hinzu, ohne eine Antwort von mir abzuwarten). — C'est arrangé. — Eh! wer ist da? Die Kalesche soll angespannt werden, und schnell. Sind Sie nie in Schipilowka gewesen? Ich würde mir ein Gewissen daraus machen, Ihnen vorzuschlagen, die Nacht in dem Bauerhause meines Burmistr zuzubringen; aber ich weiß, Sie sind nicht schwierig und würden in Räbowa in einem Heuschober übernachten . . . fahren wir! fahren wir!

Und Arkadi Pavlitsch stimmte irgend eine französische Romanze an.

— Sie wissen vielleicht nicht, fuhr er, sich auf beiden Füßen wiegend, fort: — meine Bauern sind dort auf Zins gesetzt. Konstitution — was wollen Sie machen? Sie zahlen mir jedoch pünktlich den Zins. Ich gestehe, ich hätte sie längst schon auf Frohndienst gesetzt; aber da ist zu wenig Land; ich wundere mich ohnehin schon, wie sie zurechtkommen. Uebrigens: c'est leur affaire! Mein Burmistr dort ist ein außerordentlicher Kerl, une forte tête, eine administrative Capacität! Sie werden ja sehen... Wie gut sich das getroffen hat, wirklich!

Es war Nichts zu machen. Statt um 9 Uhr Morgens fuhren wir um 2 Uhr aus. Jäger werden meine Ungeduld begreifen. Arkadi Pavlitsch that sich, wie er sich ausdrückte, bei Gelegenheit gern Etwas zu Gute und nahm eine solche Menge Wäsche, Vorräthe, Kleider, Wohlgerüche, Kissen und allerlei Nécessaire's mit, daß dieser Gottessegen einem ökonomischen nnd enthaltsamen Deutschen für ein Jahr ausgereicht hätte.

Wenn es bergunter ging, hielt Arkadi Pavlitsch jedesmal seinem Kutscher eine kurze, aber kräftige Rede, aus welcher ich entnehmen konnte, daß mein Gefährte ein ziemlicher Hasenfuß war. Unsere Reise ging indessen sehr glücklich von Statten, nur bei einem vor Kurzem ausgebesserten Brückchen warf die Telega mit dem Koche um und drückte ihm mit dem Hinterrade den Magen ein.

Als Arkadi Pavlitsch den Fall seines selbstgezogenen Carème's gewahrte, erschrak er ernstlich und ließ sogleich nachfragen, ob er sich doch nicht die Hände gebrochen hätte? Und als er eine verneinende Antwort erhalten, beruhigte er sich sogleich. Auf die Art fuhren wir ziemlich lange; ich saß in der Kalesche mit Arkadi Pavlowitsch und empfand gegen das Ende der Fahrt eine tödtliche Langeweile, um so mehr, als nach Verlauf von einigen Stunden mein Gefährte seine ganze Gelehrsamkeit ausgekramt hatte und sogar zu liberalisiren anfing. Endlich kamen wir an, aber nicht in Räbowa, sondern direct in Schipilowka — ich weiß nicht, wie das sich so machte; an diesem Tage konnte ich ohnehin nicht mehr jagen, ich ergab mich also wohl oder übel in mein Schicksal.

Der Koch war einige Minuten früher angekommen als wir, hatte bereits einige Vorkehrungen getroffen und uns betreffenden Ortes angemeldet; denn gleich bei der Einfahrt in den Gutsbezirk empfing uns der Starosta (der Sohn des Burmistr), ein stämmiger, rothhaariger Bauer, der seine vier Ellen maß, zu Pferde, ohne Mütze und in einem neuen ungegürteten Kittel.

— Wo ist denn Soffron? fragte ihn Arkadi Pavlitsch.

Der riesige Starosta sprang zuerst behende vom Pferde, bückte sich tief vor seinem Herrn, sagte: — Guten Tag, lieber Herr, Arkadi Pavlitsch! Hierauf erhob er den Kopf, schüttelte die Haare aus dem Gesichte und meldete, daß

Soffron nach Perow gefahren, daß aber schon nach ihm geschickt worden sei.

— Nun, so folge uns, sagte Arkadi Pavlitsch.

Der Starosta führte sein Pferd rücksichtsvoll für uns auf die Seite, wälzte sich auf dasselbe hinauf und ritt, die Mütze in der Hand, im kleinen Trabe hinter der Kalesche her.

Wir fuhren durch das Dorf. Es begegneten uns einige Bauern in leeren Telega's. Sie kamen von der Dreschtenne und sangen, während ihr ganzer Körper dabei umhergestoßen wurde und die Füße in der Luft baumelten. Beim Anblick unserer Kalesche aber und des Starosta verstummten sie sogleich, zogen ihre Wintermützen ab (es war mitten im Sommer) und erhoben sich, als sähen sie einem Befehle entgegen. Arkadi Pavlitsch grüßte sie herablassend.

Im ganzen Dorfe verbreitete sich sichtliche Aufregung. Weiber in gestreiften Röcken schleuderten Knüttel nach übereifrigen, aber etwas taktlosen Hunden; ein lahmer Greis mit langem, weißem, schon bei den Augen anfangendem Barte riß ein erst halbgetränktes Pferd von der Tränke weg, gab ihm, ohne jeden Anlaß, einen Tritt in die Seite, und grüßte dann erst. Knaben in langen Hemden liefen heulend in die Hütten, legten sich mit dem Bauche auf die hohe Schwelle, bückten den Kopf herab, warfen die Füße in die Höhe und beförderten sich auf diese Weise behende hinter die Thüre in den dunklen Flur, aus welchem sie auch nicht

mehr zum Vorschein kamen. Selbst die Hühner liefen in beschleunigtem Trabe unter den Thorweg. Ein verwegener Hahn mit schwarzer Brust, die einer Atlasweste glich, und scharlachrothem, bis zum Kamm hinaufgebogenem Schweife, zeigte Lust, auf dem Wege stehen zu bleiben, ja, er schien sogar eben zum Krähen ansetzen zu wollen; plötzlich wurde er verlegen und lief gleichfalls davon.

Das Haus des Burmistrs stand entfernt von den Anderen, inmitten eines dichten, grünen, blühenden Hanffeldes. Wir hielten vor der Pforte. Herr Penotschkin erhob sich, warf malerisch seinen Mantel von den Schultern und trat, sich freundlich umsehend, aus der Kalesche. Die Frau des Burmistr kam uns entgegen und küßte die Hand ihres Herrn. Arkadi Pavlitsch gestattete ihr, sich satt zu küssen und trat auf die Treppe. Im Flur stand in einem dunklen Winkel die Frau des Starosta und grüßte ebenfalls; doch wagte sie nicht zum Handkusse heranzutreten. In der sogenannten kalten Stube — von dem Flure rechts — wirthschafteten schon zwei andere Frauen; sie trugen allerlei Plunder heraus: leere Holzgeschirre, steifgewordene Schafspelze, fettige Töpfe, eine Wiege mit einem großen Haufen buntscheckiger Lumpen und einem Säugling, und fegten mit einem Badebesen den Kehricht aus. Arkadi Pavlitsch schickte sie hinaus und nahm Platz auf einer Bank unter den Heiligenbildern. Die Kutscher fingen an, die Kasten und anderes Gepäck hereinzutragen, wobei sie sich alle mögliche

Mühe gaben, das Geräusch ihrer schweren Stiefel zu dämpfen.

Unterdessen befragte Arkadi Pavlitsch den Starosta nach der Ernte, nach der Saat und anderen wirthschaftlichen Angelegenheiten. Der Starosta gab Auskunft, aber stammelnd und mit ungeschickter Mühe, als ob er seinen Kaftan mit froststarren Fingern im Winter knöpfte. Er stand an der Thüre und lauerte und sah sich fortwährend nach dem flinken Kammerdiener um, dem er aus dem Wege trat. Hinter seinen mächtigen Schultern konnte ich sehen, wie die Frau des Burmistr im Flur ein anderes Weib ganz in der Stille prügelte. Auf einmal rollte eine Telega heran und hielt vor der Thüre: der Burmistr trat herein.

Diese, nach Penotschkin's Ansicht „administrative Capacität“ war von kleinem Wuchse, breitschultrig, grauhaarig und stämmig; er hatte eine rothe Nase, kleine, blaue Augen und einen fächerförmigen Bart. An dieser Stelle kann gelegentlich bemerkt werden, daß, seitdem es ein Rußland giebt, dort noch niemals ein Mann zu Reichthum und Wohlleben gelangte, ohne sich auch einen stattlichen Bart anzulegen. Da trägt Mancher sein Leben lang ein dünnes, keilförmiges Bärtchen, und siehe da — plötzlich hat er sein Gesicht wie mit einem Strahlenscheine eingerahmt ... Wo nur das Haar herkommt?

Der Burmistr hatte in Perow wohl getrunken, denn sein Gesicht war aufgedunsen und er roch nach Branntwein.

— Ach, Sie unser Väterchen! unser Gnadenherr! rief er singend und mit einem Ausdruck der Rührung im Gesichte aus, als wollten ihm die Thränen eben hervorbrechen: — Sind Sie endlich gekommen! . . . Ihr Händchen, lieber Herr, Ihr Händchen! fügte er hinzu, die Lippen schon von Weitem zum Kusse spitzend.

Arkadi Pavlitsch erfüllte seinen Wunsch.

— Nun, Freund Soffron, wie gehen Deine Geschäfte? fragte er freundlich.

— Ach, Väterchen, erwiederte Soffron, — wie sollten sie denn schlecht gehen, die Geschäfte? Sie sind ja unser Gnadenherr! — Haben geruht, unser Dörfchen durch Ihren Besuch bis an's Ende aller Tage zu beglücken! Gott sei gelobt, Arkadi Pavlitsch, Gott sei gelobt! Dank Ihrer Gnade, steht Alles vortrefflich!

Hier schwieg Soffron eine Weile, sah auf seinen Herrn und bat dann, wie hingerissen von seinem Gefühle (auch der Rausch behauptete sein Recht), zum zweiten Male um die Hand zum Kusse und sprach noch singender als vorher:

— Ach, unser Väterchen, unser Gnadenherr . . . Ih! . . . sag' Einer . . . Bei Gott! ich bin vor Freude närrisch geworden! ich sehe und traue meinen eigenen Augen nicht! . . . Ach, Sie unser Väterchen! . . .

Arkadi Pavlitsch warf mir einen Blick zu, lächelte und fragte: — N'est ce pas que c'est touchant?

— Aber, lieber Herr, Arkadi Pavlitsch, wie ist denn das? fuhr der unermüdliche Burmistr fort: — haben mich ja gar nicht von Ihrem gnädigen Besuche in Kenntniß gesetzt! Ich bin ganz zerknirscht! Wo werden Sie denn geruhen zu schlafen? Hier ist ja Nichts als Schmutz und Kehricht . . .

— Thut Nichts, Soffron, thut Nichts! sagte Arkadi Pavlitsch lächelnd; — es ist Alles ganz gut hier.

— Ja; aber, barmherziger Vater! für wen ist es gut? Für unser Einen, für einen Bauern ist es gut, aber Sie . . . Ach, Sie mein Wohlthäter! . . . mein Väterchen! haben Sie Nachsicht mit mir altem Narren! Ich habe den Verstand verloren, bin bei Gott ganz dumm geworden.

Unterdessen wurde das Abendessen aufgetragen; Andrei Pavlitsch fing an zu essen. Der Alte jagte seinen Sohn hinaus: — Geh, sagte er, — Du verdirbst hier die Luft!

— Nun, altes Haus? fragte Herr Penutschkin, der offenbar den Wunsch hegte, sich zu der Bauernsprache herabzulassen, — hast Du denn Deine Grenzen mit den Nachbarn vermessen?

— Ja wohl sind sie vermessen: Alles durch Deine Gnade, Herr! Vorgestern ist das Grundbuch unterschrieben. Die Chlinow'schen machten anfangs Schwierigkeiten . . . . lauter Faxen, Väterchen . . . forderten, forderten . . . Gott weiß, was sie nicht Alles forderten. Aber das sind ja Alles Narren, Herr, ein dummes Volk. Wir aber, Herr!

— haben durch Deine Gnade unsere Dankbarkeit an den Tag gelegt und haben Nikolai Nikolaitsch, den Friedensrichter, zufrieden gestellt. Wir haben in Allem nach Deinem Befehle gehandelt! Wie Du befohlen, so haben wir verfahren, haben überall mit Wissen Jegor Dmitritsch's gehandelt.

— Jegor hat mir Bericht darüber abgestattet, bemerkte Arkadi Pavlitsch mit Würde.

— Ja freilich, Jegor Dmitritsch — ja freilich.

— Nun, und jetzt seid Ihr also zufrieden?

Soffron hatte nur auf diese Frage gewartet.

— Ach, Du mein gnädiges Väterchen, sang er von Neuem — erbarmen Sie sich! . . . Wir Alle beten ja für Sie Tag und Nacht . . . . Haben freilich sehr wenig Land . . .

Penotschkin unterbrach ihn:

— Gut, gut, Soffron. Ich weiß ja schon, daß Du ein eifriger Diener bist . . . Wie ist der Ausdrusch?

Soffron seufzte.

— Der Ertrag, lieber Herr, ist nicht besonders gut. — Doch lieber Herr, Arkadi Pavlitsch, lassen Sie mich Ihnen Bericht darüber abstatten, was für eine Geschichte hier vorgefallen ist. (Hier näherte er sich, mit den Händen agirend, Herrn Penotschkin, bückte sich zu ihm herab und blinzelte mit den Augen.) Man hat einen todten Körper auf unserem Grund und Boden gefunden.

— Wie das? fragte Penotschkin lebhaft.

— Ich kann es selbst nicht begreifen, Väterchen! Es muß der böse Feind dabei seine Hand im Spiel gehabt haben. Glücklicher Weise fand er sich aber dicht an einer fremden Grenze, wenngleich auf unserem Grunde. Ich ließ ihn also gleich, so lange es noch möglich war, auf den fremden Boden tragen, stellte Wachen aus und befahl den Unsrigen: „'s Maul gehalten!" Der Bezirkspolizei machte ich für alle Fälle Anzeige. „So stehn die Sachen," sagte ich, bewirthete sie mit Thee und vergaß auch nicht, ihnen Erkenntlichkeit zu beweisen ... Und was glauben Sie? Die Geschichte blieb den Anderen auf dem Halse, Herr! Und Sie wissen ja — ein todter Körper ... zwei Hundert Rubel wären hingegangen wie warme Semmel!

Herr Penotschkin lachte herzlich über die Schlauheit seines Burmistr und sagte mehrmals, indem er mit dem Kopfe auf ihn hinwies: »Quel gaillard! eh?«

Unterdessen wurde es draußen ganz dunkel. Arkadi Pavlitsch ließ den Tisch abräumen und Heu herein tragen. Der Kammerdiener legte uns Kissen hin und breitete Betttücher aus; wir legten uns nieder. Soffron zog sich zurück, nachdem er seine Befehle für den anderen Tag erhalten hatte. Vor dem Einschlafen sprach Arkadi Pavlitsch noch etwas von den vortrefflichen Eigenschaften der russischen Bauern, und bemerkte mir bei dieser Gelegenheit, daß bei den Schipilow'schen Bauern, seitdem Soffron über sie gesetzt war, auch nie ein Groschen Rückstände blieben ... Der

Wächter klopfte an seine Tafel; ein Kind, das wahrscheinlich noch nicht ganz von dem Gefühle pflichtschuldiger Ehrfurcht durchdrungen war, schrie irgendwo im Hause . . . Wir schliefen endlich ein.

Am andern Morgen standen wir ziemlich früh auf. Ich beabsichtigte nach Räbowa zu fahren, allein Arkadi Pavlitsch wollte mir seine Besitzung zeigen und überredete mich zu bleiben. Und auch mir war es ganz recht, mich durch den Augenschein von den herrlichen Eigenschaften Soffrons, der administrativen Capacität, zu überzeugen.

Der Burmistr erschien. Er trug einen blauen Rock mit einem rothen Gurte. Er sprach weit weniger als gestern, sah seinem Herrn klar und fest in's Gesicht und antwortete zusammenhängend und gescheidt. Wir begaben uns mit ihm in die Dreschtenne. Soffron's Sohn, der gigantische Starosta, allem Anscheine nach ein sehr dummer Mensch, schloß sich uns an; und außer ihm auch noch der Landschreiber Fedosseitsch, ein verabschiedeter Soldat mit einem riesigen Schnurrbarte und einem höchst seltsamen Gesichtsausdrucke: es war, als wenn dieser Mensch sich vor langen Zeiten über Etwas auf's Aeußerste erstaunt hätte und sich seitdem davon noch immer nicht habe erholen können.

Wir besichtigten die Tenne, die Riege, das Dörrhaus, die Scheunen, die Windmühle, den Viehstall, die Wiesen und die Hanffelder; es erwies sich wirklich Alles in vorzüg-

licher Ordnung; nur die trübseligen Gesichter der Bauern hatten Etwas Unheimliches.

Außer dem Nützlichen hatte Soffron auch noch für das Angenehme gesorgt: alle Gräben waren mit Weiden bepflanzt; zwischen den Schobern auf den Freitennen hatte er saubere, mit Sand bestreute Fußpfade angelegt; auf der Windmühle hatte er eine Wetterfahne in Gestalt eines Bären mit aufgesperrtem Rachen und mit rother Zunge aufgesteckt; an dem ziegelsteinernem Viehstall eine Art griechisches Frontispiz angebracht und unter demselben prangte in Bleiweiß die Unterschrift:

„Erbaud im Torf Schipilowka ano Dausent Acht hundert fertig. Dieser Fischtal." —

Arkadi Pavlitsch wurde ganz gerührt und fing an, mir auf Französisch die Vortheile des Zinsstandes auseinanderzusetzen, wobei er indessen bemerkte, daß der Frohndienst vortheilhafter für den Gutsherrn sei; aber — Alles könne man eben nicht haben! ... Er fing an, dem Burmistr Rath zu ertheilen, wie die Kartoffeln zu setzen und das Viehfutter zuzubereiten sei u. s. w. Soffron hörte seines Herrn Rede aufmerksam an, titulirte aber Arkadi Pavlitsch weder Väterchen noch gnädiger Herr mehr, hatte zuweilen Etwas einzuwenden und blieb dabei, daß zu wenig Land da sei und welches zugekauft werden müsse.

— Nun, so kaufe Land auf meinen Namen, sagte Arkadi Pavlitsch: — Ich habe Nichts dagegen.

Soffron antworte Nichts auf diese Worte und strich sich nur seinen Bart.

— Jetzt sollten wir eigentlich in den Wald reiten, bemerkte Herr Penotschkin.

Es wurden sogleich Reitpferde vorgeführt; wir ritten in den Wald oder vielmehr in den „eingehegten Forst“; hier fanden wir Wildniß und außerordentliches Dickicht, wofür Arkadi Pavlitsch den Soffron belobte und ihm auf die Schulter klopfte. Herr Penotschkin folgte, was das Forstwesen anbetraf, ganz den russischen Ansichten und erzählte mir einen, wie er meinte, sehr drolligen Fall, wo ein Spaßvogel von einem Gutsbesitzer seinem Förster die Hälfte seines Bartes als Beweis dafür ausgerissen habe, daß ein Wald nicht dichter wachse, wenn man ihn lichte ... In anderer Beziehung übrigens waren weder Soffron noch Arkadi Pavlitsch den Neuerungen abhold.

Bei der Rückkehr in's Dorf zeigte Soffron uns die Futterschwinge, die unlängst erst aus Moskau verschrieben worden war. Sie arbeitete wirklich gut; wenn aber Soffron gewußt hätte, welche Unannehmlichkeiten ihn und seinen Herrn auf diesem letzten Gange erwarteten, so wäre er wahrscheinlich mit uns zu Hause geblieben.

Es trug sich Folgendes zu. Als wir aus der Scheune traten, bot sich uns ein unerwartetes Schauspiel dar: Einige Schritte von der Thüre, an einer schmutzigen Pfütze, in welcher drei Enten sorglos plätscherten, knieten zwei Bauern:

der Eine, ein Greis von etwa sechzig, der Andere ein Bursche von zwanzig Jahren; sie trugen Beide geflickte Hemden aus selbst gewebter Leinwand, waren barfuß und mit einem Stricke umgürtet. Der Landschreiber Fedosseitsch war eifrig mit ihnen beschäftigt und es wäre ihm wahrscheinlich gelungen, sie zum Fortgehen zu bewegen, wenn wir uns länger in der Scheune aufgehalten hätten; als er uns gewahr wurde, richtete er sich schnurgerade auf und blieb wie ein Werstpfahl stehn. Auch der Starosta stand mit aufgesperrtem Munde und geballten Fäusten da.

Arkadi Pavlitsch runzelte die Stirne, biß sich in die Lippen und trat auf die Bittsteller zu. Beide bückten sich schweigend bis zu Erde.

— Was wollt Ihr? Warum bittet Ihr? fragte er mit strenger Stimme und etwas durch die Nase. (Die Bauern blickten einander an, ohne ein Wort zu reden; sie blinzelten nur mit den Augen, als blendete sie die Sonne, und athmeten schneller.)

— Nun, was wollt Ihr denn eigentlich? fragte Herr Penotschkin von Neuem: — Habt Ihr denn keine Zungen? Sprich Du. Was willst Du? fügte er, dem Alten mit dem Kopfe zunickend, hinzu; — sei nicht so ängstlich, Dummkopf!

Der Alte streckte seinen dunkelbraunen, runzeligen Hals aus, öffnete schief die bläulichen Lippen, sprach mit heiserer

Stimme: — Schütze uns, Herr! und beide Bauern schlugen mit der Stirne auf den Boden.

Arkadi Pavlitsch blickte mit Würde auf ihre Nacken, warf den Kopf zurück und stellte sich breitbeinig hin.

— Was giebt es? Ueber wen hast Du zu klagen?

— Erbarmen, Herr! Lass' uns zu Athem kommen. Wir sind zu Tode gemartert. (Der Alte konnte nur mit Mühe sprechen.)

— Wer hat Euch zu Tode gemartert?

— Soffron Jakovlitsch, Herr.

Arkadi Pavlitsch schwieg.

— Wie heißt Du?

— Antip, Herr.

— Und wer ist das?

— Mein Sohn, Herr.

Arkadi Pavlitsch schwieg wieder und bewegte seinen Schnurrbart.

— Auf welche Weise hat er Dich denn gemartert? fragte er, den Alten finster ansehend.

— Er hat mich ganz zu Grunde gerichtet, Herr. Zwei Söhne hat er zu Rekruten abgegeben, ohne daß die Reihe an ihnen war, und jetzt nimmt er mir auch den dritten Sohn weg. Gestern, lieber Herr, hat er mir die letzte Kuh aus dem Stalle geführt und meine Frau durchgeprügelt . . . Sehen Sie, der Herr da . . . (Er zeigte auf den Starosta.)

— Hm! machte Arkadi Pavlitsch.

— Gieb nicht zu, daß er mich ganz zu Grunde richtet, gnädiger Herr!

Herrn Penotschkin's Gesicht verfinsterte sich.

— Was soll denn das heißen? fragte er verdrießlich den Burmistr mit halber Stimme.

— Es ist ein Trunkenbold, antwortete dieser, — ein schlechter Arbeiter. Dies ist bereits das fünfte Jahr, daß er nicht aus dem Rückstande herauskommt.

— Soffron Jakovlitsch hat den Rückstand für mich eingezahlt; jetzt werden es fünf Jahre, daß er den Rückstand einzahlte; und wie das geschehen war, zwang er mich, für ihn zu arbeiten, und dann . . .

— Aber weshalb bist Du denn im Rückstande gewesen? fragte finster Herr Penotschkin. (Der Alte senkte den Kopf.) Ich kenne Euch, sagte zornig Herr Penotschkin. Das Saufen und auf dem Ofen liegen ist Eure Sache, und da soll dann der gute Bauer für den schlechten leiden.

— Er ist auch ein frecher Grobian, schaltete der Burmistr in die Rede seines Herrn ein.

— Nun, das versteht sich von selbst. Das ist immer so; ich habe das mehr als einmal bemerkt. Das ganze Jahr stehlen sie und führen ein wüstes Leben und dann wälzen sie sich zu unseren Füßen.

— Väterchen, Arkadi Pavlitsch, erbarme Dich unser und schütze uns! rief der verzweifelte Greis. — Wann

wäre ich grob gewesen? — Ich sage es vor dem Angesichte Gottes — es übersteigt unsere Kräfte! Soffron Jakovlitsch ist mir gram geworden; wofür — darüber mag Gott richten! — und jetzt richtet er mich zu Grunde ... dies ist mein letzter Sohn ... und auch den (in den gelben, runzlichen Augen des Alten zeigten sich kleine, helle Thränen) ... Erbarmen, Herr! Erbarmen!

— Und wir werden nicht allein gequält, fing der junge Bursche an.

Arkadi Pavlitsch loderte plötzlich auf.

— Und wer hat Dich denn gefragt? Wie? Wenn Du nicht gefragt wirst, so hast Du das Maul zu halten. Was soll denn das heißen? Das Maul gehalten, sage ich; das Maul gehalten! Herr Gott! das ist ja eine förmliche Empörung! Nein, mein Freund, ich rathe Dir nicht, bei mir den Aufrührer zu spielen ... (Arkadi Pavlitsch machte einen Schritt vor, erinnerte sich dann aber wahrscheinlich meiner Anwesenheit, drehte sich um und steckte die Hände in die Taschen) ... Je vous demande bien pardon, mon cher, sagte er, sich zu mir wendend, mit gezwungenem Lächeln, indem er die Stimme merklich senkte. — C'est le mauvais coté de la médaille ... Nun, gut, gut, fuhr er fort, ohne die Bauern anzusehen: — ich werde Befehl geben ... gut. Jetzt geht ... (Die Bauern blieben auf den Knieen liegen). — Nun? ich habe Euch doch gesagt

. . . gut. Geht also . . . Ich sage Euch ja, ich werde Befehl geben.

Arkadi Pavlitsch wandte ihnen den Rücken zu.

— Immer Unannehmlichkeiten, murmelte er zwischen den Zähnen und ging raschen Schrittes nach Hause. Soffron folgte ihm. Der Landschreiber sperrte die Augen auf, als wäre er im Begriffe, einen großen Satz zu machen. Der Starosta jagte die Enten aus der Pfütze auf. Die Bittenden blieben noch eine Weile stehen, sahen einander an und schlichen dann, ohne umzuschauen, nach Hause.

Zwei Stunden darauf war ich schon in Räbowo und begab mich mit Anpadist, einem mir bekannten Bauern, auf die Jagd.

Bis zu meiner Abreise behandelte Penotschkin den Soffron sehr ungnädig. Ich sprach mit Anpadist von den Schipilow'schen Erbleuten, von Herrn Penotschkin, und fragte ihn, ob er den dortigen Burmistr kenne?

— Soffron Jakovlitsch? Und ob ich ihn kenne!

— Was ist das für ein Mensch?

— Ein Hund ist das, aber kein Mensch; solch einen Hund findet man von hier bis Kursk nicht wieder.

— Wie so?

— Schipilowka gehört ja nur dem Namen nach diesem . . . wie heißt er doch . . . Penkin; er hat aber Nichts zu sagen. Der wahre Gebieter ist Soffron.

— Wirklich?

— Er schaltet und waltet wie auf seinem eigenen Besitz. Die Bauern rings herum sind seine Schuldner; sie arbeiten für ihn wie die Taglöhner; den Einen schickt er mit einem Fuhrwerk hierhin, die Anderen dahin ... er läßt ihnen gar keine Ruhe ...

— Sie sollen wenig Land haben?

— Wenig Land? — Bei den Chlinowskys'schen allein hat er achtzig Morgen arrondirt, und bei den Unsrigen hundert und zwanzig; das sind gleich mehr als hundert. und funfzig. Er macht aber nicht allein mit dem Boden Geschäfte, sondern auch mit Pferden, mit Vieh, mit Theer, Oel, Hanf — die Bestie ist ja reich ... und sehr klug! Aber schlimm ist das — er haut gleich drein! Es ist eine Bestie und kein Mensch. Ich habe es gesagt: ein Hund ... ein Hund wie er leibt und lebt!

— Warum beklagen die Bauern sich denn nicht über ihn?

— Warum nicht gar! Was soll denn das den Herrn angehen? Sobald keine Rückstände im Zins da sind, kümmert es ihn nicht. Gehe einmal einer hin und klage, fügte er nach einer kleinen Weile hinzu ... er wird ihn! ... Versuch's nur einer ... Nein, dann kriegt er es erst recht, so wie jener da ...

Ich gedachte Antips und erzählte, was ich gesehen hatte.

— Nun, sagte Anpadist — den frißt er jetzt auf ... ganz und gar! Der Starosta wird ihn todt prügeln.

Dieser unglückselige, arme Teufel ... wenn man das bedenkt! Und wofür leidet er? ... Auf der Gemeindeversammlung hat er Streit mit ihm bekommen, mit dem Burmistr — er konnte es nicht länger aushalten ... Alle die Ungerechtigkeit ... Und seitdem hat der Soffron angefangen, sich auf den Antip zu verbeißen. Jetzt wird er ihm vollends den Garaus machen. Solch' ein Hund! solch' eine Bestie — Gott verzeihe mir meine Sünde! Weiß sehr gut, an wen er sich macht. Alte Männer, die reich sind und große Familien haben, die rührt er nicht an, der kahlköpfige Teufel. Hier hat er nun freien Spielraum gehabt! Hat er doch Antips Söhne, ohne daß an ihnen die Reihe war, unter die Rekruten gesteckt, dieser erbarmungslose Schurke, diese Bestie — Gott verzeihe mir meine schwere Sünde!

Wir begaben uns auf die Jagd.

XI.

Das Komptoir.

Es war im Herbste. Die Flinte in der Hand, streifte ich schon mehrere Stunden durch die Felder, und wäre wahrscheinlich nicht vor Abend in die Herberge an der Landstraße nach Kursk zurückgekehrt, wo mich mein Dreigespann erwartete, wenn mich nicht ein feiner, kalter Regen, der mich vom frühen Morgen an unabläßig und hartnäckig wie eine alte Jungfer verfolgte, endlich genöthigt hätte, irgendwo in der Nähe, wenn auch nur vorübergehend, eine Zufluchtsstätte zu suchen.

Während ich noch überlegte, nach welcher Seite ich mich wenden sollte, fiel mir plötzlich eine niedrige Strohhütte an einem Erbsenfelde in die Augen. Ich trat heran, blickte unter das Bretterdach und gewahrte einen so hinfälligen Greis, daß ich mich sogleich des sterbenden Ziegenbocks erinnern mußte, den Robinson in einer der Höhlen seiner Insel fand. Der Alte saß zusammengekauert da, blinzelte mit seinen halbblinden, kleinen Augen und kaute vorsichtig und eifrig, wie ein Hase, an einer harten, dürren Erbse, die er beständig in seinem gänzlich zahnlosen Munde hin

und her rollte. Er war so vertieft in seine Beschäftigung, daß er mein Kommen gar nicht bemerkte.

— Alterchen! he, Alterchen! rief ich.

Er hörte auf zu kauen, zog die Brauen in die Höhe und öffnete mit Mühe die Augen.

— Was? krächzte er mit heiserer Stimme hervor.

— Ist hier ein Dorf in der Nähe? fragte ich.

Der Alte fing von Neuem an zu kauen. Er hatte mich nicht verstanden. Ich wiederholte meine Frage lauter.

— Ein Dorf? . . . Was willst Du denn?

— Ich suche Schutz vor dem Regen.

— Was?

— Ich suche Schutz vor dem Regen.

— Ja. (Er kratzte sich seinen sonnenverbrannten Nacken.) — Nun, da gehe Du, sagte er plötzlich, sehr verworren und mit den Händen in der Luft herumgestikulirend: — Wenn Du an dem Walde vorübergehst — so wirst Du den Weg finden; betritt ihn aber nicht und halte Dich immer rechts, immer rechts, immer rechts, immer rechts . . . da wird dann Ananiewo vor Dir liegen . . . oder Du kannst auch nach Sitowko kommen . . .

Ich konnte den Alten nur mit Mühe verstehen, der ihm lang über den Mund hereinhängende Schnauzbart hinderte ihn am Sprechen, und auch die Zunge gehorchte ihm nicht recht.

— Woher bist Du? fragte ich ihn.

— Was?

— Woher bist Du?

— Aus Ananiewo.

— Was machst Du denn hier?

— Was?

— Ich frage, was Du hier machst?

— Ich bin hier der Wächter.

— Was bewachst Du denn hier?

— Die Erbsen.

Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten.

— Aber ich bitte Dich, — wie alt bist Du?

— Gott weiß es.

— Du siehst wohl schlecht?

— Was?

— Du siehst schlecht?

— Ja, schlecht. Es kommt vor, daß ich gar Nichts höre.

— Wie kannst Du dann aber Wächter sein?

— Das ist die Sache des Vorgesetzten der Aelteren.

„Der Aelteren?“ dachte ich, und betrachtete den armen Alten nicht ohne Mitleid.

Er betastete sich, holte aus der Brustschlitze ein Stück vertrockneten Brotes hervor und fing an daran zu saugen wie ein Kind, indem er mit Mühe die eingefallenen runzlichen Wangen noch mehr einzog.

Ich verließ ihn, ging auf das Wäldchen zu, wandte mich rechts, hielt mich immer rechts, wie der Alte mir anempfohlen, und erreichte endlich ein großes Dorf mit einer steinernen Kirche im neuen Style, d. h. mit Säulen und mit einem großen Herrenhause, das ebenfalls mit einem Säulengange verziert war. Schon von Weitem hatte ich durch den bläulichen Schleier, welchen der feine, unaufhörlich fallende Regen über alle Gegenstände breitete, ein die anderen überragendes Haus mit einem Bretterdache und zwei Schornsteinen, wahrgenommen, — aller Wahrscheinlichkeit nach die Wohnung des Starosta; dorthin wandte ich meine Schritte, in der Hoffnung, daselbst einen Samowar, Thee, Zucker und nicht ganz saure Sahne zu finden.

In Begleitung meines vor Frost zitternden Hundes betrat ich die kleine Freitreppe, ging in den Flur, öffnete eine Thür, sah aber statt der gewöhnlichen Einrichtung einer Bauernstube mehrere mit Papieren beladene Tische, zwei rothe Schränke, bespritzte Tintenfässer, zinnerne, pudschwere Sanddosen, lange Federn u. s. w.

Auf einem der Tische saß ein Bursche von etwa zwanzig Jahren mit einem gedunsenen, bleichen Gesichte, bis zur Unsichtbarkeit winzigen Augen, einer fetten Stirn und langen, zu Halbmonden gedrehten Schläfenhaaren. Er war in einen grauen Nankingrock gekleidet, der, wie gewöhnlich, auf dem Kragen und dem Magen einen starken Fettglanz zeigte.

— Was ist Ihnen gefällig? fragte er mich, den Kopf in die Höhe reißend wie ein Pferd, das man unerwarteter Weise am Gebiß ergriffen hat.

— Wohnt hier der Verwalter . . . oder?

— Dies ist das herrschaftliche Hauptkomptoir, unterbrach er mich: — ich sitze als Dejourirender hier . . . Haben Sie denn das Schild nicht gelesen? Dafür ist es angeschlagen.

— Wo könnte ich mich hier wohl trocknen? Giebt es hier im Dorfe wohl einen Samowar?

— Wie sollte es hier keinen Samowar geben? erwiederte würdevoll der Bursche im grauen Kaftan. — Gehen Sie zu dem Vater Timofei, oder in die herrschaftliche Gesindestube, oder zu Nazar Tarassitsch, oder zur Hühnerwärterin Agrafena . . .

— Mit wem sprichst Du denn da, Du Dummkopf? und läßt mich nicht schlafen . . . Dummkopf! ertönte eine Stimme aus dem Nebenzimmer.

— Es ist ein Herr gekommen und fragt, wo er sich trocknen kann.

— Was ist das für ein Herr?

— Ich weiß es nicht. Er hat einen Hund und eine Flinte bei sich.

Ein Bett knackte im Nebenzimmer. Die Thüre öffnete sich und es trat ein Mann von etwa funfzig Jahren, ziemlich dick, von kleinem Wuchse, mit einem Stiernacken, mit

hervorstehenden Augen, ungewöhnlich runden Wangen und einem glänzenden Gesichte, herein.

— Was ist Ihnen gefällig? fragte er mich.

— Ich möchte mich trocknen.

— Hier ist nicht der Ort dazu.

— Ich wußte nicht, daß dies ein Comptoir sei; ich bin übrigens bereit zu zahlen . . .

— Es könnte vielleicht auch hier geschehen, erwiederte der Dicke. — Wollen Sie nicht hier eintreten? (Er führte mich in ein Nebenzimmer, aber nicht in dasjenige, aus welchem er gekommen war.) — Werden Sie es hier auch bequem finden?

— Sehr gut . . . aber könnte ich nicht Thee mit Sahne erhalten?

— Ja freilich, sogleich. Belieben Sie sich unterdessen zu entkleiden und sich auszuruhen; der Thee soll sogleich fertig sein.

— Wessen Gut ist dieses?

— Es gehört Frau von Losnjakow, Elena Nikolajewna.

Er ging hinaus. Ich sah mich um. An der Scheidewand, die mein Zimmer von dem Comptoir trennte, stand ein großes, ledernes Sopha; zwei ebenfalls lederne Stühle mit ungeheuren Lehnen standen zu beiden Seiten des einzigen Fensters, das auf die Straße hinausging. An den mit grün und rosa gestreiften Tapeten beklebten Wänden hingen drei große Oelgemälde. Das Eine derselben stellte einen

Jagdhund mit einem blauen Halsbande und der Unterschrift: „Dies ist mein Trost“ dar; zu den Füßen des Hundes floß ein Bächlein; an dessen jenseitigem Ufer, unter einem Tannenbaume, saß ein Hase von unglaublicher Größe mit gespitzten Ohren. Auf dem zweiten Bilde aßen zwei alte Männer eine Wassermelone; hinter der Wassermelone war in der Entfernung der Porticus eines griechischen Tempels sichtbar, mit der Inschrift: „Tempel der Befriedigung.“ Auf dem dritten Bilde war ein liegendes Frauenzimmer in starker Verkürzung, enormem Busen, mit rothen Knieen und dicken Fersen (eine bei den Russen sehr beliebte Eigenschaft), abgebildet. Mein Hund kroch, ohne sich lange zu besinnen, mit übernatürlicher Anstrengung unter das Sopha und fand da offenbar sehr viel Staub, denn er fing an ohne Aufhören zu niesen.

Ich trat an's Fenster. Vom herrschaftlichen Hause bis zum Komptoir waren in schräger Linie Bretter quer über die Straße gelegt: eine sehr lobenswerthe Vorsichtsmaßregel, da ringsherum, Dank dem anhaltenden Regen und der schwarzen Dammerde, schrecklicher Koth lag. Um das Herrenhaus herum, das mit der Rückseite zur Straße stand, sah man, was man gewöhnlich bei einem Herrenhause sieht: Dienstmädchen in verwaschenen Kattunkleidern schossen hin und her; Leute von dem Hofgesinde wateten durch den Koth, blieben dazwischen stehen und kratzten sich nachdenklich den Rücken; das angebundene Pferd des Aufsehers bewegte

träge seinen Schweif und nagte mit hochgehobener Schnauze an einem Zaune. Hühner gackerten, schwindsüchtige Truthähner kollerten; auf der Schwelle eines baufälligen, dunklen Gebäudes, wahrscheinlich der Badestube, saß ein stämmiger Bursche mit einer Guitarre in der Hand und sang mit Bravour die bekannte Romanze:

„J... ich muß in die Wü... hüfte ziehen
Au... us der schö... hönen Heimath fort... u. s. w."

Der Dicke trat wieder zu mir in's Zimmer.

— Hier bringt man Ihnen Thee, sagte er, freundlich lächelnd.

Der Dejourirende stellte auf einen alten Spieltisch einen Samowar, eine Theekanne, ein Glas mit einer zerbrochenen Unterschaale, ein Töpfchen Sahne und eine Schnur Kringel hin, welche hart wie Kieselsteine waren. Der Dicke ging hinaus.

— Ist das der hiesige Verwalter? fragte ich den Dejourirenden.

— Oh nein! Er war erster Kassirer und ist jetzt zum ersten Buchhalter im Komptoir avancirt.

— Habt Ihr denn keinen Verwalter?

— Nein. Wir haben einen Intendanten, Michailo Wikulow; aber einen Verwalter haben wir nicht.

— Einen Gutsinspector habt Ihr also?

— Freilich; einen Deutschen, Karl Karlowitsch Lindamandol; aber er leitet nicht das Ganze.

— Wer thut denn das?

— Die gnädige Frau selbst.

— So! ... Wie viele Menschen sind denn in Eurem Komptoir beschäftigt?

Der Bursche dachte nach.

— Sechs Personen.

— Wer denn das?

— Sehen Sie: da ist zuerst Wassili Nikolajewitsch, der erste Kassirer; dann der Komptoir-Diener Peter; dann Iwan, Peters Bruder, und noch ein Komptoir-Diener Iwan, und Koskenkin Narkisow, und ich ... wer kann sie Alle herzählen!

— Eure Herrin hat wohl ein großes Hofgesinde?

— Nein, es ist nicht eben groß ...

— Aber wie groß ungefähr?

— Es mag sich wohl auf hundert und fünfzig Personen belaufen.

Wir schwiegen Beide.

— Sage mir, hast Du denn eine gute Handschrift? fing ich wieder an.

Der Bursche verzog sein Gesicht zu einem Lächeln, nickte mit dem Kopfe, ging in das Komptoir und brachte ein beschriebenes Blatt.

— Hier ist meine Schrift, sprach er, immer lächelnd.

Ich sah hin: auf einem Quartblatt grauen Papieres stand mit klarer, großer Schrift geschrieben:

Verordnung.

Von dem herrschaftlichen Haupt-Hauskomptoir in Ananjewo an den Intendanten Michailo Wikulow.

№ 209.

Es wird Dir hiermit anbefohlen, unmittelbar nach Empfang dieses eine Untersuchung anzustellen: wer in vergangener Nacht in betrunkenem Muthe und mit unschicklichem Gesange durch den englischen Garten gegangen ist und die französische Gouvernante Madame Engeni aufgeweckt und beunruhigt hat? Und was die Wächter gesehen, und wer im Garten die Wache hatte und diesen Unfug zugelassen? Ueber Alles oben genannte wird Dir anbefohlen, ausführliche Erkundigungen einzuziehen und sofort bei dem Komptoir Anzeige zu machen.

Der erste Buchhalter: Nikolai Chwostow.

Dieser Verordnung war ein ungeheures Wappen mit der Inschrift: Siegel des Ananjew'schen Hauptkomptoirs beigedrückt und unten war geschrieben: „Diesem pünktlich nachzukommen." Helene Losnjakow.

— Hat dieses die Gutsherrin selbst hingeschrieben? fragte ich.

— Freilich. Das thut sie immer selbst. Sonst hätte die Verordnung ja keine Kraft.

— Nun, jetzt werdet Ihr also dem Intendanten diesen Befehl zuschicken?

— Nein, er kommt selbst und lies't ihn, d. h. er wird ihm vorgelesen, denn er selbst kann weder lesen noch schreiben. (Der Dejourirende schwieg.) Nun, was sagen Sie? setzte er schmunzelnd hinzu: ist das nicht gut geschrieben?

— Ja wohl.

— Abgefaßt habe ich das aber nicht selbst. Darin ist Koskenkin Meister.

— Wie? . . . Werden denn diese Verordnungen bei Euch nicht gleich in's Reine geschrieben?

— Natürlich nicht. Das wäre doch unmöglich!

— Wie viel bekommst Du Gehalt? fragte ich.

— Fünf und dreißig Papierrubel*) und fünf Rubel zu Stiefeln.

— Und bist Du zufrieden?

— Wie sollte ich nicht. Zum Komptoirdienst bringt es bei uns nicht Jeder. Mich hat, ich muß es sagen, Gott selbst dazu bestimmt: mein Onkel dient als Haushofmeister bei den Herrschaften.

— Und hast Du es gut?

— Ja. Die Wahrheit zu sagen, fuhr er mit einem Seufzer fort: — bei den Kaufleuten zum Beispiel hat es unser Einer freilich besser, ja, viel besser! Da kam gestern Abend ein Kaufmann aus Wenew, dessen Arbeiter hat

---

*) In Silber gerechnet etwa 15 Thaler.

mir davon erzählt, — da ist Nichts zu sagen: sehr gut hat man's da.

— Geben denn die Kaufleute ein höheres Gehalt?

— Bewahre! Sie würden Einen beim Kragen fassen und hinauswerfen, wenn man Gehalt verlangte. Nein; beim Kaufmann dient man im Glauben und in der Furcht des Herrn. Er giebt Einem zu essen, zu trinken, Kleider und Alles. Macht man es ihm recht — so giebt er noch mehr. Wozu Gehalt? . . . Da braucht man gar kein Gehalt . . . und der Kaufmann lebt auch einfach, auf unsere Weise. Geht man mit ihm auf die Reise und er trinkt Thee — so bekommst auch Du welchen; was er ißt, das ißt auch Du. Ein Kaufmann, was denken Sie — ist nicht wie ein Gutsherr. Ein Kaufmann hat keine Launen. Wird er böse — nun, so bekommt man Schläge und die Sache hat ein Ende. Er stichelt nicht und spottet nicht . . . aber mit einem vornehmen Herrn ist das ein Elend! Nichts ist ihm recht. Dies ist nicht gut und Das ist nicht gut. Bringt man ihm ein Glas Wasser oder das Essen — „ach, das Wasser stinkt! ach, das Essen stinkt!“ Trägt man es hinaus und steht etwas damit hinter der Thüre und bringt es wieder herein, da heißt es: — „So, jetzt ist es gut, jetzt stinkt es nicht.“ Und nun gar die gnädige Frau! Oder gar noch das Fräulein! . . .

— Fedjuschka! ertönte die Stimme des Dicken im Komptoir. Der Dejourirende ging rasch hinaus.

Ich trank mein Glas Thee aus, legte mich auf das Sopha und schlief ein.

Ich hatte etwa zwei Stunden geschlafen. Als ich erwachte, wollte ich mich erheben, allein die Trägheit gewann Oberhand in mir, ich schloß die Augen wieder, schlief aber nicht mehr ein. Im Komptoir, hinter der Scheidewand wurde leise gesprochen. Ich horchte unwillkürlich auf.

— Ja, ja, Nikolai Jeremeitsch! redete eine Stimme: — so ist es. Das muß hier doch in Rechnung gezogen werden; das geht nicht anders . . . Hm! (Der Sprecher hüstelte.)

— Glauben Sie mir doch, Gavril Antonitsch, antwortete der Dicke, — ich muß doch wissen, wie weit man bei uns gehen darf. Urtheilen Sie doch selbst.

— Sie müssen es freilich wissen, Nikolai Jeremeitsch! Sie sind hier, das kann man wohl sagen, die erste Person. Nun, wie machen wir es also? fuhr die unbekannte Stimme fort. — Was beschließen wir? Erlauben Sie mir die Frage?

— Was wir beschließen, Gavril Antonitsch? Die Sache hängt, so zu sagen, von Ihnen ab. Sie scheinen aber nicht recht daran zu wollen.

— Erbarmen Sie sich, Nikolai Jeremeitsch, was sagen Sie? Unsereiner ist ja doch ein Handelsmann, ein Kaufmann: Wo es sich um Kaufen und Verkaufen handelt, da

sind wir ja immer; von Geschäften werden Sie uns doch nie zurücktreten sehen, Nikolai Jeremeitsch.

— Acht Rubel denn, sagte der Dicke.

Ein Seufzer wurde hörbar.

— Nikolai Jeremeitsch, Sie fordern aber auch gar zu viel.

— Ich kann es nicht anders machen, Gavril Antonitsch. Ich sage es vor dem Angesichte Gottes — ich kann nicht!

Beide schwiegen.

Ich stand leise auf und blickte durch eine Spalte in der Scheidewand. Der Dicke saß mir mit dem Rücken zugekehrt. Mit dem Gesicht ihm zugewandt saß ein Kaufmann von etwa vierzig Jahren, bleich, mager und wie mit Fastenöl eingeschmiert. Er zupfte unaufhörlich an seinem Barte, blinzelte mit den Augen und zuckte, als ob er eben anfangen wolle zu reden, immer mit den Lippen.

— Wunderbar, kann man wohl sagen, steht in diesem Jahre die Wintersaat, fing er wieder an: — ich habe mich während der ganzen Fahrt darüber gefreut. Von Woronesh an steht sie ganz wunderbar, von der ersten Sorte, kann man sagen.

— Ja, die Saat steht in der That nicht schlecht, erwiederte der erste Buchhalter, aber Sie wissen ja, Gavril Antonitsch: „Im Herbste macht's Dir Freude, aber der Frühling wird's entscheiden.“

— Wahr gesprochen, Nikolai Jeremeitsch! Das ist die reine Wahrheit. Alles steht in Gottes Hand . . . Allein, Ihr Gast scheint erwacht zu sein.

Der Dicke kehrte sich um und horchte auf.

— Nein, er schläft. Uebrigens kann man ja auch . . .

Er trat an die Thüre.

— Nein, er schläft, wiederholte er und kehrte an seinen Platz zurück.

— Nun, wie soll es also werden, Nikolai Jeremeitsch, fing der Kaufmann wieder an. — Wir müssen die Angelegenheit doch beendigen. Wollen wir also sagen, Nikolai Jeremeitsch, wollen wir sagen, fuhr er, beständig blinzelnd, fort: Zwei graue Funfzig-Rubel-Zettel und noch einen halben weißen will ich geben und dort (er zeigte mit dem Kopfe nach dem Herrenhause hin), heißt der Kaufpreis sechs und einen halben Rubel. Schlagen Sie ein?

— Vier graue, antwortete der Buchhalter.

— Nun, drei.

— Vier graue Zettel ohne einen weißen.

— Drei . . . Nikolai Jeremeitsch.

— Drei und einen halben — und auch keinen Kopek weniger.

— Drei, Nikolai Jeremeitsch.

— Sie spaßen, Gavril Antonitsch.

— Ach, Sie nehmen auch gar keine Vernunft an,

murmelte der Kaufmann: — Wenn es so ist, so . . . so mache ich es lieber mit der gnädigen Frau ab.

— Wie Ihnen gefällig ist, erwiederte der Dicke. — Hätten das längst sagen sollen. In der That, — was beunruhigen Sie sich doch noch weiter? . . . Das ist jedenfalls so am Besten.

— Nun, lassen Sie es gut sein, lassen Sie es gut sein, Nikolai Jeremeitsch. Warum müssen Sie denn gleich so hitzig werden? Das war ja nur so gesagt.

— Nein, in der That . . .

— Aber ich sage Ihnen ja, lassen Sie es gut sein . . . Ich sage es Ihnen ja! Nun, so nimm denn drei und ein halben . . . was ist mit Dir anzufangen!

— Vier hätten es sein sollen, aber ich Esel habe mich übereilt, brummte der Dicke.

— Also dort im Hause sechs und einen halben, Nikolai Jeremeitsch — der Roggen wird für sechs und einen halben verkauft?

— Sechs und einen Halben — ich hab's gesagt.

— Also, schlagen Sie ein, Nikolai Jeremeitsch. (Der Kaufmann schlug mit seinen gespreizten Fingern in die flache Hand des Buchhalters.) Nun, mit Gott! (Der Kaufmann stand auf.) So werde ich denn jetzt, mein lieber Herr Nikolai Jeremeitsch, zu der gnädigen Frau gehen, mich anmelden lassen und werde also sagen: Nikolai Jeremeitsch hat zu sechs und einen halben abgemacht.

— Das können Sie sagen, Gavril Antonitsch.

— Wollen Sie denn jetzt das Geld in Empfang nehmen.

Der Kaufmann händigte dem Buchhalter ein kleines Päckchen Banknoten ein, verbeugte sich, schüttelte sein Haar zurecht, ergriff mit zwei Fingern seinen Hut, zuckte mit den Schultern, gab seinem ganzen Körper eine wellenförmige Bewegung und ging, vorsichtig mit den Stiefeln knarrend (was, wie man weiß, bei diesen Leuten als sehr „fesch" gilt), hinaus. Nikolai Jeremeitsch trat zur Wand und begann, so weit ich bemerken konnte, die ihm von dem Kaufmann eingehändigten Banknoten zu mustern.

Ein Rothkopf mit einem starken Backenbarte streckte sich zur Thüre hinein.

— Nun, sprach er — ist Alles in Ordnung?

— Alles in Ordnung.

— Wie viel?

Der Dicke holte ärgerlich mit der Hand aus und zeigte auf mein Zimmer hin.

— Ah, gut, erwiederte der Kopf und verschwand.

Der Dicke trat an den Tisch, setzte sich, schlug ein Buch auf, langte nach dem Rechenbrette und fing an, die Kugeln desselben zu addiren und zu subtrahiren, indem er dazu nicht den Zeigefinger, sondern den dritten Finger der rechten Hand brauchte: er hielt es wohl für zierlicher.

Der Dejourirende trat herein.

— Was willst Du?

— Der Sidor aus Golopleki ist gekommen.

— Ah, so rufe ihn herein. Warte, warte . . . Geh' erst hin und sieh nach, ob der fremde Herr immer noch schläft oder ob er schon aufgewacht ist.

Der Dejourirende kam vorsichtig in mein Zimmer. Ich legte meinen Kopf auf die Jagdtasche, welche mir als Kissen diente, und schloß die Augen.

— Er schläft, flüsterte der Dejourirende, in's Komptoir zurückgehend.

Der Dicke murmelte Etwas zwischen den Zähnen.

— Nun, so rufe denn Sidor, sagte er endlich.

Ich nahm wieder meinen Beobachtungsposten ein. Es trat ein sehr langer, gesunder, etwa dreißigjähriger, rothwangiger Mann mit krausem Haare und kleinem, kastanienbraunem Barte herein. Er neigte und bekreuzigte sich zuerst vor dem Heiligenbilde, begrüßte den Komptoirchef, nahm seine Mütze in beide Hände und richtete sich in seiner ganzen Länge gerade auf.

— Guten Tag Sidor! sprach der Dicke, indem er fortfuhr, mit dem Rechenbrette zu klappern.

— Guten Tag, Nikolai Jeremeitsch.

— Wie ist der Weg?

— Gut, Nikolai Jeremeitsch, nur etwas schmutzig. (Der Bauer sprach leise und langsam.)

— Wie geht es Deiner Frau?

— Was sollte ihr denn fehlen?

Der Bauer seufzte und streckte ein Bein vor. Nikolai steckte die Feder hinter's Ohr und putzte sich die Nase.

— Weshalb bist Du hergekommen? fuhr er fort, sein gewürfeltes Taschentuch wieder in die Tasche zurücklegend.

— Sehen Sie, Nikolai Jeremeitsch . . . Man verlangt Zimmerleute . . .

— Nun, was denn weiter? Habt Ihr etwa keine? Wie?

— Wie sollten wir keine haben. Das Dorf liegt mitten im Walde, wie Jeder weiß. Aber es ist gerade Entezeit, Nikolai Jeremeitsch.

— Erntearbeit habt Ihr? . . . ja freilich. Bei fremden Menschen arbeiten, das gefällt Euch; aber für Eure eigene Herrin zu arbeiten, das paßt Euch nicht. Die Arbeit sollte Euch aber doch gleich sein . . .

— Arbeit und Arbeit bleibt sich zwar gleich, Nikolai Jeremeitsch, aber der Lohn . . .

— Nun?

— Der Arbeitslohn ist aber . . .

— Man kann nicht Alles haben! Seht einmal, wie Ihr verwöhnt seid! Geh' Du mir! . . .

— Wenn Sie wollen, Nikolai Jeremeitsch, so giebt es da freilich nicht mehr als für eine Woche Arbeit; aber wir werden damit über einen Monat hingehalten. Bald fehlt

es an Material . . . bald schickt man uns in den Garten, um die Wege zu reinigen.

— Man möchte wohl Manches anders haben! Hier aber hat die gnädige Frau selbst zu befehlen geruht; also haben weder Du noch ich dagegen zu raisonniren!

Sidor verstummte und stellte sich bald auf den einen und bald auf den anderen Fuß. Nikolai Jeremeitsch wandte den Kopf auf die Seite und fing an eifriger noch als bisher, die Kugeln des Rechenbretts zu schieben.

— Unsere Bauern . . . sagte endlich Sidor, bei jedem Worte stotternd — Nikolai Jeremeitsch . . . haben Ihnen, bester Herr . . . hier ist's drin . . . (Er fuhr mit seiner mächtigen Hand in den Brustschlitz seines Kittels und zog ein zusammengewickeltes Handtuch mit rother Saumstickerei hervor) . . .

— Was? Was? Bist Du verrückt, Du Schafskopf? was? unterbrach ihn eilig der Dicke. — Geh! geh augenblicklich zu mir nach Hause, fuhr er, den verwunderten Bauern beinahe gewaltsam aus dem Zimmer hinausstoßend, fort. — Frage dort nach meiner Frau . . . sie wird Dir Thee geben . . . ich werde auch gleich kommen . . . geh! sei nicht ängstlich! Geh! sage ich Dir!

Sidor ging hinaus.

— Ist der Kerl . . . ein Bär! murmelte der erste Buchhalter ihm nach, schüttelte den Kopf und ging von Neuem an seine Rechnungen.

Plötzlich ertönte auf der Straße und auf der Treppe das Geschrei — „Kuprian! Kuprian! wer wird mit dem fertig werden!" Und bald darauf trat ein kleiner, schwindsüchtig aussehender Mann mit einer ungewöhnlich langen Nase, großen, unbeweglichen Augen und einer sehr stolzen Haltung, in's Komptoir. Er trug einen alten, zerrissenen Adelaïden- oder wie man bei uns sagt, „Odelloïdenfarbenen" Rock mit einem Plüschkragen und winzigen Knöpfchen. Auf dem Rücken hatte er eine Tracht Holz. Um ihn herum drängten sich etwa fünf Mann vom Hofgesinde und Alle schrieen: „Kuprian! Kuprian wird's schon verstehn! Zum Ofenheizer haben sie Kuprian gemacht! ... zum Ofenheizer!" Allein der Mann im Rocke mit dem Plüschkragen schenkte dem Geschrei seiner Kameraden gar keine Aufmerksamkeit und der Ausdruck seines Gesichtes blieb unverändert. Er ging mit gemessenen Schritten bis zum Ofen, warf seine Bürde Holz ab, erhob sich, zog aus der Hintertasche eine Tabaksdose hervor, riß die Augen auf und stopfte sich den geriebenen, mit Asche vermischten Steinkleetabak in die Nase.

Bei dem Eintritt der lärmenden Horde hatte der Dicke die Stirne gerunzelt und war im Begriff gewesen, aufzustehen; als er aber gewahr wurde, um was es sich handelte, lächelte er nur und befahl ihnen, nicht zu schreien: es schlafe ein Jäger im Nebenzimmer.

— Was für ein Jäger? fragten zwei auf einmal.

— Ein Gutsbesitzer.

— Ah!

— Lasse sie lärmen, sagte mit ausgespreizten Händen der Mann im Plüschkragen: — Was geht das mich an? Wenn sie mir nur nicht zu nahe kommen. Ich bin zum Ofenheizer befördert . . .

— Zum Ofenheizer! zum Ofenheizer! fiel der Haufe lachend ein.

— Die gnädige Frau hat es befohlen, fuhr er fort und zuckte die Achseln: — Aber wartet nur, Ihr da! . . . Euch wird man zu Sauhirten machen. Daß ich aber ein Schneider bin, und ein guter Schneider, der bei dem ersten Meister in Moskau in der Lehre gewesen und für Generäle gearbeitet hat . . . das kann mir Niemand nehmen. Ihr aber — womit prahlt Ihr denn eigentlich? . . . Tellerlecker seid Ihr, Taugenichtse, und weiter Nichts. — Ließe man mich frei — ich würde nicht vor Hunger sterben, ich käme nicht um; gäbe man mir einen Paß — ich würde der Herrschaft einen guten Zins eintragen und sie zufrieden stellen. Aber Ihr? umkommen würdet Ihr, umkommen wie die Fliegen! Das ist sicher.

— Jetzt lügst Du, unterbrach ihn ein pockennarbiger Bursche mit blonden, borstigen Haaren, einem rothen Halstuche und zerrissenen Ellenbogen. — Du hast Dich auch schon mit einem Passe umhergetrieben und die Herrschaft hat noch nie einen Kopeken Zins von Dir bekommen, hast

Dir selbst nicht einmal was erarbeiten können. Kaum daß Du Deine Beine nach Hause geschleppt hast, — und seit der Zeit gehst Du noch immer in demselben elenden Rocke einher.

— Was ist dabei zu thun, Konstantin Narkisitsch? entgegnete Kuprian: — hat sich der Mensch verliebt — so ist er verloren . . . und Alles hat ein Ende. Versetze Dich einmal in meine Lage, Konstantin Narkisitsch und dann richte mich!

— Und in wen hat er sich da verliebt? in eine wahre Vogelscheuche!

— Nein, sage das nicht, Konstantin Narkisitsch.

— Du wirst mir doch nichts weiß machen! Ich habe sie gesehen; im vorigen Jahre, in Moskau, habe sie mit eigenen Augen gesehen.

— Im vorigen Jahre sah sie in der That etwas weniger gut aus, bemerkte Kuprian.

— Laßt das, Herrschaften, sagte mit verächtlichem, nachlässigem Tone ein hochgewachsener, hagerer, frisirter und pommadisirter Mensch mit finnigem Gesichte — wahrscheinlich wohl der Kammerdiener: — lassen wir uns lieber von Kuprian Afanassitsch ein Liedchen vorsingen. Nun, Kuprian Afanassitsch, fangt an!

— Ja, ja, fielen die Anderen Alle ein. Bravo, Alexandra; der hat Kuprian bei seiner schwachen Seite gefaßt, das muß man sagen! Singe, Kuprian! Das war ein ge-

scheidter Einfall, Alexandra. (Das Hofgesinde giebt oft aus Zärtlichkeit einem männlichen Namen eine weibliche Endung.) — Nun, so singe doch!

— Dies ist nicht der Ort dazu, erwiederte Kuprian mit Bestimmtheit. — Dies ist das herrschaftliche Komptoir.

— Was kümmert denn das Dich? sagte Konstantin mit grobem Lachen. — Du hast wohl selbst nicht übel Lust, Komptoirdiener zu werden? Das wird es wohl sein.

— Das ruht Alles in der Hand der Herrschaft! bemerkte der arme Teufel.

— Seht doch! seht doch! wo er hinaus will! U—u—a!

Sie brachen Alle in Lachen aus; einige fingen an zu tanzen. Am Lautesten lachte ein Knabe von etwa funfzehn Jahren, vermuthlich wohl der Sohn eines Aristokraten unter dem Hofgesinde; er trug eine Weste mit Bronzeknöpfen, ein lillafarbenes Halstuch und hatte schon Zeit gehabt, sich ein Bäuchlein anzulegen.

— Gestehe es nur, Kupria, sprach Nikolai Jeremeitsch selbstgefällig und sichtlich belustigt: — Das Ofenheizeramt ist eine unangenehme Sache, ein ganz erbärmliches Geschäft? eh?

— Was wollen Sie, Nikolai Jeremeitsch, erwiederte Kuprian. — Da sind Sie jetzt unser erster Buchhalter, das ist wahr; das kann nicht bestritten werden, gewiß nicht;

allein auch Sie haben ja bei der Herrschaft in Ungnade gestanden und haben in einem Bauernhause gelebt.

— Höre einmal, Du! vergiß Dich nicht, ich rathe es Dir! unterbrach ihn jähzornig der Dicke: — Wenn man mit Dir spaßt, Du Esel, so solltest Du das verstehen, Esel, und Dich dankbar erweisen, daß man sich mit Dir, Du dummer Esel, einläßt.

— Das Wort entfuhr mir so, Nikolai Jeremeitsch! vergeben Sie.

— Das wollte ich meinen ... Nimm Dich in Acht!

Die Thür öffnete sich und ein kleiner Kosacke*) trat herein.

— Nikolai Jeremeitsch, die gnädige Frau verlangt nach Ihnen.

— Wer ist bei der gnädigen Frau? fragte der den Kosacken.

— Axinia Nikitischna und ein Kaufmann aus Wenew.

— Ich werde sogleich erscheinen. — Ihr aber, Ihr Leute, geht lieber hinaus mit dem neubestellten Ofenheizer. Der Deutsche könnte kommen und der würde es gleich der Herrschaft klagen.

Der Dicke strich sich die Haare zurecht, hüstelte in seine Hand, die fast ganz von dem Aermel seines Rockes bedeckt war, knöpfte sich zu und machte sich zu seiner Herrin auf

*) Ein Knabe, der die Kosackentracht als Livree trägt.

den Weg. Eine kleine Weile später zog die ganze übrige Horde mit Kuprian ihm nach. Der Dejourirende, mein alter Bekannter, blieb allein. Er nahm eine Feder zur Hand, um sie zu schneiden, schlief aber sitzend dabei ein. Einige Fliegen benutzten sogleich den glücklichen Umstand und umlagerten seinen Mund. Eine Mücke setzte sich ihm auf die Stirne, stellte regelrecht die Füßchen auseinander und senkte langsam ihren ganzen Stachel in das weiche Fleisch ihres Opfers hinein. Der Rothkopf von früher, mit dem Backenbarte, zeigte sich von Neuem hinter der Thüre, sah sich wiederholt um und schob sich dann mit seinem ganzen unschönen Körper hinein.

— Fediuschka! Fediuschka! Du schläfst aber auch ewig! sagte er.

Der Dejourirende öffnete die Augen und stand auf.

— Ist Nikolai Jeremeitsch zu der gnädigen Frau gegangen?

— Zu der gnädigen Frau, Wassili Nikolaitsch.

Aha! dachte ich, — das ist er, der Hauptkassirer.

Der Kassirer fing an im Zimmer auf und nieder zu gehen; er schlich übrigens mehr umher, als daß er ging, und seine Bewegungen erinnerten überhaupt an die einer Katze. Auf seinem Rücken schlotterte ein alter Frack mit sehr schmalen Schößen; die eine Hand hielt er auf der Brust, mit der anderen griff er sich fortwährend an seine

enge, hohe Halsbinde aus Roßhaar, indem er gezwungen den Kopf drehte. Er trug bockslederne, nicht knarrende Stiefel und trat sehr leise auf.

— Der Gutsbesitzer Jaguschkin hat heute nach Ihnen gefragt, sagte der Dejourirende.

— Hm! . . . Was hat er denn gesagt?

— Er sagte, daß er heute Abend zu Tuturow anfahren und Sie dort erwarten würde. „Ich habe mit Wassili Nikolajewitsch eine Sache zu besprechen," sagte er; was es aber ist, hat er nicht gesagt. „Wassili Nikolajewitsch weiß es schon," meinte er.

— Hm! machte wieder der erste Kassirer und trat an's Fenster.

— Ist Nikolai Jeremeitsch im Komptoir? hörte man im Vorzimmer eine laute Stimme fragen, und herein trat ein offenbar erzürnter Mann von hohem Wuchse mit einem unregelmäßigen, aber ausdrucksvollen, energischen Gesichte und ziemlich sauberer Kleidung.

— Ist er nicht hier? fragte er, einen raschen Blick herein werfend.

— Nikolai Jeremeitsch ist bei der gnädigen Frau, antwortete der Kassirer. — Was ist Ihnen gefällig? Sagen Sie es mir, Pavel Andreitsch: Sie können es mir sagen — was ist Ihnen gefällig?

— Was ich will? Sie wollen wissen, was ich will? (der Kassirer nickte unruhig mit dem Kopfe) . . . Eine Lehre

will ich ihm geben, dem nichtswürdigen Dickwanst, dem niederträchtigen Ohrenbläser ... Ich werde ihm das Ohrenblasen schon austreiben!

Pavel warf sich auf einen Stuhl.

— Was sagen Sie, Pavel Andreitsch, was sagen Sie? Beruhigen Sie sich ... schämen Sie sich doch! Vergessen Sie nicht, von wem Sie sprechen, Pavel Andreitsch! lispelte der Kassirer.

— Von wem? Was kümmert es mich, daß man ihn zum ersten Buchhalter befördert hat. Nun, das muß man sagen, da haben sie den Rechten gefunden. Da kann man wohl sagen, ist der Bock zum Gärtner gemacht!

— Genug, genug, Pavel Andreisch, lassen Sie das! ... Was sind das für Albernheiten!

— Musje Reinecke fuchsschwänzelt wieder! ... Aber ich werde ihn hier erwarten, setzte Pavel zornig hinzu und schlug mit der Hand auf den Tisch. Ach, da kommt der werthe Herr ja auch schon, sagte er, zum Fenster hinausschauend ... Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerannt. Treten Sie gefälligst näher! (Er stand auf.)

Nikolai Jeremeitsch trat in's Komptoir. Sein Gesicht strahlte vor Freude; als er Pavel bemerkte, verdüsterten sich seine Züge.

— Schönen guten Tag, Nikolai Jeremeitsch, sagte Pavel

bedeutungsvoll, indem er ihm langsam entgegenging. — Guten Tag!

Der erste Buchhalter antwortete Nichts. Die Figur des Kaufmanns zeigte sich in der Thür.

— Warum antworten Sie mir denn nicht? fuhr Pavel fort. — Uebrigens, nein ... nein, fügte er hinzu, das ist nicht der Ort. Mit Schreien und Zanken richtet man Nichts aus. Sagen Sie mir lieber in Gutem, Nikolai Jeremeitsch, weshalb verfolgen Sie mich? Warum wollen Sie mich zu Grunde richten? Reden Sie! Nun, so reden Sie doch!

— Hier ist nicht der Ort, sich in Erklärungen einzulassen, erwiederte der Buchhalter nicht ohne Erregung, — und auch nicht die Zeit. Ich wundere mich nur über Eines, ich gestehe es — weshalb glauben Sie denn, daß ich Sie zu Grunde richten will, oder Sie verfolge? Und endlich ... wie könnte ich Sie denn verfolgen? Sie sind ja gar nicht bei mir im Komptoir.

— Ja, das fehlte gerade noch! erwiederte Pavel, — das fehlte nur noch! Warum verstellen Sie sich aber, Nikolai Jeremeitsch ... Sie verstehen mich ja sehr gut!

— Nein, ich verstehe Sie nicht.

— Ja, Sie verstehen mich.

— Bei Gott! ich verstehe Sie nicht!

— Er schwört noch! Nun, sagen Sie mir, wenn es denn schon so weit gekommen ist — haben Sie denn gar

keine Furcht vor Gott? Warum lassen Sie dem armen Mädchen keine Ruhe? Was wollen Sie von ihr?

— Von wem sprechen Sie, Pavel Andreitsch? fragte der Dicke mit erheucheltem Erstaunen.

— Und das sollten Sie nicht wissen! Ich spreche von Tatjana. Fürchten Sie denn Gottes Gericht nicht? Wofür rächen Sie sich? Schämen sollten Sie sich, Sie sind ein verheiratheter Mann, haben Kinder von meiner Größe . . . Ich aber will nichts Anderes . . . ich will heirathen: ich handle in allen Ehren.

— Was soll ich denn dabei verschuldet haben, Pavel Andreitsch? Die gnädige Frau gestattet Ihnen nicht zu heirathen. Das ist ihr herrschaftlicher Wille. Was kann ich denn dafür?

— Was Sie dafür können? Sie hätten sich also nicht mit der alten Hexe, der Haushälterin, verschworen? Sie machen nicht den Ohrenbläser? Sie verbreiten nicht allerlei Lügengeschichten über das schuldlose Mädchen? Dankt Sie es nicht Ihren Umtrieben, daß man sie aus einer Wäscherin zur Scheuermagd gemacht hat? Daß man sie schlägt und sie in Sackleinwand gehen läßt? Schämen Sie sich! Schämen Sie sich, Sie alter Kerl! Ehe Sie sich's versehen, kann Sie der Schlag rühren, und Sie müssen vor Gott Rechenschaft geben! . . .

— Schimpfen Sie nur, schimpfen Sie, Pavel Andreitsch. Sie werden nicht mehr lange schimpfen können!

Pavel braus'te auf.

— Wie? Du willst mir drohen? sprach er erzürnt. — Du denkst wohl, ich fürchte mich vor Dir? Nein, mein Freund, da bist Du an den Unrechten gekommen! . . . Ich werde überall mein Brod finden. Mit Dir ist es freilich anders . . . Du kannst nirgends anders leben als hier, um den Ohrenbläser zu spielen und zu stehlen . . .

— Seht doch, wie hoch der hinaus will, unterbrach ihn der Buchhalter, der nun auch anfing die Geduld zu verlieren: — Ein einfacher Chirurgus, ein elender Quacksalber — aber hört ihn einmal an! Welch ein gewaltiger Herr!

— Ja, nur Chirurgus; — aber ohne ihn würden Ihro Gnaden jetzt auf dem Gottesacker liegen . . . Hat mich der und jener geplagt, daß ich ihn herstellte, murmelte er durch die Zähne.

— Du hättest mich hergestellt? Du? . . . Nein, vergiften hast Du mich wollen. Aloë hast Du mir eingegeben, — fiel der Buchhalter ein.

— Nun ja; weil Nichts als Aloë bei Dir wirken konnte.

— Aloë ist von der Medicinalbehörde verboten, fuhr Nikolai Jeremeitsch fort, — ich werde Dich noch verklagen . . . Du hast mich aus der Welt schaffen wollen, das war es; allein Gott hat es nicht zugelassen.

— Hört auf, Ihr Herren! hört auf! Gebt Euch zufrieden, wollte der Kassirer beschwichtigen.

— Bleibe mir vom Leibe! schrie der Buchhalter. — Er hat mich vergiften wollen! Verstehst Du?

— Den Menschen da vergiften!! . . . Höre, Nikolai Jeremeitsch, fuhr Pavel in Verzweiflung fort: — Ich bitte Dich zum letzten Male . . . Du selbst hast mich dazu gebracht — ich kann es nicht länger ertragen. Lasse uns in Ruhe! verstehst Du? sonst — bei Gott! geht es einem von uns schlecht, sage ich Dir.

Der Dicke kam in's Feuer.

— Ich fürchte mich nicht vor Dir, schrie er: — hörst Du es, Du Milchbart! Ich bin auch mit Deinem Vater fertig geworden und habe ihm die Hörner gestutzt — nimm' Dir ein Beispiel daran, hörst Du!

— Erinnere mich nicht an meinen Vater, Nikolai Jeremeitsch! erinnere mich nicht an ihn!

— So recht! Was hast Du mir für Gesetze vorzuschreiben?

— Ich sage Dir, erinnere mich nicht an meinen Vater!

— Und ich sage Dir, vergiß Dich nicht . . . Wie nöthig Du auch dem Hause zu sein glaubst — aber wenn es dazu kommen sollte, zwischen uns beiden zu wählen, — so würdest Du es nicht sein, mein Liebster! der hier bliebe! Aufruhr zu stiften ist hier nicht gestattet! Nimm Dich also in Acht! (Pavel bebte vor Wuth.) Der Dirne, der

Tatjana, aber geschieht ganz Recht . . . warte nur, das wird noch ganz anders kommen!

Pavel stürzte mit gehobenen Armen vorwärts — und der Buchhalter fiel schwer zu Boden.

— In Ketten mit ihm, in Ketten! stöhnte Nikolai Jeremeitsch.

Das Ende dieser Scene zu beschreiben, übernehme ich nicht. Ich fürchte ohnehin schon das Gefühl des Lesers beleidigt zu haben.

Ich kehrte am selben Tage nach Hause zurück. Eine Woche später erfuhr ich, daß Frau von Losnjakow sowohl Pavel als Nikolai in ihrem Dienste behalten, Tatjana aber entlassen habe: sie konnte sie wohl nicht mehr brauchen.

XII.

Der Währwolf.

Ich kam eines Abends allein auf meiner Reitdroschke von der Jagd gefahren. Ich hatte wohl noch acht Werst bis zu meinem Hause zurückzulegen; meine gute Stute trabte wacker auf dem staubigen Wege dahin, schnaufte nur zuweilen und bewegte die Ohren; mein müder Hund blieb, als sei er angebunden, keinen Schritt hinter den Rädern zurück. Es zog ein Gewitter auf. Vor uns über dem Walde erhob sich langsam eine große lilafarbene Wolke; mir gerade entgegen zogen lange graue Wolken daher; die Weiden flüsterten und bewegten sich unruhig. Eine feuchte Frische trat an die Stelle der schwülen Hitze; die Schatten verdichteten sich rasch. Ich gab dem Pferde einen Schlag mit der Leine, fuhr einen Abhang hinab, durchschnitt das Bett eines ausgetrockneten, ganz mit Gestrüpp bewachsenen Flusses, fuhr den Berg drüben hinauf und in den Wald hinein. Vor mir schlängelte sich der Weg durch Nußgesträuch, welches schon in Schatten getaucht war; ich konnte nur mit Mühe vorwärts kommen. Die Droschke rasselte über die knorrigen Wurzeln hundertjähriger Eichen und

Linden, die quer über die tiefen, von den Rädern der Telega gebildeten Geleise dahinliefen: mein Pferd begann zu stolpern. Ein heftiger Windstoß fuhr plötzlich brausend durch die Wipfel; es rauschte in den Bäumen; große Regentropfen fielen und klatschten auf die Blätter nieder, es zuckte ein Blitz und das Gewitter brach los. Der Regen goß in Strömen.

Ich fuhr im Schritte und war bald genöthigt stille zu halten; mein Pferd glitt aus im Schlamm und ich konnte kaum zwei Schritt weit vor mir sehen. Ich suchte so gut es ging, ein Obdach unter einem breiten Strauche. Niedergeduckt und mit verhülltem Gesichte erwartete ich geduldig das Ende des Unwetters: als plötzlich, beim Leuchten des Blitzes, eine hohe Gestalt vor mir auf dem Wege erschien. Ich blickte aufmerksam nach der Seite hin — dieselbe Gestalt stand wie aus der Erde gewachsen neben meiner Droschke.

— Wer da? fragte eine klangvolle Stimme.

— Und wer bist Du selbst?

— Ich bin der hiesige Waldvogt.

Ich nannte meinen Namen.

— Ich kenne Sie! Sie fahren nach Hause?

— Nach Hause; aber sieh' einmal, was für ein Wetter . . .

— Ja; ein Gewitter, antwortete die Erscheinung.

Ein weißer Blitz beleuchtete den Waldvogt vom Kopfe bis zu den Füßen; ein kurzer, erschütternder Donnerschlag

krachte unmittelbar darauf. Der Regen strömte mit verdoppelter Gewalt herab.

— Es wird nicht so bald vorübergehen, fuhr der Waldvogt fort.

— Was soll man machen!

— Ich könnte Sie in meine Hütte führen, sprach er kurz.

— Thue mir den Gefallen.

— Bleiben Sie nur sitzen.

Er trat vor den Kopf des Pferdes, faßte es am Zügel und zog es von der Stelle. Wir setzten uns in Bewegung. Ich hielt mich an dem Kissen der Droschke, die wie ein Kahn auf dem Meere schwankte, und rief meinen Hund. Meine arme Stute schleppte sich schwerfällig durch die Pfützen, glitt aus, stolperte. Der Waldvogt schwankte gespensterhaft vor der Deichsel von rechts nach links. Wir fuhren ziemlich lange, endlich hielt mein Führer still.

— Jetzt sind wir am Ziele, Herr, sagte er mit ruhiger Stimme.

Ein Pförtchen knarrte in den Angeln und ein paar junge Hunde bewillkommneten uns bellend. Ich erhob den Kopf und gewahrte beim Scheine der Blitze ein kleines Hüttchen auf einem geräumigen Hofe, der mit einer Hecke eingefaßt war. In dem einen Fenster blinkte ein mattes Licht. Der Waldvogt führte das Pferd vor die Thür und klopfte an.

— Gleich, gleich! ertönte ein dünnes Stimmchen. Es wurden die Tritte unbekleideter Füße hörbar, der Riegel klirrte und ein zwölfjähriges Mädchen in einem Hemde, mit einem Tuchstreifen als Gürtel und einer Laterne in der Hand, trat auf die Schwelle hinaus.

— Leuchte dem Herrn, sagte er zu ihr — ich aber will Ihre Droschke in den Schuppen fahren.

Das Mädchen blickte mich an und ging in das Haus. Ich folgte ihr.

Die Hütte des Försters bestand aus einem einzigen, verräucherten, niedrigen und öden, traurig aussehenden Zimmerchen, mit Nebenkammer und Scheidewand. An der Wand hing ein zerrissener Schaafspelz. Auf der Bank lag eine einläufige Flinte, in der Ecke ein Haufen alter Lumpen; neben dem Ofen standen zwei große Töpfe. Ein Kienspan, der bald kläglich aufflackerte und dann wieder fast erlosch, brannte auf dem Tische. In der Mitte der Hütte hing eine an einer Stange befestigte Wiege. Das Mädchen löschte die Laterne aus, setzte sich auf ein winziges Schemelchen und fing an, mit der rechten Hand die Wiege zu schaukeln; mit der Linken putzte sie den Span. Ich sah mich um; und mein Herz wurde traurig: es ist keineswegs erfreulich, zur Nachtzeit in eine Bauernhütte einzutreten. Das Kind in der Wiege athmete rasch und schwer.

— Bist Du allein hier? fragte ich das Mädchen.

— Ja, sagte sie kaum hörbar.

— Bist Du die Tochter des Waldvogts?

— Ich bin seine Tochter, flüsterte sie.

Die Thür knarrte und der Waldvogt trat gebückten Hauptes über die Schwelle. Er hob die Laterne vom Boden auf, trat an den Tisch und zündete den Docht an.

— Sie sind wohl nicht an einen Kienspan gewöhnt? fragte er, sich die dichten Haare schüttelnd.

Ich sah ihn an. Eine stattlichere Figur ist mir selten vorgekommen. Er war von hohem Wuchs, breitschultrig und prächtig gebaut. Unter dem nassen, hänfenen Hemde sah man die mächtige Brust sich wölben. Ein schwarzer, krauser Bart bedeckte zur Hälfte sein ernstes, männliches Gesicht, unter den beschattenden, wohlgeformten, zusammengewachsenen Brauen blickten kleine braune Augen kühn und fest hervor. Er stemmte die Arme leicht in die Seiten und blieb vor mir stehen.

Ich dankte ihm und fragte nach seinem Namen.

— Ich heiße Thomas, antwortete er mir: — Mein Beiname aber ist „Währwolf“ *)

— Ah, Du also bist der Währwolf?

Ich sah ihn mit verdoppelter Neugierde an. Von meinem Jermolai und von Anderen hatte ich oft von dem Waldvogt „Währwolf“ erzählen hören, den die benachbarten

*) Im Orel'schen Gouvernement nennt man einen finsteren, die Einsamkeit liebenden Menschen einen Währwolf.

Bauern Alle wie das Feuer fürchteten. Nach ihren Worten hat es noch nie einen solchen Meister in seinem Amte gegeben. „Keinen Bündel Reißig läßt er sich nehmen. Zu jeder Zeit, und sei es auch um Mitternacht, überrascht er Dich plötzlich wie der Schneesturz, und da ist an keinen Widerstand zu denken; stark ist er und gewandt, wie der Teufel ... Und es giebt Nichts, womit man ihn bestechen könnte, weder mit Branntwein noch mit Geld; er beißt an keinem Köder an! Wie oft haben sich schon gute Leute vorgenommen, ihn aus der Welt zu schaffen; allein — es geht nicht.“

So sprachen die benachbarten Bauern von dem Währwolf.

— Du also bist der Währwolf, sagte ich, — ich habe schon von Dir gehört, Bruder. Man sagt von Dir, daß Du Niemand wieder losläßt, den Du einmal in Deinen Händen hast.

— Ich thue meine Schuldigkeit, antwortete er finster: man soll das herrschaftliche Brod nicht umsonst essen.

Er zog ein Beil aus dem Gurte und fing an Kienholz zu spalten.

— Hast Du denn keine Hausfrau? fragte ich ihn.

— Nein, antwortete er und führte mit dem Beile einige heftige Hiebe.

— Sie ist also gestorben?

— Nein ... ja ... gestorben, fügte er hinzu und wandte sich ab.

Ich verstummte; er schlug die Augen auf und sah mich an.

— Sie ist mit einem durchwandernden Städter davongelaufen, sprach er mit bitterem Lächeln. Das Mädchen senkte den Kopf; das Kind erwachte und fing an zu schreien; das Mädchen trat an die Wiege.

— Da, gieb ihm das, sagte der Währwolf und steckte ihr ein schmutziges Trinkhähnchen in die Hand. — Auch den hat sie verlassen, sagte er halblaut, auf das Kind weisend. Er ging zur Thüre, blieb stehen und drehte sich um.

— Sie werden unser Brod wohl nicht essen, Herr? fing er an, — außer Brod aber ...

— Ich bin nicht hungrig.

— Nun, wie Sie wollen. Einen Samowar könnte ich Ihnen aufstellen, Thee aber habe ich nicht ... Ich will gehen und nach Ihrem Pferde sehen.

Er ging hinaus und schlug die Thür hinter sich zu. Ich sah mich noch einmal um. Die Hütte kam mir noch trauriger vor, als früher. Ein beißender Geruch von kalt gewordenem Rauche beengte mir den Athem. Das Mädchen rührte sich nicht von der Stelle und schlug die Augen nicht auf. Zuweilen gab sie der Wiege einen Stoß und zog leise das herabgesunkene Hemd wieder auf die Schulter zurück. Ihre bloßen Beine hingen unbeweglich nieder.

— Wie heißt Du?

— Ulita, antwortete sie und senkte das traurige Gesichtchen noch tiefer herab.

Der Waldvogt kam wieder herein und setzte sich auf die Bank.

— Das Gewitter zieht vorüber, sagte er nach einem kurzen Schweigen. — Wenn Sie befehlen, führe ich Sie aus dem Walde heraus.

Ich stand auf. Der Währwolf nahm sein Gewehr und besichtigte die Pfanne.

— Warum das? fragte ich.

— Sie stehlen im Walde . . . bei der Kobilia-Höhe*) wird ein Baum gefällt, antwortete er auf meinen fragenden Blick.

— Kann man denn das hier hören?

— Auf dem Hofe hört man es deutlich.

Wir gingen zusammen hinaus. Der Regen hatte aufgehört. In der Ferne thürmten sich noch schwere Wolkenmassen, hie und da schossen lange Blitze herab; über unseren Häuptern sah man aber schon etwas blauen Himmel; die Sterne flimmerten durch die leichten, schnell vorüberfliehenden Wölkchen. Die Umrisse der mit Regentropfen besprengten und vom Winde zerzausten Bäume traten all-

*) Im Orel'schen Gouvernement nennen sie eine Schlucht „Höhe“.

mälig aus dem Dunkel hervor. Wir horchten auf. Der Waldvogt zog seine Mütze ab und bog sich vor. — Da, hören Sie! sprach er auf einmal, die Hand ausstreckend: was für eine Nacht sie gewählt haben!

Ich hörte Nichts als das Rauschen der Blätter. Der Währwolf führte das Pferd aus dem Schuppen.

— Auf diese Weise entwischt er mir aber am Ende gar, sagte er laut.

— Ich werde mit Dir gehen . . . willst Du?

— Gut, sagte er und stellte das Pferd zurück. Wir werden ihn gleich abfangen und dann will ich Sie führen. Kommen Sie.

Wir gingen. Der Währwolf voran und ich hinter ihm. Weiß Gott, wie er den Weg durch das Dickicht fand; er hielt aber nur selten einmal an, und das, um auf die Schläge der Axt zu horchen.

— Hören Sie? murmelte er zwischen den Zähnen, — hören Sie?

— Wo denn?

Der Währwolf zuckte die Achseln.

Wir stiegen in die Schlucht hinab; und hier, vor dem Winde geschützt — hörte auch ich deutlich die gleichmäßigen Axtschläge. Der Währwolf sah mich an und schüttelte den Kopf. Wir gingen durch nasses Farrenkraut und Nesseln weiter . . . es erschallte ein dumpfes, anhaltendes Getöse . . .

— Da stürzt er . . . murmelte der Währwolf.

Der Himmel wurde indessen immer klarer; im Walde fing es an zu dämmern. Wir gelangten endlich aus der Schlucht heraus.

— Warten Sie hier, flüsterte mir der Förster zu, bückte sich, hob seine Flinte in die Höhe und verschwand im Gesträuch. Ich horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Durch das fortwährende Rauschen des Windes hörte ich in der Nähe schwache Töne: ein Beil schlug vorsichtig auf die Aeste, Räder knarrten, ein Pferd schnaubte . . .

— Halt! Wohin? tönte plötzlich die eherne Stimme des Währwolfes. — Eine andere Stimme schrie kläglich, wie die eines Hasen . . . es entstand ein Kampf.

— Still da! Du lügst! wiederholte athemlos der Währwolf: — Du entkommst mir nicht . . .

Ich stürzte in den Wald, in die Richtung des Tumultes, und kam, bei jedem Schritte stolpernd, endlich auf dem Kampfplatze an.

Auf dem Boden neben dem gefällten Baume hantirte der Förster; er hielt den Dieb unter sich und band ihm mit einem Gurte die Hände auf den Rücken. Der Währwolf erhob sich und stellte den Dieb auf die Füße. Ich näherte mich den Kämpfenden und erblickte einen zerlumpten, bis auf die Haut durchnäßten Bauern, dem ein langer, zerzauster Bart ein finsteres Aussehen gab. Ein elendes, halb mit einer eckigen Bastmatte bedecktes Pferdchen stand mit

einem Fuhrwerke daneben. Der Waldvogt sprach kein Wort; auch der Bauer schwieg und schüttelte nur den Kopf.

— Laß ihn frei, flüsterte ich dem Währwolf in's Ohr, — ich werde den Baum bezahlen.

Der Währwolf ergriff schweigend mit der linken Hand das Pferd am Schopfe: mit der rechten hielt er den Dieb am Gurte fest.

— Nun rühre Dich! Du Rabe! sagte er störrisch.

— Nehmt doch auch das Aextchen dort mit, murmelte der Bauer.

— Das soll nicht umkommen, erwiederte der Waldvogt und hob das Beil auf.

Wir machten uns auf. Ich ging hinterher... Der Regen fing wieder an zu tropfen und bald fiel er in Strömen herab. Wir erreichten mit Mühe die Hütte. Der Waldvogt ließ den gefangenen Gaul mitten im Hofe stehen, führte den Bauer in das Zimmer, löste ihm ein wenig die Fesseln und setzte ihn in einen Winkel. Das Mädchen, welches neben dem Ofen eingeschlummert war, sprang auf und sah uns mit stummem Schrecken an. Ich nahm auf der Bank Platz.

— Was für ein Guß! Das ist ja ein wahrer Wolkenbruch! bemerkte der Waldvogt, — wir werden ihn abwarten müssen. Wollen Sie sich nicht hinlegen?

— Danke!

— Ich würde diesen da um Ihro Gnaden willen gern in den Verschlag sperren, aber der Riegel . . .

— Lasse ihn nur hier, rühre ihn nicht an, fiel ich dem Währwolf in's Wort.

Der Bauer warf einen mißtrauischen Blick auf mich. Ich gab mir das Wort, den armen Schelm auf jeden Fall zu befreien. Er saß unbeweglich auf der Bank. Beim Scheine der Laterne konnte ich sein abgezehrtes, runzeliges Gesicht mit den überhängenden, gelben Brauen, die unruhigen Augen, die hageren Glieder erkennen . . . Das Mädchen legte sich zu seinen Füßen auf die bloße Erde nieder und schlief wieder ein. Der Wehrwolf saß, den Kopf in die Hand gestützt, am Tische. Ein Heimchen zirpte im Winkel . . . Der Regen prasselte auf dem Dache und floß an den Fenstern herab; wir schwiegen Alle.

— Foma Kusmitsch, fing auf einmal der Bauer mit dumpfer, gebrochener Stimme an: — eh! Foma Kusmitsch!

— Was willst Du?

— Laß mich los!

Der Währwolf antwortete nicht.

— Laß mich frei . . . ich that's aus Hunger . . . laß mich los!

— Ich kenne Euch, erwiederte finster der Waldvogt,

— in Eurem ganzen Neste sind lauter solche Kerle: Dieb an Dieb!

— Lasse mich frei, wiederholte der Bauer, — der Verwalter ... wir sind ruinirt ... das ist's ... Lass' mich los.

— Ruinirt! ... stehlen darf man darum doch nicht.

— Lasse mich los, Foma Kusmitsch ... mache mich nicht unglücklich ... Der Eurige, Du weißt es selbst, — er frißt Einen auf ... das ist es.

Der Währwolf wandte sich ab. Der Bauer bebte am ganzen Leibe, als ob ihn das Fieber rüttele. Er warf den Kopf hin und her und athmete schwer.

— Lasse mich frei, bat er mit kläglicher Verzweiflung. Lasse mich los! Beim allmächtigen Gott, lasse mich los. Ich zahle ... bei Gott, ich zahle. Bei Gott, ich that es aus Hunger ... Die Kinder schreien, Du weißt es selbst. Die Noth drückt schwer, daß sich Gott erbarme!

— Und Du sollst drum doch nicht stehlen.

— Das Pferdchen, fuhr der Bauer fort, — das Pferdchen doch wenigstens; es ist ja mein Eins und Alles, nimm mir das nicht!

— Ich sage Dir, es geht nicht! Ich muß meine Schuldigkeit thun. Ich muß es verantworten. Es taugt Nichts, Euch zu verwöhnen.

— Gieb mich frei! Die Noth, Foma Kusmitsch ... bei Gott, die Noth ... lass' mich gehen!

— Ich kenne Euch schon!

— Ich bitte, lasse mich los!

— Eh! was soll ich da lange mit Dir reden; sitze still ... sonst werde ich Dir ... Du weißt schon. Siehst Du denn hier den Herrn nicht?

Der arme Schelm senkte das Haupt ... Der Währwolf gähnte und legte den Kopf auf den Tisch. Der Regen nahm noch immer kein Ende. Ich wartete, was weiter geschehen würde.

Plötzlich richtete sich der Bauer auf. Seine Augen brannten und sein ganzes Gesicht wurde roth.

— Nun, so friß! und ersticke dran! fing er an, mit den Augen blinzelnd und die Mundwinkel hängen lassend; — so nimm, Du verfluchter Seelenmörder, so trinke denn Christenblut, trinke ...

Der Währwolf wandte sich um.

— Zu Dir spreche ich, Du Asiate, Du Blutsauger Du!

— Bist Du verrückt oder betrunken, daß Du es Dir einfallen läßt, zu schimpfen? fragte erstaunt der Waldvogt. — Oder bist Du ganz von Sinnen?

— Betrunken! ... Durch Dein Geld etwa, Du verfluchter Seelenverderber! Unthier! Unthier! Unthier!

— Ach Du! ... Ich werde Dich! ...

— Was mache ich mir daraus? Alles gleich — wie ich umkomme. Was fange ich ohne Pferd an? Schlage mich todt — es ist Alles eins; ob ich nun vor Hunger sterbe oder so — Alles einerlei. Mag Alles zum Teufel gehen, Alles: Weib, Kinder — mögen sie Alle crepiren . . . Du aber, warte nur, Du entgehst uns nicht!

Der Währwolf stand auf.

— Schlage, schlage zu! rief der Bauer mit wilder Stimme, — haue nur zu, haue nur! (Das kleine Mädchen sprang eilig auf vom Boden und sah ihn unverwandt an.) Haue nur, haue zu!

— Schweige! donnerte der Waldvogt und trat ein paar Schritte vor.

— Genug, genug, Foma! rief ich: Lasse ihn, es lohnt nicht!

— Ich will nicht schweigen, fuhr der Unglückliche fort. Ist gleich — wie ich sterbe. Seelenverderber Du, Bestie! . . . aber warte! Du wirst Dich nicht lange mehr brüsten. Die Gurgel wird man Dir zuschnüren, warte nur?

Der Währwolf ergriff ihn bei der Schulter . . . ich stürzte dem Bauer zu Hülfe.

— Zurück, Herr! schrie mich der Währwolf an.

Ich hätte seine Drohung nicht gefürchtet und streckte schon die Hand aus; allein, zu meinem größten Erstaunen riß er dem Bauern die Gurte von den Ellenbogen, faßte

ihn beim Kragen, zog ihm die Mütze über die Augen, öffnete die Thüre und stieß ihn hinaus.

— So geh' zum Teufel sammt Deinem Pferde! schrie er ihm nach. — Aber nimm Dich in Acht, ein ander Mal . . .

Er kehrte in die Stube zurück und fing an in einem Winkel zu wühlen.

— Nun, Währwolf, sprach ich, — Du hast mich in Erstaunen gesetzt. Bist ein ganzer Kerl!

— Lassen Sie das, Herr! antwortete er verdrießlich. — Ich bitte Sie, sagen Sie es nur Niemand. Ich begleite Sie jetzt lieber, fügte er hinzu, — denn Sie können diesen Regen doch nicht abwarten.

Die Räder des Bauernwagens knarrten auf dem Hofe.

— Da macht er sich davon! murmelte er. — Ich will ihn schon! . . .

Eine halbe Stunde darauf nahm er am Waldessaume Abschied von mir.

XII a.

Der Hamlet des Schtschigrow'schen Kreises.

Auf einer meiner Fahrten erhielt ich von dem reichen Gutsbesitzer und Jagdfreunde Alexander Michailowitsch G . . . eine Einladung zum Mittagsessen. Seine Besitzung lag 5 Werst von dem kleinen Dorfe, in dem ich mich damals aufhielt. Ich zog einen Frack an, ohne welchen ich Niemand auch nur eine Fahrt zu einer Jagd zu machen rathe, und begab mich zu Alexander Michailowitsch. Das Mittagsessen war zu sechs Uhr bestimmt; ich kam um fünf Uhr hin und fand schon eine große Anzahl von Edelleuten in Uniformen, in Civilkleidung und anderen weniger zu definirenden Anzügen vor. Der Wirth bewillkommnete mich freundlich, lief dann aber gleich zu Koch und Kellermeister. Er erwartete eine hochgestellte Person und war deshalb in einer gewissen Aufregung, die mit seiner unabhängigen Stellung und mit seinem Reichthume gar nicht im Einklange stand.

Alexander Michailowitsch war nie verheirathet gewesen, er liebte die Frauen nicht; gab nur Herrengesellschaften. Er lebte auf großem Fuße; nach dem Tode seines Vaters hatte er die Gemächer seines Hauses erweitern- und pracht-

voll ausbauen lassen. Er verschrieb sich alljährlich für etwa 15,000 Rubel Wein aus Moskau und genoß überhaupt die größte Achtung. Alexander Michailowitsch war längst schon aus dem Staatsdienste getreten und hatte nie nach Orden oder sonstigen Ehrenzeichen gestrebt . . . Was konnte ihn jetzt veranlassen, den Besuch des hochgestellten Gastes zu erbetteln und sich am Tage des feierlichen Diners vom Morgen an in solche Unruhe zu versetzen? „Das bleibt in das Dunkel der Ungewißheit gehüllt,“ wie mein Bekannter, der Sachwalter, gewöhnlich antwortet, wenn man ihn fragte, „ob er nebenbei sich etwas in die Tasche stecken lasse?“

Als mich der Wirth verlassen, begann ich in den Zimmern auf und ab zu gehen. Fast alle Gäste waren mir völlig unbekannt; etwa zwanzig Personen saßen schon an den Kartentischen. Unter diesen Préférenceliebhabern befanden sich: zwei Militairs mit edlen, aber etwas verlebten Gesichtern, einige Civilisten mit sehr hohen, engen Halsbinden und herabhängenden, gefärbten Schnurrbärten, wie sie nur entschiedene, aber wohlgesinnte Leute tragen (diese Wohlgesinnten mischten würdevoll ihre Karten und warfen, ohne den Kopf zu wenden, Seitenblicke auf die Herzutretenden); fünf oder sechs Kreisbeamte mit rundem Bäuchlein, gedrungenen, feuchten Händen und in bescheidener Ruhe gehaltenen Beinchen (diese Herren sprachen mit sanfter Stimme, lächelten süß nach allen Seiten hin, hielten ihre Spiele dicht am Vorhemdchen, schlugen beim Trumpfen nicht auf den

Tisch, sondern warfen die Karten im Gegentheile mit einer gewissen Leichtigkeit auf das grüne Tuch und ließen beim Zusammenlegen der Stiche ein leichtes, sehr höfliches Karten-Schnalzen hören). Die übrigen Edelleute saßen auf den Sopha's, standen an den Thüren und Fenstern in Gruppen beisammen; ein nicht mehr junger aber mädchenhaft aussehender Gutsbesitzer stand in einem Winkel, zuckte zusammen, erröthete und drehte in lieblicher Verwirrung das Petschaft seiner Uhrkette auf seinem Magen umher, obgleich ihn Niemand beachtete; einige Herren in runden Fracks und carrirten Pantalons aus der Werkstatt eines Pariser Schneiders aus Moskau, Firs Kliuchin benamset, discourirten außerordentlich lebhaft und kühn und bewegten ihre kahlen und fetten Genicke hin und her; ein hellblonder, kurzsichtiger junger Mensch von etwa zwanzig Jahren, der vom Kopfe bis zu den Füßen schwarz gekleidet war, zeigte offenbare Symptome großer Schüchternheit, lächelte nichtsdestoweniger höhnisch . . .

Ich fing schon an, einige Langeweile zu verspüren, als sich plötzlich ein gewisser Woinizin zu mir gesellte, der seine Universitätsstudien nicht beendet hatte und in dem Hause Alexander Michailowitsch's in der Eigenschaft — es ist schwer zu sagen in welcher Eigenschaft — lebte. Er schoß sehr gut und verstand Hunde zu dressiren. Ich hatte ihn schon in Moskau kennen gelernt. Er gehörte zu der Zahl junger Leute, welche auf jedem Examen „die Ochsen am

Berge spielten," d. h. kein einziges Wort auf die Fragen des Professors zu antworten wußten. Man nannte diese Herren auch euphemistisch „die Backenbärte" (ein alter Witz, wie man sieht). Dies geschah auf folgende Weise: Es wurde zum Beispiel Woinizin herausgerufen. Woinizin, welcher bis dahin unbeweglich und kerzengerade, vom Kopf bis zu den Füßen in Schweiß gebadet, auf seiner Bank gesessen hatte und nur langsam und gedankenlos die Augen umherschweifen ließ, — stand auf, knöpfte hastig seine Uniform bis oben zu und schlich sich seitwärts zu dem Tische der Examinatoren.

— „Nehmen Sie ein Billet," sagte ihm freundlich der Professor.

Woinizin streckte die Hand aus und berührte den Haufen Papier mit zitternden Fingern.

— „Suchen Sie gefälligst keines aus," sagte mit meckernder Stimme ein ihm fremder, reizbarer alter Mann, Professor einer anderen Facultät, der plötzlich einen Haß auf den unglücklichen „Backenbart" geworfen hatte.

Woinizin ergab sich in sein Schicksal, zog ein Billet, zeigte die Nummer desselben und setzte sich auf einen Stuhl am Fenster, während der vor ihm Aufgerufene seine Frage beantwortete. Dort am Fenster sah Woinizin unverwandt auf sein Billet, von Zeit zu Zeit nur blickt er, wie vorher, scheu, ohne ein Glied zu rühren, um sich. Sein Vorgänger hat indessen geendigt; man sagt ihm: „Gut, gehen Sie,"

oder sogar: „Sehr gut, sehr gut," je nach seinen Fähigkeiten. Jetzt wird Woinizin gerufen; — Woinizin steht auf und nähert sich festen Schrittes dem Tische.

— „Lesen Sie Ihr Billet," sagt man ihm. Woinizin hält sich das Billet mit beiden Händen dicht vor die Augen, liest es langsam und läßt die Arme sinken.

— „Nun, antworten Sie gefälligst," sagt derselbe Professor mit träger, abgespannter Stimme, lehnt sich zurück und kreuzt die Arme auf der Brust.

Es herrscht Grabesstille.

— „Nun?"

Woinizin schweigt.

Der Professor der anderen Facultät bekommt Zuckungen.

— „So sagen Sie doch irgend Etwas!"

Mein Woinizin schweigt wie erstarrt. Sein kurzgeschorenir Hinterkopf ragt steif vor den neugierigen Blicken seiner Kameraden in die Luft. Dem nicht examinirenden alten Manne wollen die Augen aus dem Kopfe springen: jetzt haßt er Woinizin entschieden.

— „Das ist aber doch sonderbar," bemerkt ein anderer Examinator: — „was stehen Sie denn da wie ein Stummer? Wenn Sie es nicht wissen, so sagen Sie das wenigstens."

— „Erlauben Sie mir ein anderes Billet zu nehmen!" spricht der Unglückliche dumpf.

Die Professoren wechseln stumme Blicke.

— „Nun, meinetwegen," antwortet der Hauptexaminator mit einer vielsagenden Handbewegung.

Woinizin nimmt ein zweites Billet, geht wieder an's Fenster, kommt wieder an den Tisch zurück und schweigt zum zweiten Male wie ein Todter.

Der fremde alte Mann wäre im Stande, ihn lebendig aufzufressen.

Er wird endlich fortgeschickt und man stellt ihm eine Null.

Sie denken wohl, daß er jetzt fortgehen wird? — Keineswegs. Er kehrt auf seinen Platz zurück, sitzt bis zum Schlusse des Examens da und ruft beim Weggehen: „Das war ein Schwitzbad! Welch' ein Schicksal!" Er läuft den ganzen Tag in Moskau umher, greift sich zuweilen an den Kopf und klagt bitter über sein „verfluchtes Pech!" Er rührt natürlich kein Buch an und am folgenden Tage wiederholt sich dieselbe Geschichte.

Dieser selbe Woinizin also gesellte sich zu mir. Wir sprachen von Moskau, von der Jagd . . .

— Wollen Sie nicht, flüsterte er mir zu, daß ich Sie mit dem witzigsten Menschen der ganzen Gegend bekannt mache?

— Ich bitte sehr darum.

Woinizin führte mich zu einem Mann von kleinem Wuchse mit Schnurrbart und hohem Toupé, in braunem

Frack und bunter Hals-Kravatte. Seine galligen, beweglichen Züge athmeten wirklich Geist und Bosheit. Ein flüchtiges, beißendes Lächeln irrte unaufhörlich um seine Lippen, die schwarzen, zusammengekniffenen Augen stachen frech unter den ungleichen Augenwimpern hervor. Neben ihm stand ein breitschultriger, feister, einäugiger, süßer Gutsbesitzer, ein wahrer Honigkuchen. Er belachte im Voraus die Witze des kleinen Mannes und schmolz, so zu sagen, vor Wonne.

Woinizin stellte mich dem Witzbold vor, den man Peter Petrowitsch Lupichin nannte. Wir machten Bekanntschaft und tauschten die ersten Höflichkeitsphrasen aus.

— Erlauben Sie mir, Ihnen meinen besten Freund vorzustellen, sagte plötzlich Lupichin mit scharfer Stimme, indem er das süße Männchen bei der Hand faßte. — So sträuben Sie sich nicht, Kirila Selifanitsch, fügte er hinzu: er wird Sie ja nicht beißen. Hier, fuhr er fort, während der verlegene Kirila Selifanitsch so ungeschickt grüßte, als ob ihm der Bauch herabfiel, empfehle ich Ihnen einen vortrefflichen Edelmann. Er erfreute sich bis zu seinem funfzigsten Jahre einer ausgezeichneten Gesundheit; dann fiel es ihm plötzlich ein, seine Augen behandeln zu lassen; in Folge dessen wurde er einäugig. Seitdem behandelt er seine Bauern mit demselben Erfolge ... Diese danken es ihm natürlich mit der entsprechenden Anhänglichkeit!

— Ach Sie! ... murmelte Kirila Selifanitsch und lachte auf.

— Sprechen Sie es nur aus, sprechen Sie es aus, mein Bester, unterbrach ihn Lupichin. — Sie können ja, wie man eine Hand umwendet, zum Kreisrichter gewählt werden, und Sie werden sehen, man wird's auch noch thun. Freilich denken können die Assessoren für Sie, aber Sie müssen doch auf jeden Fall wenigstens die fremden Gedanken auszusprechen wissen. Und wenn der Gouverneur kommt und fragt: „Warum stottert der Richter?" Gesetzt, man sagte: „Ein kleiner Schlaganfall ..." — „So soll man ihm zur Ader lassen." Und gestehen Sie selbst, in Ihrer Stellung wäre das wenig passend.

Das süße Herrchen wälzte sich förmlich vor Lachen.

— Sehen Sie, er lacht, fuhr Lupichin, mit einem boshaften Blick auf den sich schüttelnden Bauch Kirila Selifanitsch's fort. — Und warum sollte er nicht lachen, fügte er, zu mir gewandt, hinzu, — er ist wohlgenährt, gesund, kinderlos, seine Güter sind nicht verschuldet, kurirt seine Bauern selbst — die Frau ist etwas vernagelt (Kirila Petrowitsch wandte sich etwas auf die Seite, als hätte er Nichts gehört und lachte aus vollem Halse). Aber lache ich doch auch ... und mir ist meine Frau mit einem Feldmesser durchgegangen. (Er grinste.) Sie wußten es nicht? Ja wohl, ja wohl! Sie lief auf und davon und ließ mir einen Brief zurück, in welchem sie mir schrieb:

„Lieber Peter Petrowitsch! vergieb! Von Leidenschaft hingerissen, entferne ich mich mit dem Freunde meines Herzens . . .“ Der Feldmesser aber stach mich nur darin aus, daß er sich seine Nägel nicht beschnitt und eng anliegende Hosen trug. Sie wundern sich? Das ist ein offenherziger Mensch, denken Sie wohl? . . . Ach, mein Gott! Wir Steppensöhne platzen gerade mit der Wahrheit heraus! Indessen, treten wir auf die Seite . . . Was stehen wir hier neben dem zukünftigen Richter . . .

Er faßte mich unter den Arm und wir traten an's Fenster.

— Ich gelte hier für einen Witzbold, sagte er mir im Verlaufe des Gespräches; — glauben Sie es nicht. Ich bin einfach ein verbitterter Mensch und schimpfe laut; darum bin ich so ungenirt. Und in der That, warum sollte ich mir Zwang anthun! Ich gebe Nichts auf die Meinung anderer Menschen. Ich bin boshaft; was weiter? Ein boshafter Mensch braucht wenigstens keinen Verstand zu haben. Wie das erfrischend ist — Sie haben keinen Begriff davon . . . Nun sehen Sie z. B. unseren Wirth an! Wozu läuft er so herum, ich bitte Sie? — sieht alle Finger lang nach der Uhr, lächelt, schwitzt, nimmt eine wichtige Miene an und läßt uns Hungers sterben? Als ob ein hochgestellter Beamter ein Wunderthier wäre! Da, — da läuft er wieder vorbei — er hinkt wirklich schon, sehen Sie doch!

Lupichin lachte im höchsten Fistelton.

— Eins ist schade — es giebt keine Damen, fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort: ein Junggesellendiner! Das wäre für Unsereinen ein rechtes Fressen! Sehen Sie, sehen Sie! rief er plötzlich aus; — der Fürst Koselsky — dort jener hochgewachsene Mann mit dem Barte und den gelben Handschuhen? Man sieht es ihm gleich an, daß er im Auslande gewesen ist . . . und wie spät er immer kommt. Dumm ist er, sage ich Ihnen, er allein, wie ein Paar Kaufmannspferde; und Sie sollten einmal sehen, wie herablassend er mit Unsereinem spricht, wie großmüthig er auf die Liebenswürdigkeiten unserer hungrigen Mütter und Töchterchen herablächelt! . . . Er läßt zuweilen auch selbst einen Witz los, obgleich er nur auf der Durchreise hier ist; — was sind das aber für Witze — gerade als wenn er mit einem stumpfen Messer an einer Peitschenschnur herumsägte. Er kann mich nicht leiden. Will hingehen und ihn begrüßen.

Lupichin lief dem Fürsten entgegen.

— Dort geht ein persönlicher Feind von mir, sagte er dann, zu mir zurückkehrend; — sehen Sie dort jenen starken Mann mit dem kupferrothen Gesichte und den borstigen Haaren — der seine Mütze in der Hand zusammendrückt, sich an den Wänden fortschiebt und sich nach allen Seiten umschaut wie ein Wolf? Ich habe ihm für 400 Rubel ein Pferd verkauft, das 1000 werth war, und dieses unvernünftige Geschöpf hat nun das volle Recht, mich zu verachten.

Ihm selbst aber fehlt es so vollkommen an Verstand, besonders des Morgens vor dem Thee oder gleich nach dem Mittag, daß er Einem, wenn man ihm „Guten Tag!" sagt, antwortet: „Was?" — Und hier kommt ein General — ein Civilgeneral außer Diensten, ein ruinirter General. Er hat eine Tochter aus Runkelrübenzucker und eine skrophulöse Fabrik ... entschuldigen Sie, ich habe mich versprochen ... nun, Sie verstehen mich. Ach! und auch der Architekt hat sich eingefunden! ein Deutscher, der einen Schnurrbart trägt, seine Sache aber nicht versteht — wunderbar! ... Uebrigens, wozu sollte er auch seine Sache verstehen, — wenn er nur versteht Geld zu nehmen, Grundrisse und Durchschnitte zu machen und uns Grundbesitzer dabei tüchtig über's Ohr zu hauen!

Lupichin schlug wieder ein gellendes Gelächter auf.

Auf einmal machte sich eine unruhige Bewegung im ganzen Hause bemerkbar. Die hochgestellte Person war angekommen. Der Hauswirth stürzte in's Vorzimmer; die intimsten Hausfreunde und einige der Gäste, die sich angenehm machen wollten, stürmten ihm nach ... Das lärmende Gespräch verwandelte sich in ein sanftes, leises Gemurmel, gleich dem Summen der Bienen zur Frühlingszeit in ihren heimischen Bienenstöcken. Nur die rastlose Wespe — Lupichin, und die prächtige Hummel — Koselsky, dämpften ihre Stimmen nicht ... und jetzt erscheint die Bienenkönigin: der hochgestellte Mann trat herein. Die Herzen flogen ihm

entgegen, die Oberkörper neigten sich; selbst der Gutsbesitzer, welcher von Lupichin das billige Pferd gekauft hatte — selbst er preßte sein Kinn gegen die Brust. Der hohe Würdenträger bewahrte seine Würde vortrefflich. Den Kopf zurückwiegend, wie wenn er grüße, brachte er einige belobende Worte hervor, von denen jeder mit dem Buchstaben Ä.. Ä.. Ä.. anfing, den er gedehnt und durch die Nase aussprach. Mit einem Unwillen, der wie Hunger aussah, blickte er auf den Bart Koselsky's und reichte dem ruinirten Civil-General mit der Fabrik und einer Tochter den Zeigefinger der linken Hand. Nach einigen Minuten, innerhalb welcher der Würdenträger zweimal Gelegenheit fand, zu bemerken, daß er sehr froh sei, sich nicht zum Mittagsessen verspätet zu haben, begab sich die ganze Gesellschaft, die Standespersonen voran, zu Tische.

Ist es nöthig, dem Leser zu erzählen, wie man den Würdenträger auf den Ehrenplatz, zwischen den Civilgeneral und den Adelsmarschall des Gouvernements, setzte, — (der freie und würdige Ausdruck auf dem Gesichte dieses Marschalls entsprach vollständig seinem gesteiften Vorhemdchen, seiner unermeßlichen Weste und der runden Tabacksdose mit französischem Taback) — wie der Wirth schaffte, umherlief, sorgte, die Gäste nöthigte, den Rücken der hohen Person im Vorübergehen anlächelte und, wie ein Schuljunge im Winkel stehend, eilig einen Teller Suppe und ein Stück Fleisch hinunterschlang, — wie der Haushofmeister einen zwei Ellen

langen Fisch mit einem Bouquet im Maule präsentirte, wie die finster aussehenden Livreediener jedem Edelmanne sauertöpfisch und mit mürrischen Blicken bald mit Malaga, bald mit Dry=Madeira an den Leib gingen, und wie fast alle Edelleute, besonders die älteren, sich gleichsam gezwungen dem Gefühle der Pflicht unterwarfen und ein Glas nach dem Anderen leerten — wie endlich die Champagnerpfropfen knallten und die Toaste erschallten: dieses Alles ist dem Leser nur zu bekannt. Bemerkenswerth aber erschien mir eine, von dem hohem Würdenträger selbst erzählte Anekdote, welche unter allgemeinem, freudigem Schweigen angehört wurde.

Jemand, ich glaube es war der ruinirte General, ein in der neuesten Literatur bewanderter Mann, erwähnte von dem Einflusse der Frauen im Allgemeinen und auf junge Leute insbesondere.

— Ja, ja, unterbrach ihn die hochgestellte Person — das ist vollkommen wahr; aber die Jugend muß in strenger Zucht gehalten werden, sonst bringt sie ein jeder Weiberrock um den Verstand. (Ein kindlich fröhliches Lächeln glitt über die Gesichter aller Anwesenden; der Blick eines Gutsbesitzers drückte sogar Dankbarkeit aus.) Denn junge Leute sind einfältig. (Die hochstehende Person setzte zuweilen wohl des größeren Nachdrucks wegen den Accent falsch.) Da ist mein Sohn Ivan, fuhr er fort, — der Narr war kaum im zwanzigsten Jahre, als er eines Tages zu mir kam und

sagte: „Papa, erlauben Sie mir zu heirathen." Ich sagte zu ihm: Narr! tritt erst in den Dienst! . . . Verzweiflung, natürlich, Thränen . . . aber ich meinerseits . . . (Das Wort „meinerseits" brachte die hohe Person mehr mit dem Bauche als mit den Lippen hervor; nach einem kurzen Schweigen sah er seinen Nachbar, den Civilgeneral, feierlich an, wobei er die Augenbrauen noch höher, als irgend nöthig war, hinaufzog. Der Civilgeneral neigte den Kopf angenehm etwas zur Seite und blinzelte schnell mit dem Auge, welches dem Würdenträger zunächst war.) Und was geschah? fuhr die hohe Person fort: — Jetzt schreibt er mir selbst: „Ich danke Ihnen, Papa, daß Sie mich Einfaltspinsel eines Besseren belehrt. . . . Sehen Sie, so muß man verfahren.

Die Gäste stimmten natürlich Alle mit dem Erzähler überein und waren von der empfangenen Freude und Belehrung wie neu belebt . . .

Nach dem Essen erhob sich die ganze Gesellschaft und begab sich in's Gastzimmer mit größerem, aber dennoch anständigem und für diesen Fall wie erlaubtem Geräusche . . . Man setzte sich an die Kartentische.

Die Zeit bis zum Abende brachte ich leidlich zu und begab mich endlich zur Ruhe, nachdem ich meinem Kutscher Befehl gegeben hatte, meine Kalesche am anderen Morgen um fünf Uhr anzuspannen. Mir stand jedoch noch am selben Tage die Bekanntschaft eines seltsamen Menschen bevor.

In Folge der großen Zahl von Gästen schlief Niemand allein. In dem kleinen, grünlichen, etwas feuchten Zimmer, in welches mich der Haushofmeister Alexander Michailowitsch's führte, fand ich schon einen anderen, völlig entkleideten Gast vor. Als er meiner ansichtig wurde, tauchte er rasch unter seine Bettdecke, zog sie bis an die Nase herauf, warf sich noch etwas auf dem lockeren Pfühle herum und blieb dann mäuschenstill liegen, indem er scharf unter dem runden Saume seiner baumwollenen Nachtmütze hervorblickte. Ich trat an das andere Bett (es waren ihrer nur zwei in dem Zimmer), kleidete mich aus und legte mich in die feuchten Betttücher. Mein Nachbar drehte und wand sich auf seinem Bette ... Ich wünschte ihm eine gute Nacht.

Eine halbe Stunde verging. Ich konnte trotz aller meiner Bemühungen nicht einschlafen: unnütze und unklare Gedanken zogen in langer Reihe hartnäckig und einförmig, wie die Eimer eines Schöpfrades, an mir vorüber.

— Wie es scheint, schlafen Sie nicht? fing mein Nachbar an.

— Wie Sie sehen, erwiederte ich. — Und auch Sie können nicht einschlafen.

— Ich bin niemals schläfrig.

— Wie das?

— So. Ich schlafe ein, ich weiß selbst nicht warum. Ich liege und liege, bis ich einschlafe.

— Warum legen Sie sich denn zu Bette, ehe Sie schläfrig sind?

— Was soll ich denn anders machen?

Ich ließ diese Frage meines Nachbarn unbeantwortet.

— Ich wundere mich, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, warum hier keine Flöhe sind. Es scheint doch, als müßten gerade hier welche sein.

— Sie scheinen es fast zu bedauern, bemerkte ich.

— Nein, ich bedauere es nicht; aber ich liebe die Consequenz in Allem.

Sieh' einer, dachte ich, — was der für Ausdrücke gebraucht.

Der Nachbar schwieg wieder.

— Wollen Sie mit mir wetten? fragte er plötzlich mit ziemlich lauter Stimme.

Mein Nachbar fing an, mich zu amüsiren.

— Mit Ihnen wetten? Worüber?

— Hm . . . Worüber? Sehen Sie, ich bin überzeugt, daß Sie mich für einen Narren halten.

— Aber wie können Sie . . . murmelte ich verwundert.

— Sie halten mich für einen Steppenbewohner . . . für einen rohen Menschen . . . gestehen Sie es . . .

— Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, erwiederte ich. — Woraus schließen Sie . . .

— Woraus? Aus dem bloßen Tone Ihrer Stimme:

Sie antworten mir so nachlässig, aber . . . aber ich bin durchaus nicht das, was Sie denken . . .

— Erlauben Sie . . .

— Nein, erlauben Sie. Erstens spreche ich das Französische nicht schlechter als Sie, und das Deutsche sogar besser als Sie; zweitens habe ich drei Jahre im Auslande zugebracht: ich war in Berlin allein acht Monate. Ich habe den Hegel studirt, mein Herr, und kann Goethe auswendig: überdies bin ich lange in die Tochter eines deutschen Professors verliebt gewesen und heirathete hier in der Heimath ein schwindsüchtiges Fräulein, eine kahlköpfige, aber sehr bemerkenswerthe Persönlichkeit. Ich bin also eines Geistes Kind mit Ihnen; ich bin kein Steppensohn, wie Sie glaubten . . . Auch ich bin reflexions-wurmstichig und es ist gar nichts Unmittelbares an mir.

Ich erhob den Kopf und besah mir mit verdoppeltem Erstaunen den Sonderling. Bei dem matten Scheine des Nachtlichtes konnte ich seine Züge kaum erkennen.

— Da sehen Sie mich jetzt an, fuhr er fort, indem er seine Schlafmütze zurechtzupfte — und fragen sich wahrscheinlich: wie kommt es, daß ich ihn heute Abend nicht bemerkt habe? Ich will Ihnen sagen, wie das gekommen ist. Es kam daher, weil ich meine Stimme nicht zu erheben pflege; weil ich mich hinter die Anderen verberge, hinter den Thüren stehe, mich mit Niemand unterhalte; weil der Haushofmeister, wenn er mit dem Theebrett an mir vorüber-

kommt, im Voraus schon den Ellenbogen bis zu meiner Brust erhebt . . . Woher das Alles kommt? Es sind dafür zwei Gründe: erstens bin ich arm, und zweitens bin ich demüthig geworden . . . Sagen Sie die Wahrheit — Sie haben mich nicht bemerkt?

— In der That, ich hatte nicht das Vergnügen . . . .

— Nun ja, nun ja, unterbrach er mich, — ich wußte es ja.

Er erhob sich und kreuzte die Arme. Der lange Schatten seiner Nachtmütze stieg von der Wand zur Decke des Zimmers empor.

— Gestehen Sie es nur, sagte er plötzlich, mich von der Seite ansehend, — Sie müssen mich für einen großen Sonderling, für ein Original, wie man zu sagen pflegt, oder für etwas noch Schlimmeres halten. Sie glauben vielleicht, daß ich den Sonderling spiele?

— Ich muß Ihnen noch einmal erwiedern, daß ich Sie nicht kenne . . .

Er senkte auf einen Augenblick den Kopf.

— Der allmächtige Gott allein mag es wissen, warum ich mit Ihnen, mit einem mir ganz unbekannten Menschen, so unerwartet in ein Gespräch gekommen bin! (Er seufzte.) Doch nicht in Folge der Verwandtschaft unserer Seelen. Sie und ich — wir sind Beide ganz ordentliche Leute, d. h. Egoisten. Was haben wir uns um einander zu kümmern? Ist es nicht so? Aber wir können Beide nicht schlafen,

warum sollten wir nicht Etwas plaudern? Ich bin jetzt im Zuge und das geschieht bei mir selten. Sehen Sie, ich bin außerordentlich schüchtern, und zwar nicht weil ich ein Provinzler, ein titel- und mittelloser armer Teufel bin, sondern weil ich schrecklich viel Eigenliebe besitze. Zuweilen jedoch, unter dem Einflusse günstiger Umstände oder Zufälle, die ich weder zu bestimmen noch vorauszusehen im Stande bin, verliert sich meine Schüchternheit ganz, wie z. B. jetzt eben. In diesem Augenblicke mag man mich der Person des Dalai-Lama selbst gegenüberstellen — und ich würde ihn um eine Prise Taback bitten. Sie sind aber vielleicht schläfrig?

— Im Gegentheil, beeilte ich mich zu erwiedern, — ich unterhalte mich sehr gerne mit Ihnen.

— Das heißt: das macht Ihnen Spaß, wollen Sie sagen ... Um so besser ... Also, ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß man mir hier den Titel eines Originals beizulegen beliebt; es nennen mich nämlich so Diejenigen aus der Gesellschaft, denen unter anderem Schnickschnack auch mein Name auf die Zunge kommt.

„Mein Schicksal, wie ich weiß,
Macht keinen Menschen heiß“

sagt der Dichter. Sie wollen mich verletzen ... O Gott! wenn sie nur wüßten ... ich gehe ja geradezu daran zu Grunde, daß an mir nichts Originelles ist ... Nichts, außer solchen Ausfällen, wie z. B. meine jetzige Unterhal-

tung mit Ihnen; aber diese Ausfälle sind ja keinen rothen Heller werth. Das ist die allerniedrigste und wohlfeilste Sorte von Originalität.

Er wandte mir das Gesicht zu und gestikulirte mit den Händen.

— Mein Herr, rief er aus — ich bin der Meinung, daß überhaupt nur die Originale wahrhaft leben; sie allein haben das Recht zu leben. Mon verre n'est pas grand, mais je bois dans mon verre, hat Jemand gesagt. — Sehen Sie, fuhr er halblaut fort, — wie ich das Französische ausspreche. Was liegt daran, daß dein Kopf groß und geräumig ist, daß Du Alles verstehst, viel weißt, mit dem Jahrhundert fortschreitest, — wenn Du nichts Dir Eigenthümliches, Dir allein Zugehörendes hast! Ein Stapelplatz für Gemeinplätze mehr in der Welt — wem kann das Vergnügen machen? Nein, sei Du meinetwegen dumm — aber sei es auf Deine Art! Habe Deinen Geruch, Deinen eigenen Geruch — daran liegt es! — Und glauben Sie nicht, daß meine Forderungen in Betreff dieses eigenen Geruchs groß sind . . . Bewahre Gott! Solche Originale giebt es in Menge; wo man nur hinsieht: überall ein Original; jeder lebende Mensch ist ein Original; aber ich bin nicht unter diese Zahl gerathen!

— Und doch, fuhr er nach einem kurzen Schweigen fort — welche Hoffnungen erweckte ich in meiner Jugend!

Welch' hohe Meinung hegte ich selbst vor meiner Reise in's Ausland und in der ersten Zeit nach meiner Rückkehr von dort von mir selbst. Nun, im Auslande hielt ich die Augen offen, suchte stets allein meinen Weg, wie es sich für unser Einen schickt, der Alles sich merkt, sich wohl merkt, um dann schließlich zu bemerken, daß er nichts gelernt hat.

— Ein Original! ein Original! fuhr er, vorwurfsvoll den Kopf schüttelnd, fort . . . man nennt mich ein Original . . . und wenn man genauer hinsieht, stellt es sich heraus, daß es keinen Menschen giebt, der weniger originell wäre, als Ihr gehorsamer Diener. Ich glaube wirklich, ich bin als Copie eines Anderen geboren . . . Bei Gott! Auch mein Leben ist nur ein Copiren verschiedener von mir studirter Schriftsteller . . . ich lebe im Schweiße meines Angesichtes; gleichsam gegen meinen Willen habe ich gelernt, mich verliebt, geheirathet — immer als wenn ich eine Pflicht, eine Aufgabe erfüllte, — mag Einer daraus klug werden!

Er riß sich die Nachtmütze vom Kopfe und warf sie auf das Bett.

— Wollen Sie, daß ich Ihnen mein Leben erzähle? fragte er kurz: — oder vielmehr einige Züge aus meinem Leben?

— Ich bitte sehr darum.

— Doch nein, ich will Ihnen lieber erzählen, wie ich heirathete. Die Heirath ist eine wichtige Angelegenheit; der wahre Probirstein des ganzen Menschen. In ihr spiegelt sich das Leben wie in einem Glase . . . doch das ist ein allzu abgedroschener Vergleich . . . Erlauben Sie mir eine Prise Taback zu nehmen.

Er zog unter seinem Kopfkissen seine Tabacksdose hervor, öffnete sie und fuhr, mit der offenen Dose in der Hand, lebhaft gestikulirend fort:

— Mein Herr! versetzen Sie sich in meine Lage . . . urtheilen Sie selbst, welchen . . . sagen Sie mir um Gottes Willen, welchen Vortheil konnte ich aus Hegel's Encyclopädie ziehen? Sagen Sie mir, was hat diese Encyclopädie mit dem russischen Leben Gemeinsames? Wie wollen Sie diese Encyclopädie, und nicht sie allein, sondern die ganze deutsche Philosophie überhaupt . . . ich will noch mehr sagen . . . die deutsche Wissenschaft auf unser Leben und Treiben anwenden?

Er sprang hoch auf im Bette und murmelte halblaut mit boshaft zusammengekniffenen Lippen:

— Aha, siehst Du? siehst Du? . . . Warum hast Du Dich also im Auslande umhergetrieben? Warum bliebst Du nicht zu Hause sitzen und studirtest das Dich umgebende Leben an Ort und Stelle? Du hättest dessen Forderungen

und die einstige Gestaltung Deines Vaterlandes kennen gelernt und wärst auch über Deine sogenannte Bestimmung in's Klare gekommen ... Erbarmen Sie sich, fuhr er mit wieder veränderter Stimme, sich gleichsam rechtfertigend und schüchtern fort: — wie sollte Unsereiner das ergründen können, worüber noch kein einziger kluger Kopf ein Buch geschrieben! Ich wäre ja sehr gerne bei ihm in die Lehre gegangen, bei dem russischen Leben nämlich, — aber es schweigt wie ein Klotz, das liebe Leben! Begreife es Einer von selbst; das übersteigt meine Kräfte; gebt mir die Folgerung an die Hand, zieht für mich den Schluß ... Schluß? — Da habt Ihr den Schluß, heißt es: geht und hört die moskauschen — Nachtigallen, oder? — das ist ja aber das Unglück, daß sie wie die Kursk'schen Nachtigallen pfeifen, aber nicht nach Menschenart sprechen ... da überlegte ich und überlegte — die Wissenschaft ist ja wohl überall eine und dieselbe und die Wahrheit auch — und so zog ich denn in Gottes Namen in das fremde Land, zu den Ungläubigen ... Was wollen Sie! — die Jugend, der Stolz hatten mich berückt. Wissen Sie, ich wollte nicht vor der Zeit in Fett verwachsen, obgleich es gesund sein soll. Uebrigens, wem die Natur kein Fleisch gegeben hat — der wird auch niemals Fett auf seinem Körper sehen!

— Indessen, fügte er nach einigem Nachdenken hinzu, — ich glaube, ich versprach Ihnen zu erzählen, auf welche Weise ich mich verheirathete. Hören Sie also: Erstens muß

ich Ihnen sagen, daß meine Frau nicht mehr unter den Lebenden ist ... Zweitens ... ich sehe, werde ich Ihnen meine Jugend erzählen müssen, sonst werden Sie Nichts verstehen ... Sie sind doch nicht schläfrig?

— Nein, gar nicht.

— Schön. Hören Sie, wie Herr Kantagriuchin im Nebenzimmer so unadelig schnarcht? Ich wurde von armen Aeltern geboren — ich sage Aeltern, denn ich habe, laut Ueberlieferung außer der Mutter auch einen Vater gehabt. Ich erinnere mich seiner nicht. Man sagt, es sei nichts Besonderes an ihm gewesen, — eine große Nase habe er gehabt und Sommersprossen, rothhaarig sei er auch gewesen und habe nur mit einem Nasenloch geschnupft. Im Schlafzimmer meiner Mutter hing sein Portrait in einer rothen Uniform mit einem schwarzen, bis an die Ohren reichenden Kragen — ungewöhnlich häßlich. Wenn ich die Ruthe bekommen sollte, wurde ich immer an ihm vorübergeführt; meine Mutter pflegte bei solchen Gelegenheiten stets auf ihn hinzuweisen und zu sagen: der hätte Dich noch ganz anders ... Sie können denken, wie mich das anfeuerte. Ich hatte weder Bruder noch Schwester, d. h. die Wahrheit zu sagen, schleppte sich ein Bruder mit der englischen Krankheit herum — der starb aber sehr bald. Und wie hatte sich die englische Krankheit in den Stschigrow'schen Kreis des Kursk-schen Gouvernements eingeschlichen? Doch, das ist Nebensache. Meine Mutter nahm sich selbst mit dem ganzen

Feuereifer einer Steppengutsbesitzerin meiner Erziehung an: sie begann mit derselben von dem herrlichen Tage meiner Geburt, und so ging es fort bis ich sechzehn Jahre alt wurde ... Folgen Sie dem Gange meiner Erzählung?

— Freilich, fahren Sie nur fort.

— Nun gut. Also, sobald ich sechzehn Jahre alt geworden war, jagte meine Mutter unverzüglich meinen französischen Hofmeister, nämlich den Deutschen, Namens Filippowitsch, der ein Grieche aus Neshin war, zum Teufel; sie brachte mich nach Moskau, ließ mich in die Universität aufnehmen und befahl dann dem Allmächtigen ihre Seele, nachdem sie mich meinem Onkel, dem Advokaten Koltun-Babura, einem nicht nur im Kreise Stschigrow bekannten Vogels, übergeben hatte. Mein leiblicher Onkel, der Advokat Koltun-Babura, plünderte mich, wie es herkömmlich ist, rein aus ... doch davon ist eigentlich wieder nicht die Rede. In die Universität trat ich — diese Gerechtigkeit muß ich meiner Erzeugerin widerfahren lassen — ziemlich gut vorbereitet; allein schon damals machte sich ein Mangel an Originalität bemerkbar.

— Meine Kindheit zeichnete sich durch Nichts von der Kindheit anderer jungen Leute aus. Ich wuchs eben so dumm und schlaff, gleichsam unter dem Deckbett, auf, fing eben so früh an Gedichte auswendig zu lernen und in die saure Gährung zu gerathen, unter dem Vorwande eines

schwärmerischen Hanges ... wozu doch? ja, zum Idealen ... u. s. w. Auf der Universität ging ich auch keinen anderen Weg: ich gerieth sogleich in einen „Cirkel". Damals waren noch andere Zeiten ... Sie wissen aber vielleicht nicht, was ein „Cirkel" ist? — Ich erinnere mich, daß Schiller irgendwo sagt:

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Und schrecklich ist des Tigers Zahn,
Doch das Schrecklichste der Schrecken —
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

— Ich versichere Sie, er wollte gewiß nicht das sagen; er wollte sagen: Das ist ein „Cirkel" ... in der Stadt Moskau.

— Was finden Sie denn so Schreckliches an einem Cirkel? fragte ich.

Mein Nachbar ergriff seine Schlafmütze und zog sich dieselbe über die Nase.

— Was ich daran Schreckliches finde? rief er, — das sollen Sie hören: — Das ist der Ruin einer jeden selbstständigen Entwickelung; ein Cirkel — ist ein widerwärtiger Ersatz für die Gesellschaft, für die Frau, für das Leben; ein Cirkel ... oh, warten Sie nur, ich will Ihnen sagen, was ein Cirkel ist! Ein Cirkel — ist ein faules und welkes Leben mit und neben einander, dem man Form und Bedeutung einer vernünftigen Sache giebt; ein Cirkel setzt Raisonnements an die Stelle der Unterhaltung, gewöhnt an

fruchtloses Geschwätz, zieht Einen von einsamer, segensreicher Arbeit ab, impft Einen die literarische Krätze ein und raubt Einem endlich die Frische und die jungfräuliche Unberührtheit der Seele. Ein Cirkel — das ist die Plattheit und Langeweile unter dem Namen Verbrüderung und Freundschaft, eine Verkettung von Mißverstand und Anmaßung unter dem Vorwande von Offenheit und Theilnahme; in einem Cirkel hat Niemand eine reine, unberührte Stelle in seiner Seele, Dank dem Rechte eines jeden Freundes, zu jeder Zeit und Stunde mit seinen ungewaschenen Fingern gerade in das Innere des Kameraden hineinzufahren; in einem Cirkel streut man Weihrauch jedem hohlen Redner, jedem selbstgefälligen Schöngeiste, jedem frühreifen Greise, da trägt man jedem talentlosen, aber an verborgenen Ideen reichen Dichter auf Händen; in einem Cirkel reden junge siebenzehnjährige Bursche geschraubt und dunkel über die Frauen und über die Liebe; in Gegenwart von Frauen aber schweigen sie oder sie reden mit denselben wie ein Buch — und worüber sprechen sie! In einem Cirkel blüht die bombastische Beredtsamkeit; dort beobachtet Einer den Anderen ärger als ein Polizist ... Oh Cirkel! Du bist ein Cirkel wie ihn der Hexenmeister zieht und in dem schon mancher ehrliche Kerl zum Teufel ging.

— Nun gestatten Sie mir die Bemerkung, daß Sie hierin übertreiben ... unterbrach ich ihn.

Mein Nachbar betrachtete mich schweigend.

— Vielleicht — Gott mag es wissen! Vielleicht. Zu übertreiben ist ja aber auch das einzige Vergnügen, das Unsereinem geblieben ist. — Also auf diese Weise lebte ich vier Jahre in Moskau. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mein Herr, wie schnell, wie fürchterlich schnell diese Zeit verging; es ist traurig und verdrießlich, daran zu denken. Kaum war man des Morgens aufgestanden und kaum hatte man Zeit gehabt sich umzusehen, da war der Tag schon zu Ende und der Abend da, man glitscht nicht schneller von einem Eisberg hinunter. Der verschlafene Diener zieht Einem den Rock auf den Rücken, man kleidet sich an und schlendert zu einem Freunde und nun geht es an das Tabacksrauchen; da trinkt man ein Glas dünnen Thee nach dem anderen und discutirt über die deutsche Philosophie, über die Liebe, die ewige Sonne des Geistes und andere nicht weniger abstrakte Dinge.

— Allein selbst hier begegnete ich originellen, selbstständigen Menschen: da mochte Mancher sich noch so sehr Gewalt anthun und sich in's Joch schmiegen, seine Natur brach doch durch; ich Unglücklicher allein knetete an mir wie an weichem Wachse herum; allein meine erbärmliche Natur leistete gar keinen Widerstand. Unterdessen war ich einundzwanzig Jahre alt geworden. Ich trat in den Besitz meiner Erbschaft, oder richtiger gesagt des Theiles meiner Erbschaft, die mein Vormund für gut befunden hatte, mir zu lassen, ertheilte einem freigelassenen herrschaftlichen Diener, Wassili Kudriaschew,

Vollmacht zur Verwaltung aller meiner Güter und reis'te in's Ausland, nach Berlin. Im Auslande lebte ich, wie ich schon das Vergnügen hatte, Ihnen zu bemerken, drei Jahre. Und was glauben Sie? Ich blieb auch im Auslande dasselbe Geschöpf ohne Originalität. Erstens brauche ich wohl nicht zu sagen, daß ich vom eigentlichen Europa, von dessen Leben und Treiben, nicht das Geringste kennen lernte. Ich hörte die Vorlesungen der deutschen Professoren und las die deutschen Bücher am Orte ihrer Entstehung . . . darin bestand der ganze Unterschied. Ich führte ein zurückgezogenes Leben wie ein Mönch, beschnüffelte mich mit verabschiedeten russischen Lieutenants, die gleich mir vom Wissensdurste geplagt wurden, aber nur sehr schwer begriffen und nicht die Gabe der Rede besaßen; gab mich mit vorsündfluthlichen Familien aus Pensa und anderen fruchtbaren Gouvernements ab; trieb mich in Kaffeehäusern umher, las Zeitungen und besuchte Abends das Theater. Mit den Eingeborenen ging ich wenig um, unterhielt mich gezwungen mit ihnen und sah Niemand von ihnen bei mir, ausgenommen zwei oder drei zudringliche Jünglinge hebräischer Abkunft, die alle Augenblicke bei mir vorsprachen und Geld von mir borgten — denn „der Russe" pumpt. Ein seltsames Spiel des Zufalls führte mich endlich in das Haus eines meiner Professoren; das ging auf folgende Weise zu.

— Ich ging zu ihm, um mich für den Cursus zu melden und er ladete mich zu einer Abendgesellschaft ein.

Dieser Professor hatte zwei Töchter von etwa sieben und zwanzig Jahren, ein paar stramme Mädchen, — Gott mit ihnen — großartige Nasen, gebrannte Locken, blaßblaue Augen und rothe Hände mit weißen Nägeln. Die Eine hieß Linchen, die Andere Minchen. Ich fing an das Haus des Professors zu besuchen. Ich muß Ihnen sagen, daß dieser Professor nicht sozusagen dumm, er war nur wie vernagelt: vom Katheder herab sprach er ziemlich zusammenhängend, zu Hause aber schnatterte er und trug die Brille stets auf der Stirne; dabei war er ein grundgelehrter Mann . . . Und was weiter? Plötzlich schien es mir, daß ich mich in Linchen verliebt hätte, — ganzer sechs Monate schien es mir so. Ich unterhielt mich freilich nicht viel mit ihr, — ich begnügte mich, sie anzusehen; aber ich las ihr allerlei rührende Werke vor, drückte ihr heimlich die Hand und schwärmte des Abends neben ihr, hartnäckig in den Mond sehend oder nur nach oben. Zudem kochte sie so ausgezeichneten Kaffee! . . . Da sollte man doch meinen — was braucht man mehr? Eines beunruhigte mich: in den Momenten der allerunaussprechlichsten Wonne, wie man sich auszudrücken pflegt, empfand ich ein Nagen in der Herzgrube, und ein trübseliger kalter Schauer lief mir über den Magen. Ich konnte schließlich ein solches Glück nicht ertragen und lief fort.

— Ich lebte darauf noch ganze zwei Jahre im Auslande, war in Italien, stand in Rom vor der Verklärung

Christi, in Florenz vor der Venus, und gerieth plötzlich in übermäßiges Entzücken, als wenn sich die böse Wuth meiner bemächtigte; des Abends dichtete ich und fing ein Tagebuch an; mit einem Worte, ich betrug mich wie alle Anderen. Und dennoch, sehen Sie, wie leicht ist es, originell zu sein. Ich verstand z. B. Nichts von Malerei und Bildhauerkunst ... das hätte ich doch einfach laut sagen sollen ... nein, bewahre ... da mußte ein Cicerone gemiethet und gelaufen werden, die Fresken zu besehen ...

Er senkte den Kopf und nahm die Schlafmütze wieder ab.

— Ich kehrte endlich in die Heimath zurück, fuhr er mit ermüdeter Stimme fort. — Ich kam in Moskau an. In Moskau ging eine wunderbare Veränderung mit mir vor. Im Auslande hatte ich meistens geschwiegen; hier fing ich ganz unerwarteter Weise an kühn und sicher zu sprechen, und zugleich bildete ich mir weiß Gott was Alles von mir selbst ein. Es fanden sich nachsichtige Menschen, die mich fast für ein Genie hielten; Damen hörten theilnehmend meinen Expectorationen zu; aber ich verstand es nicht, mich auf der Höhe meines Ruhmes zu erhalten. Eines schönen Morgens kam über mich eine Klatscherei auf die Welt (durch wen, weiß ich nicht; wahrscheinlich rührte sie von einer alten Jungfer männlichen Geschlechtes her — deren giebt es ja in Moskau die Menge), — sie kam auf die Welt und

trieb Schößlinge und Auswüchse, gerade wie eine Erdbeerpflanze. Ich verwickelte mich, wollte das klebrige Gewebe zerreißen — unmöglich . . . Ich reis'te ab. Hier erwies ich mich wieder als ein erbärmlicher Mensch. Ich hätte dieser Widerwärtigkeit Stand halten sollen, wie man das Nesselfieber ausduldet, und dieselben nachsichtigen Leute hätten mir von Neuem ihre Arme geöffnet, dieselben Damen meinen Worten zugelächelt . . . Aber es ist eben das Unglück, ich bin kein origineller Mensch! Das Gewissen war plötzlich in mir erwacht, sehen Sie; es überkam mich eine Scham, nur immer ohne Unterlaß zu schwatzen, gestern auf dem Arbat, heute auf der Truba, morgen — auf dem Siwzew-Graben, und das immer über denselben Gegenstand . . . Aber wenn man das nun verlangt? Sehen Sie sich einmal die rechten Kämpfer auf dieser Laufbahn an: sie machen sich nichts daraus, im Gegentheil, das ist's, was sie brauchen; da arbeitet wohl mancher zwanzig Jahre lang mit der Zunge immer derselben Richtung zu . . . was doch Selbstvertrauen und Eigenliebe ausmachen! Auch ich habe Eigenliebe gehabt; sie ist auch jetzt noch nicht ganz in mir erstickt . . . aber das Unglück ist — ich muß es noch einmal wiederholen, daß ich kein Original bin und auf halbem Wege stehen bleibe: die Natur hätte mir mehr Eigenliebe verleihen oder mir gar keine geben sollen. In der ersten Zeit kam es mir in der That hart an, zudem hatte auch die Reise in's Ausland meine Mittel vollkommen erschöpft;

eine Kaufmannstochter mit einem zwar jungen, aber schwammigen, geléeartigen Körper wollte ich doch nicht heirathen, und begab mich also auf mein Gut.

— Ich glaube, fügte mein Nachbar hinzu, indem er mich wieder von der Seite ansah, — ich kann die ersten Eindrücke des Landlebens mit Stillschweigen übergehen, die Hinweisungen auf die Schönheiten der Natur, auf den stillen Reiz der Einsamkeit u. s. w., u. s. w. . . .

— Freilich, freilich, rief ich aus.

— Um so mehr, fuhr der Erzähler fort, — als das Alles Unsinn ist, was mich betrifft wenigstens. Ich langweilte mich auf dem Gute wie ein eigesperrter junger Hund, obgleich ich gestehen will, daß mir, als ich auf dem Rückwege zum ersten Male im Frühling durch meinen so wohl bekannten Birkenwald fuhr, mir der Kopf schwindelte und das Herz in süßer, unbestimmter Erwartung schlug. Aber die dunklen, unbestimmten Erwartungen gehen, wie Sie selbst wissen, niemals in Erfüllung; sondern es geschehen andere Dinge, die man gar nicht erwartet, als da sind Viehseuchen, Rückstände im Zins, Subhastationen u. A. m.

— Ich schlug mich von einem Tage zum anderen mit Hülfe des Schulzen Jacob durch, der in die Stelle des früheren Verwalters getreten war, und sich in der Folge als einen eben solchen, wenn nicht noch größeren Spitzbuben erwies und überdies noch mein Leben durch den Geruch seiner betheerten Stiefel vergiftete . . . Da erinnerte ich mich

eines Tages einer mir bekannten, benachbarten Familie, die aus einer verabschiedeten Obristin und ihren zwei Töchtern bestand; ich ließ die Droschke anspannen und fuhr zu meinen Nachbarn. Dieser Tag wird mir ewig im Gedächtniß bleiben: sechs Monate darauf heirathete ich die zweite Tochter der Obristin! . . .

Der Erzähler senkte den Kopf und erhob die Hand zum Himmel.

— Indessen, fuhr er mit Wärme fort — ich möchte Ihnen keine schlechte Meinung von der Verstorbenen einflößen. Bewahre Gott! Sie war das edelste, beste Wesen von der Welt, ein liebendes Wesen, das zu allen Opfern fähig war, obgleich ich, unter uns gesagt, eingestehen muß, daß ich, wenn ich nicht das Unglück gehabt hätte, sie zu verlieren, wahrscheinlich wohl heute nicht im Stande wäre, mich mit Ihnen zu unterhalten, denn in meinem Schuppen können Sie heute noch den Balken sehen, an dem ich mich mehr als einmal aufhängen wollte.

— Es giebt Birnen, fing er nach einem kurzen Schweigen wieder an, — die einige Zeit unter der Erde liegen müssen, bis sie den rechten Geschmack bekommen; meine Verstorbene gehörte offenbar auch zu ähnlichen Naturerzeugnissen. Jetzt erst lasse ich ihr vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren. Jetzt erst weckt die Erinnerung an einzelne Abende, die ich vor der Hochzeit mit ihr zubrachte, nicht nur gar keine Bitterkeit in mir, sondern rührt mich im

Gegentheil bis zu Thränen. Sie waren keine wohlhabenden Leute; ihr äußerst altmodisches, hölzernes, aber bequemes Haus stand auf einem Berge zwischen einem verwilderten Garten und einem mit Unkraut bewachsenen Hofe. Am Fuße des Berges floß ein Bach vorüber; man sah ihn kaum durch das dichte Laub hindurch. Eine große Terrasse führte aus dem Hause in den Garten. Vor der Terrasse prangte ein längliches, mit Rosen bedecktes Blumenbeet; an jedem Ende des Blumenbeetes wuchsen zwei Akazien, die von dem verstorbenen Besitzer noch als kleine Bäumchen schraubenartig zusammengeflochten waren. Etwas weiter, inmitten einer vernachlässigten und verwilderten Himbeerpflanzung, stand ein Lusthaus, welches im Innern sehr künstlich ausgemalt, aber so verfallen war, daß es Einem bei seinem Anblicke traurig zu Muthe wurde.

— Eine Glasthüre führte von der Terrasse in das Gastzimmer, in welchem sich dem neugierigen Auge des Beschauers Folgendes darbot: in den Ecken Kachelöfen, rechts ein altes, altmodisches, mit geschriebenen Noten beladenes Piano, ein mit verschossenem, blauem, weißgeblümtem Damast überzogenes Sopha, ein runder Tisch und zwei Etagèren mit Porzellan und Perlen-Nippes aus den Zeiten Catharinens; an der Wand hing das bekannte Portrait eines blonden Mädchens mit einem Täubchen am Busen und verdrehten Augen, auf dem Tische eine Vase mit frischen Rosen . . . Sie sehen, wie umständlich ich Alles beschreibe.

Auf dieser Terrasse eben und in diesem Gastzimmer spielte die ganze Tragikomödie meiner Liebe. Die Nachbarin selbst war ein böses Weib mit einer beständigen, widerlichen Heiserkeit im Halse, ein quälerisches, zänkisches Geschöpf; von den Töchtern zeichnete sich die Eine, Wera, durch Nichts von den gewöhnlichen Landfräuleins aus; die Andere hieß Sophie — ich verliebte mich in sie. Die beiden Schwestern hatten ein gemeinschaftliches Schlafzimmer mit zwei unschuldigen, hölzernen Bettchen, vergilbten Stammbüchern, Resedastöcken, und den ziemlich schwachen Bleifederzeichnungen von Freunden und Freundinnen (unter ihnen zeichnete sich ein Herr mit sehr energischem Gesichtsausdruck und noch energischerer Unterschrift aus, welcher in seiner Jugend zu außerordentlichen Hoffnungen berechtigt hatte und welcher, wie wir Alle — mit Pfutsch! geendet hatte), mit den Büsten von Goethe und Schiller, deutschen Büchern, trockenen Blumen und anderen Gegenständen, welche der Erinnerung geweiht waren. — In dieses Zimmer trat ich jedoch selten und ungern: es beklemmte mir den Athem, ich weiß nicht weshalb. Zudem — seltsam! gefiel mir Sophie am meisten, wenn ich ihr den Rücken zuwandte oder aber wenn ich an sie dachte, von ihr träumte, besonders des Abends auf der Terrasse. Ich schaute dann auf die Abendröthe, auf die Bäume, auf die grünen, feinen Blätter, die sich schon dunkel gefärbt hatten, sich aber noch scharf von dem rosenrothen Himmel abzeichneten; im Gastzimmer am Klaviere saß Sophie und

spielte fortwährend irgend eine Lieblingspassage aus Beethoven — leidenschaftlich und träumerisch zugleich; die boshafte alte Frau schnarchte friedlich auf dem Sopha; in dem von dem Hochroth des Abendlichtes umflossenen Speisezimmer war Wera am Theetisch geschäftig; die Theemaschine zischte geschäftig, als freue sie sich auf Etwas; mit lustigem Geknack wurden Bretzeln gebrochen, die Theelöffel schlugen klirrend an die Tassen; ein Kanarienvogel, welcher den ganzen Tag unbarmherzig geschmettert hatte, war plötzlich verstummt und zwitscherte nur zuweilen wie fragend auf; aus einem vorüberziehenden, leichten und durchsichtigen Wölkchen fielen ein paar Tröpfchen ... Ich aber saß und saß, hörte und hörte, schaute, und das Herz wurde mir weit — und wieder schien es mir, daß ich liebte.

— Sehen Sie, unter dem Einflusse eines solchen Abends hielt ich einmal bei der Alten um die Hand ihrer Tochter an und zwei Monate darauf war ich verheirathet. Mir schien, als liebte ich sie ... und selbst jetzt ... es wäre bei Gott Zeit, darüber im Klaren zu sein — auch jetzt noch weiß ich nicht, ob ich Sophien geliebt habe. Sie war ein edles, kluges, schweigsames Wesen mit einem warmen Herzen; aber Gott weiß woher — war es nun, weil sie lange auf dem Lande gelebt hatte, oder aus anderen Ursachen — im Grunde ihrer Seele (wenn es überhaupt einen Seelengrund giebt) verbarg sich eine Wunde, oder vielmehr sickerte beständig ein kleines Wündchen, welches mit

Nichts zu heilen war und das sogar weder sie noch ich zu benennen wußten. Das Vorhandensein dieser Wunde wurde mir natürlich erst nach der Verheirathung offenbar. Was habe ich nicht Alles versucht — Nichts wollte helfen! Ich hatte als Kind einen Zeisig, den einmal die Katze in ihren Pfoten gehalten; er wurde gerettet und geheilt; aber mein armer Zeisig wurde nie wieder ganz gesund; er blies sich kugelrund auf, siechte hin, hörte auf zu singen . . . Es endigte damit, daß eine Ratte einmal bei Nacht in den geöffneten Bauer kroch und ihm den Schnabel abbiß; in Folge dessen entschloß er sich endlich zu sterben.

— Ich weiß nicht, welch' eine Katze meine Frau in ihren Pfoten gehalten haben mag; allein auch sie blies sich auf und siechte wie mein unglücklicher Vogel dahin. Zuweilen wünschte sie offenbar selbst sich aufzuraffen, sich in die frische Luft, zu der Sonne und zur Freiheit emporzuschwingen; sie versuchte — aber der Knäuel wickelte sich nicht los, nur ängstlicher zusammen. Und dennoch liebte sie mich, — wie viele Mal hat sie mir versichert, daß ihr Nichts mehr zu wünschen übrig bliebe, und noch während sie sprach, hol' es der Teufel! trübten sich ihre Augen. Ich hatte schon daran gedacht: giebt es nicht vielleicht Etwas in ihrer Vergangenheit? Ich zog Erkundigungen ein: es kam Nichts zu Tage. Nun, jetzt urtheilen Sie selbst: ein origineller Mensch hätte die Achseln gezuckt, vielleicht ein paar Mal aufgeseufzt und hätte dann angefangen, auf eigene Weise fort zu leben;

ich, nicht originelles Geschöpf aber fing an zu den Balken hinauf zu schielen. Die Gewohnheiten einer alten Jungfer — Beethoven, Reseda, Briefwechsel mit Freunden, Stammbücher 2c. — hatten sich so in meine Frau hineingefressen, daß sie zu jedem anderen Leben, besonders zu dem einer Hausfrau, gar nicht taugte. Es ist aber lächerlich, wenn eine verheirathete Frau in namenloser Sehnsucht schmachtet und des Abends singt:

„Störe mich nicht im Morgenschlummer."

— Sehen Sie, auf diese Weise schwelgten wir drei Jahre im Paradiese der Ehe. Im vierten Jahre starb Sophie in dem ersten Kindbette, und, seltsam — ich hatte es schon geahnt, daß sie nicht im Stande sein würde, mir einen Sohn oder eine Tochter, der Erde — einen neuen Bewohner zu schenken. Ich erinnere mich ihrer Beerdigung. Es war im Frühling. Unsere Pfarrkirche ist nicht groß, alt, der Ikonostas ist schwarz angelaufen, die Wände kahl. Die Ziegeln des Fußbodens theilweise herausgeschlagen, auf jedem Chor ein großes, altes Heiligenbild. Der Sarg wurde hineingetragen, in die Mitte, gerade vor den Altar hingestellt, mit einer verblichenen Decke bedeckt und mit drei Leuchtern umgeben. Der Gottesdienst begann. Der hinfällige Kirchensänger, mit einem kleinen Zöpfchen hinten, der seinen grünen Leibgurt zu tief trug, las die Gebete trübselig von seinem Pulte aus ab; der ebenfalls greise Priester mit einem gutmüthigen, etwas blödem und blindem Gesichte

und einem weiten lillafarbenen Priesterrock mit gelben Blumen fungirte zugleich für sich und für den Diaconus. In der ganzen Breite der geöffneten Fenster zitterten und flüsterten die frischen Blätter einer jungen Trauerbirke; vom Hofe drang der Duft des Grases herein; die rothen Flammen der Wachskerzen erblaßten in dem fröhlichen Lichte des Frühlingstages. Das Gezwitscher der Sperlinge schallte durch die ganze Kirche, und hin und wieder ertönte unter der Kuppel der helle Jubelruf einer hereingeflogenen Schwalbe. Im goldigen Staube eines Sonnenstrahles bückten und hoben sich schnell die braunen Köpfe einiger Bauern, welche inbrünstig für die Dahingeschiedene beteten. Aus den Oeffnungen des Rauchgefäßes quoll der Rauch in dünnen, bläulichen Fäden hervor. Ich blickte auf das Todtenantlitz meiner Frau . . . Herr Gott! auch der Tod, der Tod selbst hatte sie nicht befreit, die Wunde nicht geheilt: derselbe schmerzliche, schüchterne, stumme Ausdruck, — ihr schien auch im Sarge nicht wohl zu sein . . . Bitter rollte das Blut in meinen Adern. Sie war ein gutes, gutes Geschöpf, ja wohl . . . Und dennoch ist es um ihrer selbst Willen gut, daß sie starb!

Des Erzählers Wangen rötheten sich und seine Augen hatten sich verdüstert.

— Nachdem ich mich endlich von der schweren Niedergeschlagenheit befreit hatte, die sich meiner nach dem Tode meiner Frau bemächtigte, fuhr der Erzähler fort, wollte

ich, wie man zu sagen pflegt, etwas Ordentliches anfangen. Ich trat in einer Gouvernementsstadt in den Staatsdienst; aber in den großen Zimmern des Kronsgebäudes bekam ich Kopfschmerzen und meine Augen thaten auch schlechte Dienste; es kamen noch andere Ursachen hinzu . . . und ich nahm meinen Abschied. Ich wollte nach Moskau reisen, aber erstens fehlte es mir an Geld, und zweitens . . . ich sagte Ihnen schon, daß ich demüthig geworden. Diese Demuth überfiel mich auf einmal und auch nicht auf einmal. Im Geiste war ich schon lange demüthig, allein mein Nacken wollte sich noch immer nicht beugen. Ich schrieb die Demuth meiner Gedanken und Gefühle dem Landleben, dem Unglücke zu . . . andererseits aber hatte ich schon längst bemerkt, daß fast alle meine Nachbarn, die jungen wie die alten, die meine Gelehrsamkeit im Anfange einschüchterte, denen meine Reise in's Ausland und die übrigen Vorzüge meiner Erziehung imponirten, sich nicht nur gänzlich an mich gewöhnten, sondern anfingen, mich beinahe grob und geringschätzig zu behandeln; sie hörten meine Erörterungen nicht aus und brauchten im Gespräche mit mir öfter als mir lieb war den Ausdruck: „mein Lieber."

— Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich im ersten Jahre meiner Verheirathung aus Langeweile den Literaten in's Handwerk pfuschte, und sogar ein Artikelchen in ein Journal schickte — eine Erzählung, wenn ich nicht irre; nach einiger Zeit jedoch erhielt ich einen höflichen Brief

von dem Redacteur, in welchem er mir mittheilte, daß mir Geist nicht abzusprechen sei, wohl aber Talent, und daß die Literatur nur Talent gebrauchen könne. Ueberdies erfuhr ich, daß ein vorüberreisender Moskowiter, sonst ein herzensguter Junge, in einer Abendgesellschaft bei dem Gouverneure meiner als eines geistverdampften, abgestandenen Menschen erwähnt hatte. Allein meine halbfreiwillige Verblendung dauerte immer noch fort. Ich wollte mich nicht selbst „ohrfeigen," wissen Sie; eines schönen Morgens gingen mir endlich die Augen auf. Dies trug sich folgendermaßen zu:

— Der Kreishauptmann kam bei mir an, in der Absicht, meine Aufmerksamkeit auf eine verfallene Brücke zu lenken, die sich auf meinem Grund und Boden befand, zu deren Reparatur mir aber die Mittel fehlten. Während dieser nachsichtige Vertreter der Ordnung ein Stück gedörrten Fisches nach seinem Gläschen Schnaps verzehrte, machte er mir Vorwürfe wegen meiner Unachtsamkeit, ging übrigens in meine Lage ein und rieth mir nur, meinen Bauern zu befehlen, etwas Mist aufzuwerfen; er rauchte ein Pfeifchen an und begann von den bevorstehenden Wahlen zu sprechen. Ein gewisser Orbassanow, ein leerer Schreier und bestechlicher Mann obendrein, bewarb sich damals um den Ehrentitel eines Gouvernementsadelsmarschalls. Er zeichnete sich weder durch Reichthum noch Ansehen aus. Ich sprach meine Meinung über ihn ziemlich rücksichtslos aus; aufrichtig gesagt — ich sahe ziemlich stolz auf Herrn Orbassanow

herab. Der Kreishauptmann sah mich an, klopfte mir auf die Schulter und sagte gutmüthig:

— „Ach, Wassili Wassiliewitsch, eigentlich sollten doch wir Beide solche Leute nicht beurtheilen; — denken Sie doch an das Sprüchwort: Schuster, bleibe bei Deinem Leisten!“

— „Ich bitte Sie,“ rief ich verdrießlich, was ist denn für ein Unterschied zwischen mir und Herrn Orbassanow?“

— Der Kreishauptmann nahm die Pfeife aus dem Munde, sperrte die Augen weit auf und prustete vor Lachen.

— „Nun, Sie Spaßvogel,“ sprach er endlich unter Thränen, — „das ist ein köstlicher Witz ... einzig!“

— Und bis zu seiner Abfahrt hörte er nicht auf, sich über mich lustig zu machen, gab mir hin und wieder einen Stoß mit dem Ellenbogen in die Seite und sagte zu mir schon „Du.“

— Endlich fuhr er davon. Es hatte nur noch dieser Tropfen gefehlt, und die Schaale floß über. Ich ging einige Male im Zimmer auf und nieder, blieb vor dem Spiegel stehen, betrachtete lange, lange mein verwirrtes Gesicht, streckte langsam die Zunge heraus und schüttelte spöttisch den Kopf. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen: ich gewahrte deutlich, weit deutlicher als mein Ge-

sicht im Spiegel, welch ein nichtiger, unnützer, miserabler, unorigineller Mensch ich war!

Der Erzähler verstummte.

— In einer der Tragödien Voltaire's, fuhr er trübselig fort, — freut sich Einer, die äußerste Grenze des Unglücks erreicht zu haben. Obgleich mein Schicksal nichts Tragisches enthält, so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich Aehnliches empfunden habe. Ich lernte das giftige Entzücken der Verzweiflung kennen; ich erfuhr, wie süß es ist, im Verlaufe eines ganzen Morgens träge auf dem Bette liegend, den Tag und die Stunde seiner Geburt zu verfluchen; ich konnte nicht mit einem Male demüthig werden.

— In der That, urtheilen Sie selbst: Geldmangel fesselte mich an das verhaßte Gut; weder Landwirthschaft, noch Amt, noch Literatur — Nichts stand mir an. Die Gutsbesitzer waren mir entfremdet, Bücher widerten mich an; den wässerig-gedunsenen, krankhaft-empfindsamen Fräulein, welche ihre Locken schüttelten und fieberhaft das Wort: Leben! aussprechen, — flößte ich kein Interesse mehr ein, seit ich nicht mehr schwatzte und in Extase gerieth; mich gänzlich in die Einsamkeit zurückzuziehen, vermochte ich nicht ... Ich fing an — was glauben Sie? mich bei den Nachbarn herumzutreiben. Wie berauscht von Selbstverachtung, setzte ich mich absichtlich allerhand kleinlichen Erniedrigungen aus. Ich wurde bei Tisch umgangen, ich wurde kalt und grob empfangen und endlich gar nicht mehr

bemerkt; man erlaubte mir nicht einmal an einem allgemeinen Gespräche Theil zu nehmen, und ich selbst stimmte von meinem Winkel aus geflissentlich einem dummen Schwätzer bei, der in glücklicheren Zeiten in Moskau mit Begeisterung den Staub meiner Füße, den Saum meines Mantels geküßt hätte ... Ich erlaubte mir selbst nicht einmal den Gedanken, daß ich mich dem bitter-süßen Gefühl der Ironie hingab ... ich bitte Sie ... was will eine Solo-Ironie bedeuten? Sehen Sie, so habe ich während mehrerer Jahre gehandelt und so handele ich noch ...

— Das ist aber doch gar zu toll, brummte im Nebenzimmer die verschlafene Stimme des Herrn Kantagriuchin: — welchem Narren fällt es da ein, sich bei Nacht zu unterhalten?

Der Erzähler schlüpfte schnell unter die Bettdecke und drohte mir, schüchtern hervorblickend, mit dem Finger.

— St! St! ... flüsterte er, bückte sich, wie Abbitte thuend, nach der Richtung von Kantagriuchin's Stimme hin und murmelte ehrerbietig: — höre schon, höre schon! verzeihen Sie ... Daß er schläft, ist erlaubt, er soll schlafen, fügte er kaum hörbar hinzu: — er muß neue Kräfte sammeln, und sei es auch nur, um morgen mit demselben Genusse essen zu können. Wir haben kein Recht ihn zu stören. Zudem glaube ich, Ihnen Alles, was ich wollte, erzählt zu haben; Sie möchten wohl auch schlafen. Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht.

Mit fieberhafter Schnelligkeit wandte sich der Erzähler ab und vergrub seinen Kopf in die Kissen.

— Darf ich wenigstens wissen, fragte ich, — mit wem ich das Vergnügen . . .

Er fuhr rasch mit dem Kopfe empor.

— Um Gottes Willen, nein! unterbrach er mich: — fragen Sie weder mich noch Andere nach meinem Namen. Mag ich für Sie das unbekannte, vom Schicksale geschlagene Wesen, Wassili Wassiliewitsch bleiben. Als ein unorigineller Mensch verdiene ich zudem auch keinen Namen . . . Aber wenn Sie mir denn durchaus irgend einen Namen geben müssen . . . so nennen Sie mich den Hamlet des Stschigrowschen Kreises. Solcher Hamlets giebt es in jedem Kreise genug. Sie sind aber vielleicht nicht auf Andere gestoßen . . . Hiermit — leben Sie wohl!

Er vergrub sich wieder in sein Pfühl. Als man mich am anderen Morgen weckte, war er nicht mehr da. Er war vor Tages Anbruch weggefahren.

Turgenev, Ivan Sergeevič,

Ausgewählte Werke

Bd.: 8

Mitau 1875